

Der Reichstag zu Augsburg 1530

Von Johannes v. Walter, Rostock

Am 22. April 1529 war die Speierer Protestation erfolgt. Zum ersten Mal, seit die katholische Kirche in tausendjähriger Arbeit den Geist der abendländischen Welt unter ihre Leitung genommen hatte, war es geschehen, daß eine kleine, aber entschlossene Gruppe von Fürsten sich in öffentlicher Reichsversammlung hinter einen gebannten und geächteten Ketzer gestellt und ein zum Schutz der Kirche erlassenes Gesetz für „nichtig und unbündig“ erklärt hatte. Die nachlebenden Geschlechter haben es gewußt, daß durch diese Anwendung des Rechtsmittels des Protestes die Grundlage zur endgültigen Spaltung der Christenheit gelegt worden war. Nicht im selben Maße waren sich die Urheber der Protestation über die Tragweite ihres Schrittes im Klaren. Zwar setzten sofort nach der Protestation noch auf dem Reichstage die Bestrebungen zum politischen Zusammenschluß der Protestierenden ein, die der Geschichte des Protestantismus in den kommenden Monaten ihren Inhalt gegeben haben; man mußte auf alle Möglichkeiten gefaßt sein. Aber zwei Instanzen waren noch vorhanden, die ihr letztes Wort noch nicht gesprochen hatten und von denen eine friedliche Überbrückung der konfessionellen Spaltung — vielleicht — noch zu erwarten war: der Kaiser und das Konzil. Ehe diese ihre Entscheidung gefällt hatten, konnte von einem Definitivum nicht gesprochen werden. Das Letzte, was die vereinigten Protestanten auf dem Reichstag taten, war die Aufsetzung einer feierlichen Appellation an Kaiser und Konzil.

Das Konzil freilich lag noch in ungewisser Ferne. Dagegen durfte damit gerechnet werden, daß der Kaiser sich über kurz oder lang mit der deutschen Religionsfrage beschäftigen würde. Schon auf dem Speierer Reichstag hatte des Kaisers Bruder und Statthalter Ferdinand die Nachricht erhalten, Karl würde endlich nach Deutschland kommen, und diese Nachricht sofort bekannt gegeben. Ferdinand selbst war hocherfreut, denn gerade die Speierer Tagung mußte in ihm das Bewußtsein erweckt haben, nur halbe Arbeit geleistet zu haben. Wenn sein kaiserlicher Bruder ihn für seinen Eifer lobte, so hatte er das doch nicht getan, ohne die Mahnung hinzuzufügen, er möge in seinem Eifer

fortfahren. Aber die Protestanten wußten nicht, ob und wie weit Karl hinter den Handlungen Ferdinands stand und vor allem in Zukunft stehen würde. Mit gutem Instinkt hatten sie den Unterschied zunächst der äußeren Politik des Brüderpaares herausgeföhlt. Karl war, als der Speierer Reichstag ausgeschrieben wurde, vollauf mit der kriegerischen Auseinandersetzung mit seinem ständigen westeuropäischen Rivalen Franz I. und dessen Verbündeten Papst Clemens VII. beschäftigt. Sein Geschäftsführer für Deutschland, der Reichsvizekanzler Walckirch, hatte den Auftrag, unter Zurückstellung aller inneren Streitsfragen für den Krieg deutsche Truppen zu beschaffen; selbst die Türkenfrage stand für das Blickfeld des Kaisers im Hintergrunde. So lautete denn auch die Proposition, die vermutlich von Walckirch entworfen, dem Kaiser zur Begutachtung nach Madrid geschickt wurde, aber erst wieder in Deutschland eintraf, als der Reichstag von Speier zu Ende war: in der religiösen Frage solle man sich freundlich vergleichen, ein Nationalkonzil wird verheißen, die Türkenfrage nur kurz erwähnt, sonst aber der Reichstag mit Fragen überhäuft, die weitab von den eigentlichen Hauptsachen lagen. Ganz andere Interessen hatte Ferdinand. Unter ihm wurde die Habsburger Hausmacht des deutschen Ostens zu dem, was schließlich ihren Untergang herbeiführen mußte und herbeigeföhrt hat: zu einem aus verschiedenen Nationalitäten zusammengefügtten Reich mit notwendigerweise östlich eingestellter Orientierung. Im Winter 1526/1527 wurde er zum König von Böhmen und von Ungarn gewählt. In Böhmen haben seine Bestechungen ihm zu diesem Erfolge verholfen, in Ungarn hatte er mit einer entschlossenen nationalen Opposition zu kämpfen, die ihm den Voivoden Johann Zapolya als Gegenkönig gegenüberstellte. Kein Wunder, daß es Ferdinand einigermassen schwer wurde, sich zu behaupten. Zapolya suchte seine an sich schwachen Aussichten dadurch zu stützen, daß er die aufgeblasene imperialistische Politik des türkischen Sultans Suleiman für seine Zwecke ausnutzte, dabei freilich zu einem osmanischen Vasallen herabsank. Dadurch sah sich Ferdinand genötigt, den Kampf mit dem Halbmond aufzunehmen. Auch Böhmen war von Gegnern umgeben. Gatten sich die Wittelsbacher Hoffnungen auf die böhmische Krone gemacht, so waren sie nun über Ferdinands Erfolg tief verstimmt. Im Nordwesten stieß Böhmen an das Gebiet des wacker evangelischen Markgrafen Georg von Ansbach-Bayreuth, der Ansprüche auf die Nachfolge in den schlesischen

Herzogtümern Oppeln und Ratibor erheben konnte, wodurch die ohnehin lebhaften evangelischen Neigungen in Schlesien eine erhebliche Verstärkung erfahren mußten. Daß aber evangelische Neigungen politisch gefährlich werden konnten, wußte Ferdinand nicht nur seit den Paßschen Gändeln, sondern auch aus der Verwaltung des ihm 1522 überlassenen Herzogtums Württemberg; der vertriebene Herzog Ulrich hatte durch seinen Übergang zum Protestantismus entschieden an Zuneigung in seinem ehemaligen Lande gewonnen. Man braucht sich diese Zusammensetzung des Reiches Ferdinands nur zu vergegenwärtigen, um den leitenden Gedanken seiner Politik daraus abzulesen: es war der Kampf gegen die Protestanten und die Türken. Es mochte ihm daher recht lieb gewesen sein, daß er durch das Nichteintreffen der kaiserlichen Proposition zum Speierer Reichstage in die Lage versetzt worden war, dem Reichstag eine Regierungsvorlage präsentieren und schließlich auch durchdrücken zu können, die seine Absichten in recht diktatorischer Form zum Ausdruck brachte ¹⁾.

Es fragte sich, wie weit der Kaiser bereit sein würde, die Wünsche seines Bruders zu fördern. Da waren es drei Ereignisse, die eine Wendung der kaiserlichen Politik ermöglichen konnten. 1. Am 29. Juni 1529 schloß der Kaiser mit Papst Clemens VII. den Frieden zu Barcelona und mühte sich, in die recht wirr gewordenen italienischen Verhältnisse unter energischer Wahrung der kaiserlichen Autorität einige Ordnung zu bringen. So schwer dem Papst die Anerkennung der kaiserlichen Herrschaft in Italien in Erinnerung an die Knechtung der Päpste durch die Staufer auch sein mochte, so versüßte ihm doch die Tatsache diese bittere Pille, daß der Kaiser die wiederum republikanisch gewordenen und franzosenfreundlichen Florentiner zur Rückberufung des Hauses Medici, aus dem der Papst stammte, mit Waffengewalt zu zwingen beabsichtigte und alle Friedensfühler aus Florenz abwies. 2. Am 5. August 1529 war der Damenfriede zu Cambrai geschlossen worden. Er bedeutete einen vollen Erfolg Karls. Denn was wollte es besagen, daß Karl zunächst auf die Herausgabe Burgunds verzichtete? Franz mußte, abgesehen von einer hohen Geldkontribution, auf alle Aspirationen in Italien verzichten und damit die Grundlage seiner antihabsburgischen Politik preisgeben. 3. So sehr Karl sich

¹⁾ Vgl. das aufschlußreiche Buch von J. Kühn, Die Gesch. d. Speyrer Reichstags. 1929.

als Sieger über den Papst und Franz fühlen konnte, so stark mußte er an einem anderen Punkte die internationale Weltstellung der Habsburger, die er erlitten hatte, bedroht fühlen: im Sommer 1529 war der Sultan Suleiman an der Spitze eines gewaltigen Heeres aufgebrochen und hatte Ungarn besetzt. Selbst Ofen hatte kapitulieren müssen. Aber der Sultan hatte größeres im Sinne: er wollte Ferdinand in seinem eignen Stammlande treffen und besiegen. Er hatte gemeint, mit ihm in Wien zusammenzustößen. Am 26. September stand er vor Wien. Nun gelang zwar die Eroberung nicht. Das Eintreten des kalten Herbstes und die Tapferkeit der deutschen Verteidiger erzwang schon am 14. Oktober den Rückzug der türkischen Armee. Aber hatte Ferdinand nicht recht behalten, wenn er auf dem Speierer Reichstage andauernd gegen den Standpunkt der deutschen Fürsten angekämpft hatte, die die türkische Gefahr als eine lokal-ungarische Frage behandelt hatten und an eine Bedrohung Deutschlands durch die Türken nicht recht hatten glauben wollen? War der Sultan auch von Wien abgezogen, Ungarn blieb doch in seiner Hand und Japolya war ein König von Suleimans Gnaden. Wer konnte wissen, ob der siegestrunkene und prahlerische türkische Despot nicht bei nächster Gelegenheit seinen Vorstoß gegen deutsches Gebiet erneuern würde? Daß die Türkengefahr akut geworden war, mußte auch dem blödesten Verstande deutlich geworden sein.

Das war die Lage der Dinge, als Karl sich am 24. Februar 1530 gegen alles Herkommen nicht in Rom, sondern in Bologna krönen ließ. Der Enkel Maximilians war damit zum deutschen Kaiser geweiht. Aber keiner der deutschen Kurfürsten war bei der Feier zugegen. Fast wie durch Zufall hatte sich ein einziger deutscher Fürst, der Pfalzgraf Philipp, eingestellt. Spanische Würdenträger umgaben den Herrscher, als er sich das geheiligte Symbol deutscher Herrschaft aufs Haupt setzen ließ, und die deutschen Landsknechte, die in Italien mitgekämpft hatten und denen der Kaiser bei der Krönung die Parade abnahm, standen unter spanischem Befehl. War es zu erwarten, daß dieser Herrscher für die Fragen Sinn und Herz haben würde, die nun schon seit 1517 das Gemüt des deutschen Volkes aufs tiefste erregten, aufwühlten und in Atem hielten?

Eines war jedenfalls sicher: der Kaiser gehörte nicht zu den unbedingten Anhängern des Papalismus. In den Kreisen der spanischen kirchlichen Reform-

bewegung aufgewachsen, die man mit Recht als Vorspiel der Gegenreformation ansieht, war Karl — wir sahen es schon — in schärfsten Gegensatz zum Papste geraten. Zu Bologna wohnten Karl V. und Clemens VII. Haus an Haus. Aber wenn man Einigkeit nach außen demonstriert, so ist das ein Beweis dafür, daß wirkliche Einigkeit nicht besteht. Karl war tief durchdrungen davon, daß „der argen Verworfenheit, die das Leben von allen, den Geistlichen wie den Weltlichen, in der Gegenwart kennzeichnet“, entgegengearbeitet werden müsse. In dem Gespräch mit dem Venezianer Gesandten Tiepolo vom 12. August 1530, in welchem er dieses Urteil fällt ²⁾, äußert er weiter: „Deswegen habe ich es seit meiner frühesten Kinderzeit im Sinne gehabt, womöglich zu meiner Zeit ein allgemeines Konzil zusammenzurufen, um die so großen Unordnungen zu beseitigen. Ein solches Konzil müßte, wie mir scheint, gerade in der Zeit tagen, wo der Türke sich regt, denn nur auf diese Weise wäre es zu hoffen, daß alle Christen sich vereinigen würden, um die Waffen gegen ihn in die Hand zu nehmen. Auf andere Weise kann ich nicht hoffen, dieses zu erreichen. Obgleich mein Bruder und ich stets unsere Pflicht tun werden, so erkennen wir es wohl, daß wir allein nicht über ausreichende Mittel verfügen, um eine solche Aufgabe auf uns zu nehmen.“ Etwas wie eine Art von Kreuzzug schwebte dem Herrscher vor. Dem heiligen Krieg, den der Sultan bis in das Herz Mitteleuropas vorgetrieben hatte, sollte der heilige Krieg der Christenheit entgegengesetzt werden, getragen von einer Begeisterung, wie sie einst die Synode von Clermont hingerissen hatte. Wie aber dachte der mächtigste Fürst der damaligen Welt über die Durchführung des gigantischen Planes, der beides zugleich bringen sollte, eine Reform der Christenheit im Innern und eine Überwältigung ihres äußeren Erbfeindes? Er läßt den Venezianer nicht im Unklaren darüber, daß ein Hindernis im Wege steht: „Quando non vi fusse questo dissidio si grande della fede“. Ein Konzil wollte der Kaiser, das die Reform der Kirche in Angriff nehmen sollte, aber es hatte mit den Fragen nichts zu tun, die die Protestanten bewegte. Die questione della fede und die questione del concilio waren für ihn zwei völlig getrennte Dinge.

Aber nun lag die Appellation der Protestanten an ihn wie an das Konzil vor. Bestand die Möglichkeit nicht doch, beide Fragen zu kombinieren? Mit

²⁾ Die Depeschen des Tiepolo vom Augsburger Reichstage, Abh. d. Ges. d. Wiss. zu Gött. N. F. XXIII 1, herausg. von v. Walter S. 66, Berlin 1928.

Recht hat Ranke³⁾ davor gewarnt, von „weit in die Zukunft reichenden Plänen“ des Kaisers zu reden, als er seinen Zug nach Deutschland antrat. Aber was der große Historiker im Sinne hat, dürfte sich mehr auf die Mittel der Durchführung, als auf die Grundstimmung des Kaisers den Protestanten gegenüber beziehen. War es ihm nicht gelungen, in geschickten Schachzügen die unruhige Welt Italiens zu leidlichem Frieden zu bringen? Hatte nicht selbst Franz I. sich zu einem Frieden bequemen müssen, der im Grunde doch nichts anders war, als eine Bestätigung des als so unflug beurteilten Gewaltfriedens von Madrid? Fester Wille und diplomatisches Geschick konnten also doch unter Umständen eher zum Ziele führen als Anwendung von Gewalt, die schließlich doch nicht recht zu der Friedensatmosphäre und der Kriegsmüdigkeit paßte, wie sie die Tage von Bologna kennzeichneten. Am Ende war die Hartnäckigkeit der Protestanten unter Hinweis auf die Türkengefahr ebenso zu brechen, wie das Widerstreben der übrigen Feinde des Kaisers. Wenn er die Friedensschalmei blasen ließ, so bedeutete das in seinem Sinne durchaus noch nicht die Preisgabe seines letzten Zieles, und dieses war nicht freie Verhandlung der Glaubensfrage auf einem freien Konzil, sondern Bruch der protestantischen Überzeugung, sei es durch Milde, sei es durch Härte, je nach Lage der Dinge, erst dann aber das Konzil. Eine der Bedingungen des Friedens von Barcelona lautete: Die Protestanten sollten zunächst durch Verhandlungen in den Schoß der allerheiligsten Kirche gelockt werden, sollte aber dies Ziel nicht erreicht werden, so sollten Karl wie Ferdinand unter Entfaltung ihrer Macht die Christo angetane Schmach rächen.

Die Protestanten hätten sich von der Gesinnung des Kaisers an dem Empfang überzeugen können, der ihrer Gesandtschaft zuteil wurde, welche schon in Speier auf dem Reichstage beschlossen wurde und die Protestation rechtfertigen sollte. Wenn der Ratsherr der Stadt Memmingen Ehinger, der Sekretär Markgraf Georgs Frauentraut und der Bevollmächtigte von Nürnberg Michel von Raden die Gesandten sein sollten, so möchte man vermuten, daß Kursachsen und Hessen sich deswegen zurückhielten, weil sie auf einen bösen Empfang der Gesandtschaft rechneten und sich einer solchen Kränkung nicht aussetzen wollten. Die Behandlung der Gesandtschaft fiel in der Tat schlecht genug aus. Karl weigerte sich, die Protestationsurkunde entgegenzunehmen und ärgerte sich

³⁾ Deutsche Geschichte III S. 227.

selbst darüber, daß die Gesandten das Schriftstück dem Sekretär auf den Tisch legten. Aber den größten Zorn erregte die Überreichung einer französischen Übersetzung der *Oeconomica christiana* Lamberts von Avignon durch Michel von Kaden im Namen des Landgrafen. Philipp hatte die Übersetzung anfertigen lassen, um den Kaiser über den Grund der Glaubensspaltung zu unterrichten ⁴⁾. Karl aber hatte darin eine Majestätsbeleidigung gefunden: „darin Ihre Majestät in ihrer Hoheit angegriffen wäre“ ⁵⁾. Bei der Auseinandersetzung, die Philipp während des Reichstags von Augsburg mit Karl über die verschiedenen ihm vorgeworfenen Handlungen hatte, spielte die Überreichung dieser Schrift noch immer die größte Rolle. Michel von Kaden hatte die Handlung des Landgrafen so sehr zu büßen bekommen, daß er sich nur durch die Flucht zu retten vermochte, und noch zu Augsburg befürchtete der Landgraf, Kaden würden seine Güter sequestriert werden ⁶⁾.

Aber nun schien eine Sinnesänderung des Kaisers eingetreten zu sein: Das Ausschreiben des Reichstags zum 8. April 1530, welches am 21. Januar von Bologna aus erging, redete eine ungewöhnlich freundliche Sprache. „Wider unsers hertzens begirlichen willen“ habe der Kaiser lange nicht nach Deutschland kommen können. So sehr er sich auch bemüht habe, aus der Ferne die Einigkeit der deutschen Nation herzustellen, so sei doch alles „taglichs ye meher ye meher arger worden“ und er hoffe nun durch seine persönliche Gegenwart Besserung herbeizuführen. Hierüber habe er mit dem Papste Rats gepflogen. In seinem Entschluß zur Reise nach Deutschland sei er durch den Türkeneinfall bestärkt worden, denn dem Türken müsse nunmehr eilends und um so tatkräftiger entgegengetreten werden, als man weitere Angriffe befürchten und über deren Abwehr beraten müsse. Zu diesem Zwecke berufe er den Reichstag nach Augsburg. „Furter wie der irrung und zwispalt halben in dem hailigen glauben und der Christlichen Religion gehandelt und beschlossen werden mug und solle, und damit solchs desterbesser und hailfamlcher gescheen muge, die zwietrachten hinzulegen, widerwillen zu lassen, vergangen Irsal unserm seligmacher zu ergeben; und vleis anzukeren; alle ains yeglichen gutbeduncken, opinion und maynung zwischen uns selbs in liebe und gutigkait zu horen; zu verstehen und zu erwegen, die zu ainer ainigen Christlichen warhait zu brengen und zu vergleichen; alles, so zu baiden tailen nit recht ist ausgelegt oder

⁴⁾ CR II S. 167.

⁵⁾ CR II S. 166.

⁶⁾ CR II S. 167.

gehandelt, abzuthun, durch uns alle ain ainige und ware Religion anzunemen und zu halten, und wie wir alle unter ainem Christo sein und streiten, also alle in ainer gemeinschaft, kirchen und ainigkeit zu leben."

Es ist deutlich, daß Karl auf die in der Protestation liegende Kampfansage in diesem Reichstagsauschreiben nicht eingegangen ist. Er hat sie ignoriert. Er ist noch einen Schritt weiter gegangen: nicht nur die Protestanten, sondern auch des Kaisers Gesinnungsgenossen mußten sich sagen lassen, daß die Art und Weise des bisherigen Kampfes ihm nicht zusage. Beide Teile hätten falsche Vorwürfe erhoben („ausgelegt“) und sich zu falschen Maßnahmen hinreißen lassen. Wer da wollte, konnte aus diesen Worten sogar eine Kritik des Verfahrens Ferdinands auf dem Speierer Reichstage herauslesen. Noch nie hatte Karl so maßvoll sich über die Protestanten geäußert. Waren seine Worte aber auch versöhnlich? Man konnte auch diesen Eindruck gewinnen. Der Kaiser wollte eines jeden Gutbedünken, Opinion und Meinung hören und erwägen. Wiederum wie einst zu Worms wollte der Kaiser sich nicht vorwerfen lassen, daß er ohne anzuhören urteile, und wenn er Liebe und Freundlichkeit beim Anhören versprach, so sollte jedermann sich davon überzeugen, daß der Kaiser nicht als Despot angesehen werden wollte. Seine spanisch-ritterliche Gesinnung sollte anerkannt werden. Aber wenn der Kaiser Wert darauf legte, sich so zu äußern, so handelte es sich nicht um wirkliche Objektivität, sondern um eine solche, die er ändern und wahrscheinlich auch sich selbst vortäuschte. Denn eine wirkliche Verhandlung über die strittigen Glaubensfragen hat er nicht in Aussicht gestellt. Er sprach die Hoffnung aus, daß die „Irsal“ als der Vergangenheit angehörig betrachtet werden könne und wollte die Einigkeit in der „wahren Religion“ wiederherstellen. Man möchte meinen, daß Karl über die Verhältnisse in Deutschland recht schlecht unterrichtet gewesen war, wenn er die Lage so optimistisch auffassen konnte; aber wir müssen uns sagen, daß diese Worte den Versuch darstellen sollten, die Ausführung des ersten Teiles jenes Programms in die Wege zu leiten, welches der Kaiser mit dem Papst im Frieden zu Barcelona mit Bezug auf die deutschen Ketzer vereinbart hatte. Im Hintergrunde stand der zweite Teil, die Rache für die Christo angetane Schmach.

Auf dem Umwege über die Speierer Reichskanzlei kam das Ausschreiben am 11. März in die Hände des sächsischen Kurfürsten Johann des Beständigen.

Mit einer Beschleunigung, die man in der so bedachtsamen kurfürstlichen Regierung nicht gewohnt ist, wurde die Reise des Kurfürsten beschlossen und vorbereitet. Der Kurfürst hatte die kaiserliche Belehrung noch nicht erhalten und es war ihm nicht zu verdenken, daß er diesem Zustand ein Ende bereiten wollte. Aber daneben tritt ein zweiter Gesichtspunkt: Die kursächsische Regierung hatte angesichts des kaiserlichen Ausschreibens die Überzeugung gewonnen, daß „diser reichstag an statt ains concilii stat oder National(versammlung)“ zu gelten haben würde. Da durfte der mächtigste Fürst unter den Protestanten nicht fehlen ⁷⁾. Ja, sie war von der Richtigkeit ihrer Auffassung so sehr überzeugt, daß sie Johann veranlaßte, an seine Gesinnungsgenossen unter den Fürsten, nämlich an Philipp von Hessen, Ernst von Lüneburg, Georg von Ansbach, Heinrich von Mecklenburg und Wolfgang von Anhalt Briefe zu richten, die sie bitten sollten, angesichts der von ihr angenommenen Bedeutung des Reichstags desgleichen persönlich zu erscheinen ⁸⁾. Nicht alle Antworten auf des Kurfürsten Schreiben sind uns erhalten. Allein das, was wir besitzen, genügt, um uns davon eine Vorstellung zu geben, daß die Auffassung Johanns nicht von allen protestantischen Fürsten geteilt wurde. Wolfgang von Anhalt antwortete sofort kurz und zustimmend ⁹⁾. Von Ernst von Lüneburg werden wir ein gleiches annehmen dürfen, denn auch er hatte sofort nach Empfang der kaiserlichen Einladung an den Kurfürsten geschrieben, so daß sich die Briefe gekreuzt hatten ¹⁰⁾. In seiner Antwort versieht sich der Kurfürst dessen, daß er in eigener Person erscheinen werde ¹¹⁾. Georg von Ansbach befand sich damals als Gast des polnischen Königs in Krakau. Von seinen Räten in Prag hatte er das Gerücht vernommen, ein Reichstag würde demnächst einberufen werden. Er wußte noch nicht, ob er persönlich erscheinen könne. Sollte aber, wie er erwartete, von „unserem hailigen christlichen glauben und desselben religion oder Ceremonien“ gehandelt werden, so sollten seine Räte sich sofort mit anderen Gleichgesinnten, insonderheit aber mit dem sächsischen Kurfürsten und Nürnberg ins Benehmen setzen, „also das wir alle, die ains glaubens und sakraments sein, beieinander und wir nit allain sein“ ¹²⁾. Es ist deutlich, nach welcher Richtung sich der Markgraf orientieren wollte. Ganz anders freilich dachte der Landgraf Philipp von Hessen. Er hatte sich mit seiner Antwort

⁷⁾ Förstemann, Urkundenbuch 1, S. 11.

⁸⁾ Joe. 1, S. 15 u. 24 f.

⁹⁾ Joe. 1, S. 58 f.

¹⁰⁾ Joe. 1, S. 118.

¹¹⁾ Ebenda.

¹²⁾ Joe. 1, S. 120.

Zeit gelassen, so daß der Kurfürst ihn nochmals erinnern mußte¹³⁾. Als er aber am 20. März erwiderte, da meinte er zunächst, der Reichstag werde nicht an dem Termin beginnen, zu dem er ausgeschrieben sei. Vor allem aber erinnerte er an die Behandlung der protestantischen Gesandtschaft durch den Kaiser, namentlich an den Ärger des Kaisers über die zugesandte reformatorische Schrift. Nehme er persönlich am Reichstag teil, so könne man nicht wissen, „was uns daraus endtstehen und vileicht begegnen mucht“. Eine Vorkonferenz der Protestanten zur Beratschlagung über ihr Programm auf dem Reichstag würde er zwar gerne beschicken, aber er habe sich noch nicht entschließen können, ob er persönlich zum Reichstag kommen werde¹⁴⁾. Man sieht, der Landgraf hat sich der Auffassung des Kurfürsten über die Bedeutung des Reichstags nicht angeschlossen. Trotz des freundlichen Tones des Ausschreibens stand er den Plänen des Kaisers mit tiefem Mißtrauen gegenüber. Eine so grundsätzlich verschiedene Stellung zum Ausschreiben des Kaisers konnte sich nicht von heute auf morgen gebildet haben. Je mehr die Forschung sich mit der Politik des Landgrafen in der letzten Zeit befaßt hat, um so deutlicher tritt die Grundtendenz der kursächsischen wie der hessischen Auffassung des Verhältnisses zum Kaiser zutage: Kurfürst Johann dachte bei aller energischen Wahrung seines religiösen Standpunktes noch nicht daran, sich in eine bewußt antihabsburgische Politik einzulassen. Für Philipp von Hessen bedeutete die protestantische Bewegung letzten Endes ein Mittel zum Zweck der Durchführung einer zu eigenem Nutzen auszuwertenden Schädigung Habsburgs. Infolgedessen mußte auch die Stellung zu den innerprotestantischen Krisen verschieden ausfallen. Lag für Johann den Beständigen der Schwerpunkt in der religiösen Frage, die ein Zusammengehen mit denjenigen Protestanten, bei denen man einen „andern Geist“ gefunden hatte, wenigstens nicht wünschenswert erscheinen ließ, so mußte für den Landgrafen jede Differenz in religiösen Dingen als ein mit allen Mitteln zu beseitigendes Hemmnis des politischen Zusammenschlusses sämtlicher Protestanten gegen den Kaiser erscheinen. Sachsen suchte eine Verständigung mit dem Kaiser, und nur über das Maß und die Durchführung derselben konnte eine verschiedene Meinung vorhanden sein; Hessen konnte eine Verständigung mit dem Kaiser unter keinen Umständen wünschen.

¹³⁾ Joe. 1, S. 118.

¹⁴⁾ Joe. 1, S. 62.

M. a. W. die Speierer Protestation von 1529 wurde von den beiden führenden Fürsten unter den deutschen Protestanten grundsätzlich verschieden aufgefaßt.

Es ist hier nicht der Ort, darzulegen, in welcher Weise sich diese verschiedenen Tendenzen im Jahre 1529 ausgewirkt hatten. Wohl aber muß auf die Instruktion des Landgrafen aufmerksam gemacht werden, die dieser am 27. März, eine Woche nach seinem Brief an den Kurfürsten, seinen Räten gab¹⁵⁾. Auch hier noch rechnet er mit der Möglichkeit seines persönlichen Erscheinens auf dem Reichstage¹⁶⁾. Aber sein eigentlicher Wunsch geht dahin, sich auf dem Reichstage vertreten zu lassen. Daher die ausführliche Instruktion. An ihr ist nicht nur die mit besonderer Deutlichkeit gegebene Anweisung interessant, allen Versuchen entgegenzutreten, die dogmatischen Differenzen zur Ursache einer politischen Spaltung der Protestanten zu machen, sondern auch die Auffassung des Reichstags, die der Landgraf vorträgt: der Kaiser kann in Glaubensangelegenheiten ohne ein Generalkonzil nichts verfügen¹⁷⁾. Diese Auffassung ist derjenigen des sächsischen Kurfürsten diametral entgegengesetzt. Zwar ließ sich der Landgraf vor allem durch den Einspruch seines Kanzlers feige doch noch dazu bewegen, sein Erscheinen auf dem Reichstag zuzusagen¹⁸⁾, allein es ist deutlich, daß die beiden politischen Führer des Protestantismus mit sehr verschiedenen Absichten zum Reichstag kamen: Johann erhoffte eine Verständigung in der religiösen Frage durch den Kaiser, Philipp hielt Kaiser und Reichstag hierfür nicht für zuständig. Wenn er den Gedanken des Generalkonzils aufnimmt, so ist das bei ihm selbstverständlich nur Taktik: die drohende Gefahr einer Spaltung der Evangelischen soll beseitigt werden und die Zeit, die durch den Rekurs auf das Konzil gewonnen wird, soll dazu dienen, seine Pläne zur Reife zu bringen.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Städte desgleichen nicht einheitlich zum Ausschreiben des Kaisers standen. Ebenso wie für den Landgrafen, so stand auch für Straßburg der Gedanke der Konföderation aller Evangelischen so stark im Mittelpunkt des Interesses, daß schon die Möglichkeit einer Regelung der religiösen Frage durch den nahe bevorstehenden Reichstag bei den Stadt-

¹⁵⁾ Gussmann, Quellen u. Forschungen zur Gesch. des Augsburg. Glaubensbekenntnisses I 1, S. 326 ff.; vgl. dazu S. 48 f.

¹⁶⁾ M. a. O. S. 332 Z. 3 ff.

¹⁷⁾ M. a. O. S. 327.

¹⁸⁾ M. a. O. S. 50 f.

vätern — wohl aus den gleichen Gründen, wie beim Landgrafen — ein starkes Betonen des Generalkonzils zur Folge hatte, welches allein für diese Regelung zuständig sei, um so mehr, als die führenden Theologen ja nicht einmal zum Reichstag geladen seien. Die Straßburger Abgesandten Jakob Sturm und Matthias Pfarrer waren ausdrücklich angewiesen, sich für diese Auffassung bei den Vertretern der übrigen Städte einzusetzen. In Nürnberg war man im Grunde prinzipiell desgleichen der Ansicht, daß eine Verhandlung der religiösen Frage vor ein Konzil gehöre. Aber man zog hieraus nicht die gleichen Folgerungen, wie das wegen seines politischen Zinneigens zu den Schweizern übel beleumundete Straßburg. Die Angst vor des Kaisers Ungnade, die den Nürnberger Rat zu einer Sondergesandtschaft schon nach Bologna veranlaßt hatte, vor allem aber deren mindestens unfreundliche Behandlung bei Hofe, ließ die Neigung zu einer selbstbewußten, geschweige denn herausfordernden Haltung der Stadt nicht aufkommen. Die Berichte der Gesandten Kresß und Volkamer zeigen verschiedentlich, daß sie die Anweisung erhalten hatten, sich eng an Kursachsen und Ansbach-Bayreuth anzuschließen. Ulm befand sich in den der Eröffnung des Reichstags vorangehenden Monaten in Verhandlungen mit dem Kaiser, bei dem es eine Behandlung nach dem Prinzip: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß“ durchzusetzen hoffte. In Speier hatte man zwar mutig protestiert, behauptete aber, dem Protest keine praktischen Folgen gegeben zu haben. Als der Kaiser nun den öffentlichen Widerruf der Protestation verlangte, wollte man sich dazu aber auch nicht verstehen, denn man wollte es mit den protestantischen Glaubensgenossen doch auch nicht verderben, und meinte nun in einer unwürdigen Verschleppungstaktik sein Ziel suchen zu können. Die drei maßgebenden evangelischen Städte trieben jede für sich die ihnen gut scheinende Politik und es war nicht anzunehmen, daß sie, zumal bei der noch immer sehr dürftigen Rechtsstellung der Städte auf den Reichstagen, eine führende Stellung würden einnehmen können. Im ganzen mußte es sich darum handeln, ob der Kurfürst oder der Landgraf in der Gesamtheit der Evangelischen die Führung in die Hand bekommen würde.

Man war am kaiserlichen Hofe über die einander widerstreitenden Neigungen der Protestanten nicht im Unklaren. Viel später, als man auf deutschem Boden gehofft hatte, hat der Reichstag begonnen. Am 8. April, dem Tage, an dem der Reichstag eröffnet werden sollte, befand sich Karl V. noch in Mantua.

Der Reichstagsbeginn wurde auf den 1. Mai verlegt ¹⁹⁾, aber drei Tage später erst traf der Kaiser in Innsbruck ein, auch hier wieder zu längerem Aufenthalt. Hier in Innsbruck traten nun allerdings die deutschen Verhältnisse in weit stärkerem Maße in den Gesichtskreis des Kaisers, als das auf italienischem Boden der Fall gewesen war. Eine ganze Anzahl weltlicher und geistlicher Fürsten stellten sich ein, um mit dem Kaiser Rats zu pflegen oder ihm ihre Angelegenheiten vorzubringen. Vor allem war der Legat Lorenzo Campeggi schon am Montag, den 2. Mai, zwei Tage vor dem Kaiser (nicht erst am 3. Mai), eingetroffen. Auf eigenen Antrag des Papstes war er in dem zu Bologna am 16. Mai abgehaltenen Konsistorium zum Legaten beim Kaiser ernannt *pro heresi et rebus fidei et aliis causis narrandis* ²⁰⁾. Wesentlich wortreicher ist natürlich die päpstliche Vollmacht, die mit einer von Campeggi schmerzlich empfundenen Verzögerung schließlich am 25. April in Rom abgefertigt wurde und am 20. Mai in Innsbruck eintraf ²¹⁾. Sie ist insofern von Interesse, als sie ein Seitenstück zu dem Reichstagsausschreiben darstellt, welches zeigt, wie der Papst die religiöse Frage in Deutschland angefaßt wissen wollte. Auch der Papst weist seinen Legaten an, die ganze deutsche Nation „mild und väterlich“ zu ermahnen. Aber welches ist der Inhalt dieser Ermahnung? Die Deutschen sollen sich überlegen, in welche längst verdamnte Ketzerien sie sich gestürzt hätten. Die Christo schuldige Verehrung nimmt ab, die Glaubenswärme ist erkaltet, die Liebe und die Frömmigkeit schwinden dahin, im edlen Deutschland, welchem der Papst in Ansehung seiner Frömmigkeit die Herrschaft über die Welt verliehen habe, sind zahlreiche Gotteslästerer aufgestanden, die den ungenährten Rock Christi zerreißen und die Kirche in Richtungen und Parteien spalten. Der Legat soll die geistlichen Oberen der Nachlässigkeit und Trägheit zeihen, die Fürsten und der Adel sollen getadelt werden, daß sie ihre Untertanen der Ansteckung durch wilde Bestien preisgegeben und so ihrer Verantwortung vor Gott vergessen haben; dem Volk soll vorgehalten werden, daß es in der Hoffnung auf ein freieres Leben und auf Straflosigkeit der Verbrechen sich habe verlocken lassen und nunmehr wage, denen gebieten zu wollen, denen es zu gehorchen habe. Insonderheit habe es sich an den Klöstern vergriffen.

¹⁹⁾ Schirmacher, Briefe und Akten, S. 34.

²⁰⁾ Vatik. Archiv Arm. XII 122 f. 172 (Arch. Consist. Acta miscell. 31).

²¹⁾ Zuletzt ediert von Cusmann a. a. O. S. 249 ff.

Sollten Ermahnungen nicht fruchten, so solle der Legat zu den schärferen Maßnahmen greifen, durch welche diejenigen, die der Ketzerie abschwören, in den Schoß der Kirche zurückgeführt werden. Ist so die sittliche und religiöse Erneuerung Deutschlands gelungen, dann sollte es sich den Türken entgegenwerfen, wobei es auf des Papstes Unterstützung rechnen könnte. Und wie denkt der Papst über den Kaiser? Wie ein neuer Stern erstrahlt er in den unruhigen Stürmen und macht sich unter dem allerheiligsten Banner des Kreuzes auf, um die Kirche gegen die Grausamkeit des türkischen Tyrannen und die pestbringende Sekte der Lutheraner zu schützen und die neu entstandenen Ketzerien von Grund auf zu vernichten. — Als der Kaiser in Innsbruck einritt, befand sich sein Bruder Ferdinand auf seiner rechten, der Legat auf seiner linken Seite ²²⁾. Campeggi hat seitdem bis zum Ende des Reichstages den Kaiser nicht wieder verlassen. War es nicht gefährlich, wenn das Ausschreiben zum Reichstag in der Weise der Legationsvollmacht kommentiert wurde und der Mann, der das zu tun hatte, ständig den Kaiser beeinflusste? Wir dürfen hier etwas ausführlicher werden, weil wir in der Lage sind, den bisher nicht vollständig herausgegebenen Briefwechsel des Legaten mit Rom benutzen zu können.

Das erste Stück dieses Briefwechsels, eine noch aus Mantua an den Papst geschickte Depesche, kennen wir seinem Inhalt nach nur aus dem Konzept des Antwortschreibens, welches der päpstliche Sekretär Sanga am 25. April an Campeggi richtete ²³⁾. Schon hier berichtete Campeggi über ein Gespräch mit dem Kaiser, in welchem die Rückführung der Hussiten zur Kirche und der Frieden mit Zapolya zur Verhandlung standen. Der Papst läßt Campeggi, wie deutlich ersichtlich ist, vor jedem Übereifer in diesen beiden Angelegenheiten warnen, wo doch Deutschland so voll Ketzerie sei. Interessant ist, daß Ferdinand sich, wie das gleiche Schreiben ausweist, mit Erfolg darum bemüht hatte, dem bei ihm akkreditierten Nuntius Pimpinella den päpstlichen Auftrag zu jener Rede zu verschaffen, die er am 20. Juni hielt. Campeggi hatte ursprünglich andere Absichten, fügte sich aber natürlich dem Wunsche des Papstes und teilte nur mit, daß Pimpinella die Rede schon seit langer Zeit fertiggestellt habe, freilich ausschließlich auf die Türkenfrage eingehe, was seiner Ansicht nach nicht ausreichend sei ²⁴⁾.

²²⁾ Sanuto 53, 207.

²³⁾ Vat. Arch. AA. Arm. I—XVIII 3114, fol. 30 ff.

²⁴⁾ Vgl. Dep. vom 20. Mai Vat. Arch. Germ. 54, fol. 4 r.

Schon die nächste aus Innsbruck vom 4. Mai datierte Depesche ²⁵⁾ geht auf die deutschen Verhältnisse näher ein. Sie zeigt, welche Gerüchte in Innsbruck kursieren: die Zustände in Deutschland sind in stärkerer Unordnung, als der Legat vermutet hat. Man meine, der Kaiser werde einige Zeit in Innsbruck bleiben müssen, um sich in die deutschen Verhältnisse einzuarbeiten. Diese Zeit werde der Legat benutzen, um auf den Kaiser dahin einzuwirken, daß er möglichst bedachtsam an die Religionsfrage herangehe; nur so könne das Ziel der Rückführung der Glaubenssache zum ursprünglichen Zustande erreicht werden. Schwierig sei, daß alle Welt in Deutschland, ob Freund oder Feind, entweder ein National- oder ein Generalkonzil wünsche. Selbst die trefflichen Baiernherzöge ²⁶⁾ hielten ein Konzil für unumgänglich nötig. Leicht sei es allerdings, den Gedanken an ein Nationalkonzil zu entkräften, mit Bezug auf das Generalkonzil werde der Legat den ihm gewiesenen Weg gehen und es an sich nicht fehlen lassen. Wie eine Nachschrift vom 6. Mai zufügt, werde der Legat am 7. Mai vom Kaiser in Audienz empfangen werden.

Die folgende Depesche ist in mehreren Absätzen abgefaßt und am 12. Mai abgesandt worden ²⁷⁾. Sie zeigt zunächst, wie häufig der Legat beim Kaiser war. Abgesehen davon, daß er an dem Empfang der Königinnen von Ungarn und Böhmen teilnahm, was er nicht einmal der Erwähnung für wert hält ²⁸⁾, ist er in der Zwischenzeit mindestens dreimal vom Kaiser in Audienz empfangen worden. Gandelte es sich in der ersten dieser Audienzen im wesentlichen um den Kampf vor Florenz und um das Geplänkel mit den Türken, so war die zweite Audienz am 8. Mai durch die Übersendung einer Bekenntnisschrift seitens des sächsischen Kurfürsten ²⁹⁾ veranlaßt. Campeggi findet, sie gebe sich zu Anfang als die allerfrömmste und katholischste der Welt, sei aber in der Mitte und am Ende voller Giftes, da sie nur zwei Sakramente lehre, alle übrigen ablehne. Über sie sei im Räte des Kaisers verhandelt worden. Sofort sei er zum Kaiser geritten und habe ihn um zweierlei gebeten: 1. niemanden wieder in Gnaden anzunehmen, der sich nicht in allen Dingen zum alten Glauben bekenne und 2. nicht zu erwarten, daß er — der Legat — sich sprechen lassen würde, wenn in Fragen des Glaubens von ihnen etwas entschieden worden sei. Er fügt hinzu, daß er wisse, wie schwer es sei, einen einmal von ihnen gefaßten

²⁵⁾ Vat. Arch. Germ. 54, fol. 1—3.

²⁶⁾ Wilhelm und Ludwig.

²⁷⁾ Vat. Arch. Germ. 54, fol. 9—11.

²⁸⁾ Sa. 53, 215.

²⁹⁾ S. darüber weiter unten.

Beschluß umzustossen, auch wenn er anderer Ansicht sei. Der Kaiser habe ihm die gewünschte Zusicherung gegeben. Im ganzen aber war man nicht gerade bei guter Laune. Aus Augsburg waren Nachrichten über die Schutzmaßregeln der Stadt eingetroffen: die Straßen waren durch Ketten gesperrt, Landsknechte zur Aufrechterhaltung der Ordnung geworben worden. Man war sich nicht im Klaren, welchen Zweck diese Maßnahmen haben sollten. Jedenfalls war man so mißtrauisch, daß man den Reichstag nach Köln oder Speier verlegen wollte. Ersteres hält Campegi für zweckmäßig, da Köln gut katholisch sei, während Augsburg zum größten Teil rebellisch und häretisch wäre. Über die „Unordnungen und Bestialitäten“ der Täufer, dieser teuflischen und harnäckigen Sekte, seien Berichte eingegangen: sie gingen in den Tod und ins Feuer, als würden sie zur Hochzeit gerufen. Das seien die Früchte, die Luther hervorgebracht habe.

Bei weitem interessanter aber ist die Nachricht, die Campegi anläßlich des Berichtes über die zweite Audienz bringt, die aber ein Ereignis betrifft, welches in frühere Zeit fällt, da er meint, davon schon früher berichtet zu haben: der Kaiser habe ihn um schriftliche Darlegung über die Art und Weise des Vorgehens gegen die Ketzer und über die Mittel bei diesem Unternehmen gebeten. Er hatte dieses Gutachten verfaßt und mit einem entsprechenden Mahnschreiben versehen. Nun, in der langen dritten Audienz, die auf den 10. oder 11. Mai fällt, überreicht er seine Arbeit, nicht ohne sie durch einen mündlichen Vortrag zu unterstützen. Aufnahmefähiger habe er weder den Kaiser noch seinen Bruder je gefunden. Eine Sitzung unter Zuziehung der Baiernherzöge, Georgs von Sachsen, der Erzbischöfe von Salzburg und Trient, des Legaten sowie der Räte des Kaisers und Ferdinands soll stattfinden, in der über Anfang, Fortgang und Ende der Behandlung der Ketzerfrage beraten werden soll. Wir kennen das Gutachten, auf das Campegi hier anspielt: es handelt sich um die zuletzt von W. Maurenbrecher ³⁰⁾ herausgegebene Denkschrift, in der Zensur, Inquisition und Ketzerverbrennung anempfohlen werden. Spero che Iddio dricciará il tutto al buon fine, si per la necessità della sua santa et catholica fede, si etiamdio per la bontà et sincero et ardente animo de la Maestà Sua et del Serenissimo Suo fratello, so schließt Campegi den Bericht über die

30) Karl V. und die deutschen Protestanten, Düsseldorf 1865, Anhang S. 3 ff.

Abschiedt des Reichstags zu Augspurg Anno M. D. xxx. gehalten.



Cum gracia et privilegio Imperiali.

Reichstagsabschied, Schlußprotokoll
 Offizielle Druckausgabe mit dem Bilde des Kaisers und der Kurfürsten

Audienz, die man zunächst wohl als vollen Erfolg des Legaten anzusehen haben wird.

Die folgende Depesche stammt vom nächsten Tage, dem 13. Mai ³¹⁾. Auch sie berichtet von einer erneuten Audienz beim Kaiser, ohne daß die Rede indessen auf die deutschen Ketzer gekommen zu sein scheint. Dagegen veranlaßte der Entschluß des Kaisers zu einer Sitzung, von dem in der Depesche vom 12. Mai berichtet worden war, den Legaten, sofort zu Georg von Sachsen und den Baiernherzögen zu gehen, bei denen sich auch Bischof Ernst von Passau befand, und ihnen das dem Kaiser mitgeteilte Programm per dissolvere et del tutto ruinar questa heretica setta vorzulegen. Er findet bei ihnen volle Zustimmung und meint, daß die gute Hoffnung, die er habe, an dem Beschluß beurteilt werden könne, der in der genannten Sitzung gefaßt werden würde.

Der erhoffte Beschluß kam, wie Campeggi am 20. Mai ³²⁾ melden muß, nicht zustande, weil die Baiernherzöge abreisen mußten, um den Empfang des Kaisers in ihrem Lande vorzubereiten. Der Legat tröstet sich damit, daß sie bei der Konferenz, von der die Depesche vom 13. Mai berichtet hatte, sich von guter Gesinnung gezeigt hätten. Es sei zu hoffen, daß sie „noch die Wahrheit erkennen würden“ ³³⁾. Es läßt sich nicht leugnen, daß dieser letztere Satz nicht mehr ganz so siegesgewiß klingt, wie die früheren Äußerungen. Auch sonst ist der Legat auf Schwierigkeiten gestoßen. Georg von Sachsen ist bei ihm gewesen und hat sich von ihm in mehr als zweistündiger Unterredung klarlegen lassen müssen, daß der leider auch bei den bestgesinnten Fürsten festsetzende Gedanke, ein Konzil müsse der Auseinandersetzung mit den Wafften vorangehen, nichts weiter sei, als eine sich unter der Gestalt der Güte verbergende Schlange. Lediglich die Erzbischöfe von Salzburg und Trient seien seiner Meinung. Das Schlimme war, daß auch Karl und Ferdinand bei den neuerlichen Besprechungen mit dem Legaten Schwierigkeiten machten. Der Legat meint, einem Komplott der Lutheraner auf die Spur gekommen zu sein: sie wollten des Kaisers Ankunft in Deutschland hintertreiben, um so in aller Ruhe das übrige Deutschland und womöglich die ganze Welt mit ihren Ketzereien anstecken zu können. Zu diesem Zwecke hätten sie (die Lutheraner nämlich, wie der Legat meint) zwei Gründe vorgebracht: 1. würde Karl sich zuerst an die Aufgabe der Aus-

³¹⁾ Vat. Arch. AA. Arm. I—XVIII 3113, fol. 1—2.

³²⁾ Vat. Arch. Germ. 54, 4—6.

³³⁾ che loro ancora conosceranno il vero.

tilgung der Ketzeri machen, so würde so viel Zeit, Geld und Kraft verloren gehen, daß inzwischen der Türke großen Schaden würde anrichten können; 2. würden die Herrscher ohne jeden Versuch einer Reform des Alerus gleich zu den Waffen gegen die Ketzer greifen, so müßten sie gegen ihre eigenen Vasallen kämpfen, was sehr gefährlich wäre. Deswegen müsse zunächst der Versuch einer Lösung der Schwierigkeiten durch ein Konzil gemacht werden. Der Legat glaubte, beide Gründe entkräftet zu haben, ersteren indem er auf die Unmöglichkeit hinwies, irgend etwas (in der Türkenfrage nämlich) zu erreichen, ehe die Ketzer vertilgt seien, wie ja denn auch Kaiser Maximilian eine afrikanische Expedition unterlassen habe, um einem zur Zeit des Papstes Julius II. drohenden Schisma entgegenzuwirken; letzteren, indem er darlegte, daß der Kaiser, auch wenn er als Moses in Deutschland austräte, doch nicht viele Jahre dort würde bleiben können; die Ketzer würden sich dem Konzil nicht fügen und Zeit gewinnen, so daß alles beim Alten bliebe. Der Legat meinte, seine Darlegungen hätten die Herrscher überzeugt. Karl hatte in der Tat zugegeben, daß eine Reform viel Zeit in Anspruch nehmen würde, da sie auch mit Bezug auf die Laien nötig sei. Auch würden äußere Unternehmungen unter der Voraussetzung eines Schismas schwerer durchführbar sein, als wenn die Christenheit einig sei. Freilich hatte der Kaiser Unterstützung der Ketzer durch die Könige von Frankreich und England befürchtet. Immerhin war der Legat so zufrieden, daß er meinte, er hätte sogar in diesem Augenblick seinen Wunsch bezüglich der Tagesordnung des Reichstags vorbringen können, daß nämlich zuerst die Glaubensfrage und erst dann der Türkenkrieg beraten werden solle. Mit Rücksicht hierauf habe er seine Beanstandungen des Konzeptes der Rede Pimpinellas gemacht, die sich lediglich mit der Türkenfrage befaße³⁴⁾.

In Rom war man mit der Arbeit Campegis recht zufrieden, wie wir das aus der Antwort des Kardinals Salviati vom 23. Mai auf die Depesche vom 12. und 13. Mai ersehen können³⁵⁾. Erst durch seine Berichte begannen die deutschen Verhältnisse dem Papste etwas klarer zu werden. Insonderheit freut sich der Papst darüber, daß der Kaiser jenes Gutachten von Campegis eingefor-

³⁴⁾ S. oben S. 14.

³⁵⁾ Vat. Arch. AA. I—XVIII 3114, fol. 22 f.; ein Brief Sangas vom 6. Mai ist für uns ohne Belang, ein Brief Salviatis vom 21. Mai als Antwort auf die Depesche vom 4./6. Mai scheint verloren zu sein.

dert habe, welches die Heilmittel für die deutsche Kirche benenne. Je besser die Richtung sei, die der Kaiser einschlage, um so sehnlicher würde der Papst die Nachrichten seines Legaten erwarten. Neue Weisungen erhielt Campeggi nicht, es sei denn, daß seine Frage vom 13. Mai, was denn Pimpinella am Kaiserhof solle, ob er dableiben oder zurückkehren solle, dahin beantwortet wird, daß Pimpinellas Stellung als Nuntius bei Ferdinand nicht verändert würde.

Ende Mai hatte sich die Stimmung in Innsbruck wesentlich verändert. Die Schwierigkeiten wegen des Militärkommandos in Augsburg waren im Sinne der kaiserlichen Wünsche behoben worden und es war keine Rede mehr davon, daß der Reichstag in eine andere Stadt verlegt werden würde. Vielmehr rüstete man zum Ausbruch. Vor allem hatte man sich einer einigermaßen sieges-
sicheren Stimmung hingegeben. An deren Schaffung war Campeggi nicht ohne Anteil. Einen seiner deutschen Vertrauensmänner, einen gewissen Iodokus, hatte er schon vor einiger Zeit nach Augsburg entsandt, um ihn über das zu unterrichten, was dort vorging. Mehrere Schreiben hatte Campeggi erhalten³⁶⁾ und eines davon vom 27. Mai ist auf uns gekommen^{36a)}. Die lutherische Gefahr ist, so beginnt Iodokus, nicht so schlimm, wie man sie in Innsbruck malte. Das Volk neigt sich wieder dem katholischen Gottesdienste zu. Die Prozessionen konnten stattfinden, ohne auf Spott zu stoßen. Am Gimmelfahrtstage nahmen die katholischen Fürsten an den Gottesdiensten teil. Der Dom war von Andächtigen gefüllt und ein Katholik hat die Predigt gehalten. Die Gegenwart des Kaisers würde alles heilen. Die wenigen, aber hartnäckigen lutherischen Fürsten treten längst nicht so triumphierend hervor, wie das Gerücht ging. Er wisse, daß einzelne außerordentlich gelehrte Lutheraner ihren Sinn ändern könnten. Das gelte zwar nicht von ungelehrten und hartnäckigen Predigern. Aber aus guter Quelle habe er die Nachricht, die er dem Legaten mündlich genauer wiedergeben werde, daß sogar Melancthon bei Anwendung gewisser Mittel sich nicht hartnäckig erweisen würde. Sollte er für uns gewonnen werden können, so würden die anderen leicht besiegt werden.

Es war das nicht die einzige Nachricht, die Campeggi aus dieser Quelle er-

³⁶⁾ Vgl. seine Mitteilung in der Depesche vom 5./6. Juni, Vat. Arch. Germ. 54 f. 17—19, gegen Ende f. auch Sanuto 53, 266: „quel di Augusta“.

^{36a)} Vat. Arch. Lettere di principi 10, fol. 67 f.

halten hatte und mittheilen konnte. Wie er am 5./6. Juni schreibt³⁷⁾, hat er durch seinen Augsburger Vertrauensmann von der scharfen Auseinandersetzung zwischen dem Kurfürsten und dem Landgrafen vernommen, über die er in der Depesche vom 29. Mai berichtet³⁸⁾. Die beiden ursprünglich eng verbundenen Fürsten wären in Streit miteinander geraten, weil jeder von ihnen einen Anschluß des andern an den Kaiser befürchte. Bei dem scharfen Wortwechsel, der aus diesem Anlaß ausbrach, habe der Landgraf geäußert, er werde sich schneller mit dem Kaiser verständigen als Johann. Augsburgs Eingehen auf die kaiserlichen Wünsche faßt der Legat als Abfall vom Protestantismus auf. Von den Verhandlungen mit Nürnberg und Ulm erhofft er Gutes. Der Kanton Appenzell habe sich wieder dem alten Glauben zugewandt, in Graubünden verlangen viele nach der Messe. Der Legat sorgte für Verbreitung dieser Nachrichten. Der Venezianer Gesandte erwies sich schon jetzt als sein getreues Echo, sofern er die gleichen Nachrichten nach Venedig depeschierte³⁹⁾.

Aber auch andere Ereignisse stimmten den Legaten hoffnungsfreudig. Christian II. von Dänemark war in Innsbruck eingetroffen, um sich wiederum dem alten Glauben zuzuwenden. Er hatte bei Campeggi beichten wollen, aber da es sich bei ihm nicht nur um den Abfall zur Häresie, sondern um andere Verbrechen handelte, hatte der Legat abgelehnt. Nun bat ihn der Kaiser, sich die nötigen Vollmachten aus Rom zu besorgen⁴⁰⁾. Campeggi übertrug dem Johann Faber die Beichte und die Vollmacht zur Absolution, so weit er sie zu haben glaubte, bat aber in Rom auf alle Fälle um Ergänzung seiner Vollmacht⁴¹⁾. In Rom war man nicht so schnell zur Absolution bereit. Man beriet den Fall in mehreren Consistorien⁴²⁾, und da Christian sieben Personen, die er zu Tisch geladen hatte, bei lebendigem Leibe hatte verbrennen lassen, so forderte man von ihm als Zeichen seiner Buße eine Wallfahrt nach Rom und die Erbauung eines Hospitals⁴³⁾.

37) Vat. Arch. Germ. 54, f. 19.

38) Vat. Arch. AA. Arm. I—XVIII 3113, fol. 3—5.

39) Vgl. die Auszüge bei Sa. 53, 255 f. u. 266.

40) Depesche vom 25. Mai. Vat. Arch. Germ. 54, f. 13, von Eshes übersetzen.

41) Vat. Arch. AA. Arm. I—XVIII 3113, fol. 3—5, Depesche vom 29. Mai.

42) Salviati an Campeggi 5. Juni 1530, Vat. Arch. AA. Arm. I—XVIII 3114, fol. 15.

43) Salviati an Campeggi vom 14. Juni Vat. Arch. AA. Arm. I—XVIII 6523, fol. 39 ff.

Überhaupt war man in Rom mit Bezug auf die Haltung des Kaisers skeptischer als der Legat. Man wußte dort, daß der französische König über den zu erwartenden Fall von Florenz sehr wenig erbaut war und hielt gute Beziehungen zwischen den beiden Monarchen zwecks Ausrottung der Häresie für nötig. Zugleich meinte man, daß gerade die Befürchtung der erneuten Trübung des Verhältnisses zu Frankreich die Bereitschaft Karls zum Kampf gegen die Ketzer schwächen werde. Infolgedessen wies man den Legaten an, der Sache die Wendung zu geben, daß die Hilfe Gottes vor Florenz dem Kaiser neuen Antrieb in der Verfolgung der von der Kurie gewünschten Ketzerpolitik geben müsse: *che . . . vi entrerà dentro piu animosamente* ⁴⁴⁾. Entweder traute man also dem Optimismus des Legaten nicht so recht oder man hatte noch andere Nachrichten über die Stimmung des Kaisers, die denjenigen Campegis nicht ganz entsprachen. Ja, auch Campegi selbst muß manchmal gewisse Bedenken über seine Auffassung der Stimmung des Kaisers gehabt haben. Er hatte von Ferdinands vertrautestem Ratgeber Bernhard von Cles, Erzbischof von Trient, den Rat erhalten, den Reichsvizekanzler des Kaisers Walskirch mit einer Gnadenerweisung zu bedenken, damit er sich in der Ketzerfrage strammer hielte ⁴⁵⁾. Man war auf diese Anregung des Legaten in Rom sofort eingegangen und hatte ihm sogar zwei Blankovollmachten zu eventueller analoger Verwendung bei weltlichen Fürsten eingelegt ⁴⁶⁾. Auch Granvela hatte seine Anliegen an die Kurie, die der Legat wärmstens befürwortet, weil er ihn *tanto ben inanimato quanto sia possibile* gefunden habe, aber es sei doch gut, wenn diese seine Stimmung erhalten bliebe ⁴⁷⁾. Auch der Kölner Erzbischof Hermann von Wied bedürfe einer Stärkung ⁴⁸⁾. Kurzum, auch der Legat war seiner nach Rom gemeldeten Erfolge nicht ganz sicher.

Ja, welches war der Ertrag der langen Vorarbeit des Legaten? Konnte irgend etwas bestimmtes über die Absichten des Kaisers ausgesagt werden, mit denen er sich auf die Reise nach Augsburg machte? Als der Kaiser in München eintraf, hatte er wieder einmal ein Gespräch mit Campegis über die Ketzerfrage. Auf's neue empfahl der Legat die Anwendung der *virga ferrea* gegen

⁴⁴⁾ Vat. Arch. Salvati an Campegis vom 5. Juni AA. Arm. I—XVIII 3114, fol. 17.

⁴⁵⁾ Vat. Arch. Depesche vom 29. Mai AA. Arm. I—XVIII 3113, fol. 5.

⁴⁶⁾ Vat. Arch. Salv. an Camp. vom 5. Juni AA. Arm. I—XVIII 3114, f. 19.

⁴⁷⁾ Vat. Arch. Dep. vom 5./6. Juni Germ. 54, f. 18. ⁴⁸⁾ Ebenda fol. 17.

die Lutheraner. „Nicht mit Eisen, sondern mit Feuer pflegt man Ketzer zu strafen“ lautete die Antwort Karls. Man hat daraus geschlossen, daß der Kaiser mit dem Legaten über die Art der Behandlung der deutschen Ketzer einig war. Das Reichstagsauschreiben hätte sie in Sicherheit wiegen und sie in die auch vom Kaiser gestellte Falle locken sollen⁴⁹⁾. Das ist schwerlich richtig. Es handelt sich um folgendes: bei den Münchener Einzugsfestlichkeiten hatten zu Ehren des Kaisers Schauspiele stattgefunden. Eines derselben stellte Kambyses, umgeben von mit dem Schwerte erschlagenen blutüberströmten Menschen dar. Der Legat meinte, dieses Bild sei nicht ohne Rücksicht auf die kommenden Augsburger Verhandlungen gestellt; seiner blutrünstigen Phantasie erschien es als Hinweis auf den von ihm erhofften Ausgang der Ketzerfrage. Der Kaiser aber lenkte ab. Seine oben wiedergegebene Antwort stellt die Deutung des Legaten in Frage. So wenig damit eine deutliche Aussage über des Kaisers letzte Absichten gegeben ist, so ist so viel sicher, daß Karl sich seine Handlungsfreiheit vorbehielt. Wenn Baumgarten in seiner Geschichte Karls V.⁵⁰⁾ die Hoffnung ausgesprochen hat, daß eine genaue Kenntnis der Depeschen Campegis uns einen deutlichen Einblick in den Feldzugsplan des Kaisers gegen die Protestanten gewähren würde, so muß nach dem Dargelegten diese Hoffnung als enttäuscht gelten. Der feste Beschluß, auf dessen Fassung Campegi gehofft hatte, war nicht zu Stande gekommen und die Äußerungen des Kaisers waren trotz des Optimismus, mit dem Campegi sie färbte, nicht so eindeutig, daß wir das Recht zu der Behauptung hätten, Karl hätte, als er in Augsburg eintritt, jede Hoffnung auf eine Verständigung mit den Protestanten aufgegeben.

Auch im protestantischen Lager war, so hatten wir gesehen, Verständigungswille vorhanden. So wenig der Landgraf und mit ihm Straßburg eine Verständigung für möglich und für erwünscht hielten, so wenig hat zunächst der sächsische Kurfürst von vorneherein sich in Opposition gegen den Kaiser gestellt. Auf zweierlei Weise suchte er mit dem Kaiser anzuknüpfen: durch eine Darlegung seines religiösen Standpunktes sowie der von ihm eingeführten Reformen und durch eine Gesandtschaft.

⁴⁹⁾ So noch Guffmann, a. a. O. I 1, S. 3.

⁵⁰⁾ Bd. 3, S. 25.

Zu ersterem hatte der kurfürstliche Kanzler Brück die Anregung gegeben. Er befürchtete von den Gegnern eine mißverständliche Darlegung der protestantischen „meinung“ und hielt es auch nicht für möglich, daß die „prediger“ zu den Verhandlungen des Reichstags zugelassen werden würden⁵¹⁾. Schon am 14. März erging an Luther, Melanchthon, Jonas und Bugenhagen der Befehl, in Wittenberg bis zum 20. März zu beratschlagen, wie die zwiespältigen Artikel „im glauben und auch in andern euserlichenn kirchen breuchen und Ceremonien“ „gefaßt“ werden könnten, damit der Kurfürst vor Anfang des Reichstags sich darüber schlüssig werden könne, „ob oder welcher gestalt, auch wie weit“ er eine Verhandlung dieser Artikel ohne Ärgernis dulden könne. Sonntag, den 20. März, sollten sie dann nach Torgau kommen⁵²⁾. Das genannte Datum verstrich, ohne daß die Wittenberger Theologen in Torgau erschienen wären. Am 21. März erfolgte eine neue Zitation durch den Kurfürsten. Er nahm an, daß die „Unterredungen“ der Theologen noch nicht abgeschlossen seien⁵³⁾ und unterstrich seine Aufforderung durch die Mitteilung, daß auch andere Dinge vorgefallen seien, in denen er ihres Rates bedürfe. Die Anregung Brücks und die Aufforderung des Kurfürsten sind, wie man sieht, nicht ganz identisch. Der Kurfürst wird sich gesagt haben, daß es in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit nicht unter allen Umständen möglich sein würde, die von Brück gewünschte schriftliche Fixierung fertigzustellen, und hat es insolgedessenn vorgezogen, sich über die Form, in der die Beratung zu Wittenberg ihren Niederschlag finden sollte, unbestimmt auszudrücken.

In welcher Weise kamen die Wittenberger Professoren der Aufforderung des Kurfürsten nach? Das einzige, was wir mit Bestimmtheit darüber sagen können, ist dieses, daß in der Tat zu Wittenberg Vorberatungen stattgefunden haben und daß ein oder einige schriftliche Gutachten der Wittenberger vom Kurfürsten nach Augsburg mitgenommen worden sind⁵⁴⁾. Aber weder wissen wir, ob es sich um ein gemeinsames Gutachten oder um mehrere Sondergutachten der Wittenberger Theologen handelte, noch auch, ob der Torgauer Konvent, den der Kurfürst gewünscht hatte, zu Stande kam oder ob die Wittenberger Melanchthon allein nach Torgau schickten, von dem allein ein aus Tor-

⁵¹⁾ Jöe. 1, 39 f.
werdet“ Jöe. 1, 112.

⁵²⁾ Jöe. 1, 43.

⁵³⁾ „Oder Je zum furderligsten thun
⁵⁴⁾ Vgl. die Belegstellen bei Th. Brieger, Die Torgauer Artikel, Kirchengesch. Stud. 3. Reuter gewidmet. Leipzig 1888, S. 272 f.

gau vom 27. März datiertes Schreiben existiert ⁵⁵⁾, noch auch endlich, in welchen Beziehungen die sechs Aufsätze, die Förstemann aus dem Anhang der Brück'schen Geschichte der Religionsverhandlungen zu Augsburg herausgab ⁵⁶⁾, oder auch nur einige von ihnen zu den Wittenberger Vorverhandlungen stehen ⁵⁷⁾. Unsere mangelnde Einsicht in die Wittenberger Verhandlungen ist um so bedauerlicher, als wir über das wichtigste Ergebnis derselben nicht unterrichtet sind: Die Wittenberger Theologen kamen dem Auftrag des Kurfürsten, sich über die zwiespältigen Artikel des Glaubens zu äußern, nicht nach, sondern beschränkten sich auf eine Behandlung der strittigen Zeremonien. Wir wissen

⁵⁵⁾ CR II, S. 33 f.

⁵⁶⁾ Joe. 1, 68 ff.

⁵⁷⁾ Am wahrscheinlichsten bleibt noch immer, daß der von Förstemann unter A veröffentlichte Entwurf, der deutlich Melanchthons Art trägt und zu dem zweiten Teil der Augustana in Beziehungen steht, also eine Vorarbeit hiezu ist, zu den „Bedenken“ gehört, die „Kaiserlicher Majestät der Ceremonien halben und was dem anhengig anzuzaigen“ sein sollten und deswegen in der roten beschlagenen Urkundekiste nach Augsburg mitgeführt wurden. Aber handelte es sich um ein Sondergutachten Melanchthons oder um ein solches, das auf der Grundlage gemeinsamer Beratungen ausgearbeitet war? Sollte letzteres zutreffen, was nicht bewiesen werden kann, so müßte Melanchthon seine Vorlage sehr stark geändert haben. In diesem Gutachten findet sich folgender Satz: „Es ist zu besorgen, daß nicht vil doktor Martinus nach diser zeit thomen werden, die diese grosse sachen mit solchen gnaden gubernieren werden“ (Joe. 1, 80). Wie sollte ein solcher Satz in einem Gutachten haben stehen können, an dem Luther selbst mitgewirkt hat? Auch spricht Melanchthon hier durchweg in der ersten Person des Singulars. Es ist also die Möglichkeit ernstlich zu erwägen, daß es sich um ein Sondergutachten Melanchthons handelt. Können wir bis hierher der von Gussmann an Brieger geübten Kritik beipflichten (a. a. O. S. 433, Anm. 15), so erregt seine weitere Behauptung, der Abschnitt E (Joe. 1, S. 93 ff.) sei das Protokoll der Wittenberger bzw. Torgauer Verhandlungen, Bedenken. Gussmann hat, so viel ich sehe, übersehen, daß das Gutachten in den Aurifaberschen Reichstagsakten (Schirmacher, Briefe und Akten S. 147 ff.) als Gutachten Luthers überliefert ist, daß sein Verfasser nicht nur in der ersten Person des Plurals, sondern gelegentlich auch in der ersten Person des Singulars („m e i n gnedigster her sol darauf fussen“ Joe. S. 95; der Satz fehlt übrigens in der schlechteren Aurifaberschen Abschrift) und sich mit der ersten Person des Plurals somit mit dem Adressaten des Gutachtens, etwa einem höheren kursächsischen Beamten, zusammenfaßt, und daß die Ablehnung der Berufung der „Sakramenter“ auf ein Konzil (Joe. S. 97) die Kenntnis der Stellung der Straßburger und des Landgrafen zum Reichstag voraussetzt. Wenn Gussmann die Stücke B, F und C in Beziehung zum Torgauer Konvent setzt, so limitiert er seine Behauptungen selbst doch recht stark. Ich verweise im übrigen auf meinen demnächst in der Festschrift der Göttinger Coburgia erscheinenden Aufsatz.

nicht, wer diese Abweichung vom kurfürstlichen Wunsche durchgesetzt hat und mit welchen Gründen das geschah. Noch drückte sich Melanchthon vorsichtig aus: „Nu ist die zwietracht f u r n e m l i c h vonn etlichen misbrauchen, die durch menschen Leer und satzungen Ingefurt sind“⁵⁸⁾. Aber diese seine Behauptung sollte fortan zur Grundlage der Verständigungspolitik auf dem Augsburger Reichstag werden. Welches ihr eigentliches Motiv war, spricht Melanchthon schon in einem Brief an den Kanzler Beier aus, den er demselben nach seiner Rückkehr nach Wittenberg am 31. März schrieb: Deus dissipet consilia gentium, quae bella volunt⁵⁹⁾. Grundlos war diese Befürchtung nicht, wie wir gesehen haben. Aber durfte sie entscheidend sein, wenn es sich darum handelte, darüber Erwägung anzustellen, was „mit got, gewissen unnd gutenn fug“ auf dem Reichstag verhandelt werden konnte, wie Kurfürst Johann geschrieben hatte?⁶⁰⁾

Jedenfalls blieb zu langen Erwägungen keine Zeit mehr. Am 3. April brachen Luther, Melanchthon, Jonas und Veit Dietrich nach Torgau auf, um sich dem kurfürstlichen Zuge nach Augsburg anzuschließen. War der ursprüngliche Plan der gewesen, Luther und Jonas in Nürnberg zu lassen, bis weiterer Bescheid käme⁶¹⁾, so hatte der Kurfürst schon am 14. März den Theologen mitgeteilt, sie müßten sich auf einen längeren Aufenthalt in Coburg gefaßt machen, bis festgestellt sei, ob es den Ständen gestattet werden würde, ihre Prediger auf sicheres Geleit hin nach Augsburg zum Reichstag kommen zu lassen. Andernfalls müßte namentlich Luther darauf rechnen, bis auf weiteres in Coburg zu bleiben. Die Reise ging über Grimma, Altenburg, Jena, Weimar, Saalfeld und Gräfenenthal, mit einer Pause in Weimar. Von protestantischen Theologen waren noch Spalatin, Agricola und Kaspar Aquila zum Zuge gestoßen. Am 15. April war man in Coburg. Hier erfuhr man von der Verzögerung der Ankunft des Kaisers, ebenso aber davon, daß der Nürnberger Rat am 13. April beschlossen hatte, Luther weder aufzunehmen noch auch ihm das Geleit durch das Nürnberger Gebiet zu gewähren. Derselbe Michel von Raden, der noch vor kurzem des Kaisers Ungnade zu spüren bekommen hatte, hatte die Aufgabe erhalten, dem Kurfürsten mündlich darzulegen, daß das Wormser Edikt noch in Kraft stünde und zu Speier erneuert worden sei. Sollte Luthers Aufenthalt in Nürnberg bekannt werden, so würden die Geg-

⁵⁸⁾ Joe. 1, 69.

⁵⁹⁾ CR II, S. 34.

⁶⁰⁾ Joe. 1, 43.

⁶¹⁾ Joe. 1, 14.

ner „ursach schöpfen, dester beschwerlicher und hitziger zu handeln“. Der Rat habe keine Macht, dem Kaiser zuwider zu handeln und müsse Luther also auch das Geleit versagen. Luther selbst würde „mer ver hinderung dann furdrung“ davon haben. Man brauche nicht zu befürchten, daß dieser Fall zu denen gehöre, die das Gewissen verletzen könnten⁶²⁾. Kurfürstlicherseits leistete man sich die kleine Bosheit, Michel v. Kaden seine Botschaft Luther selbst ausrichten zu lassen⁶³⁾. Er wagte nicht, im Namen des Rats zu sprechen, sondern brachte die „bedenken seiner person halber“ „als fur mich selbst“ vor. Die mißmutige Antwort des Reformators lautete, er erwarte von dem kommenden Reichstag ebensowenig wie von den früheren und wäre lieber in Wittenberg geblieben⁶⁴⁾. Wenn Kaden vermutete, der Kurfürst werde Luther nach Wittenberg zurückschicken, so hatte er falsch geraten. Luther erhielt den Befehl, in Coburg zu bleiben, nescio qua causa, wie er an Hausmann am 18. April schreibt⁶⁵⁾. Der Kurfürst legte Wert darauf, Luther möglichst nahe bei sich zu haben. Ohnehin war durch die Nürnberger Weigerung, Luther aufzunehmen, der briefliche Verkehr mit dem Reformator wegen der größeren Entfernung erschwert und nach Augsburg hätte er doch nicht kommen dürfen, da die Stadt sich weigerte, denjenigen Begleitern des Kurfürsten das Geleit zu geben, die der kaiserlichen Acht verfallen seien⁶⁶⁾. Dagegen bestand kein Bedenken, Melanchthon, Jonas, Spalatin und Agricola nach Augsburg mitzunehmen. Damit entfiel für die kurfürstlichen Staatsmänner die Aufgabe, aus den mitgenommenen „Bedenken“ der Theologen ihrerseits eine Darlegung des protestantischen Standpunktes zu formen. Die Theologen, vorab Melanchthon konnten diese Aufgabe übernehmen. Daß er schon in Coburg daran gearbeitet hatte, wissen wir aus seiner Äußerung: Ego exordium nostrae apologiae feci aliquanto *ρητωρικώτερον*, quam Coburgae scripseram⁶⁷⁾. Melanchthon wollte seine Arbeit selbst nach Coburg bringen, oder falls der Kurfürst das nicht gestatten sollte, sie hinschicken⁶⁸⁾. Aber es ist deutlich, daß Luther trotz dieser

⁶²⁾ Vgl. die Instruktion an M. v. Kaden bei Th. Kolbe, Nürnberg und Luther vor dem Reichst. 3. Augsb., Kircheng. Stud. Z. Reuter gewidmet, 1888 S. 258 ff.

⁶³⁾ S. ebda. S. 263. ⁶⁴⁾ Ebda. ⁶⁵⁾ Enders, Briefw. 7, 296. ⁶⁶⁾ Joe. 1, 160 f.

⁶⁷⁾ CR II, 39 f. Das als „Torgauer Artikel“ geltende Gutachten Melanchthons enthält eine von seiner Hand stammende Randbemerkung, die desgleichen die Notwendigkeit einer ausführlichen Vorrede ausspricht. Joe. 1, 68. ⁶⁸⁾ CR ebda.

guten Vorsätze nicht mehr in der Lage war, die Verhandlungen in Augsburg entscheidend zu leiten. Die Aufgabe, die Sache der Protestanten zu führen, lag in Melanchthons Händen. Er aber war entschlossen, um jeden Preis Verständigungspolitik zu treiben und sprach die Hoffnung aus, daß nicht der ineptus et incivilis Cajetanus, sondern der vir peritus rerum civilium Campegi sein Gegenspieler werden würde ⁶⁹⁾.

Auch am kurfürstlichen Hofe fehlte es nicht an Verständigungswillen. Wie schon bemerkt, hatte der Kurfürst sich entschlossen, durch eine Gesandtschaft auf den Kaiser einzuwirken, ehe dieser in Augsburg eintraf. Diese Aktion war von langer Hand vorbereitet. Auf einem Fürstentage zu Arnstadt ⁷⁰⁾, der Mitte Januar 1530 stattfand und die Schlichtung der Streitigkeiten der Mansfelder Grafen zum Gegenstand hatte, hatten die Grafen Wilhelm von Nassau und Wilhelm von Neuenar sich bereit erklärt, unter Inanspruchnahme der Vermittlung des Großkammerers Grafen Heinrich von Nassau, des Bruders des Erstgenannten, die verschiedenen Angelegenheiten des Kurfürsten, sowohl die politischen wie die religiösen, in privater Verhandlung dem Kaiser persönlich vorzutragen, und diese Bereitwilligkeit auch brieflich zum Ausdruck gebracht ⁷¹⁾. Hatten sie ursprünglich den „alten Kanzler“ Brück als Gesandten an den Kaiser in Vorschlag gebracht, so hatte der Kurfürst geglaubt, seiner nicht entraten zu können und statt dessen seinen Rat Hans von Dolzig zum Sondergesandten ausersehen, nachdem das Reichstagsauschreiben in seine Hände gelangt war ⁷²⁾. Wie die Instruktion an Dolzig vom 26. März, d. h. einem der Tage des angeblichen Torgauer Konvents der Wittenberger Theologen, ausführt, beabsichtigte der Kurfürst, auf dem Reichstage darzulegen, „was wir gethan oder in unserm fürstenthumb hatten leren, predigen, auch ceremonien und sunst halten lassen“ ⁷³⁾. Der Kurfürst hatte also von der von Melanchthon geplanten Einschränkung der schriftlichen Darlegung auf die Zeremonien entweder noch keine Kenntnis oder aber er war noch nicht geneigt, auf diese Einschränkung sich einzulassen. Dolzig bekam eine — übrigens recht schlechte — Übersetzung der Schwabacher Artikel sowie die sächsischen Visitationsartikel mit. Er sollte sie den beiden Grafen zu lesen geben, damit diese gegebenenfalls dem Kaiser hieraus noch vor dem Reichstage Mitteilung

⁶⁹⁾ Ebda. ⁷⁰⁾ Jöe. 1, 49 f. u. 128, vgl. dazu jetzt Gussmann, a. a. O. I 1, 444.

⁷¹⁾ Jöe. 1, 50.

⁷²⁾ S. ebda.

⁷³⁾ Gussmann a. a. O. S. 257.

machen sollten, um ihn dem Kurfürsten günstig zu stimmen. Daß die Schwabacher Artikel ihre Spitze gegen die „Sakramentierer“ richteten, ist bekannt. Interessant aber ist, wie stark die Instruktion an Dolzig gerade diesen Gesichtspunkt in den Vordergrund rückt⁷⁴⁾. Nimmt man hinzu, daß Heinrich von Nassau und sein Bruder scharfe Gegner des Landgrafen Philipp von Hessen waren, so sieht man, daß der Kurfürst mit dieser Gesandtschaft ein gefährliches Spiel spielte: er wollte dem Kaiser die Möglichkeit bieten, durch eine Sonderverhandlung mit ihm die Religionsfrage ohne Rücksicht auf den Landgrafen zu erledigen. Die kursächsische Verständigungspolitik operierte also mit der Möglichkeit eines Opfers des Landgrafen, des politisch nicht immer bequemen Bundesgenossen.

Es fragte sich, ob der Zweck erreicht wurde. Nach langer Irrfahrt durch die Alpenländer, die durch mangelhafte Information veranlaßt war, kam Dolzig doch noch einige Tage vor dem Kaiser in Innsbruck an und beeilte sich, dem Kaiser die Artikel am 5. Mai übergeben zu lassen. Am gleichen Tage hatte der Kurfürst von Augsburg aus zwei weitere Gesandte an den Kaiser abgeschickt: der eine der beiden, Joachim von Pappenheim, sollte des Marschallamtes beim Kaiser walten⁷⁵⁾, der andere, Hans von Minckwitz, erhielt den in unserem Zusammenhange mehr interessierenden Auftrag, dem Kaiser nicht nur die frühzeitige Ankunft des Kurfürsten in Augsburg⁷⁶⁾ zu melden, sondern ihm auch mitzuteilen, der Kurfürst sei bereit, persönlich nach Innsbruck zu kommen oder dem Kaiser an einen andern Ort entgegenzureisen⁷⁷⁾. Wir wissen aus Campegis Korrespondenz, daß die Botschaft des Kurfürsten eine der ersten Angelegenheiten war, die den Rat des Kaisers zu Innsbruck beschäftigte⁷⁸⁾. Auch Dolzig berichtet hierüber am 8. Mai⁷⁹⁾. Man verhandelte über den angebotenen Besuch des Kurfürsten und kam auf eine Ablehnung hinaus, die freilich Dolzig nicht als eine definitive ansah, da er sich um eine Herberge für den Kurfürsten in Innsbruck bemühte⁸⁰⁾. Die Eindrücke, die er mitnahm, waren auch sonst nicht ungünstig. Mit Bezug auf die Beilehnung mit der Kurwürde gab er sich guter Hoffnung hin, der Kaiser habe die Absicht, die Religionsfrage als erste auf dem Reichstag behandeln zu lassen. Auch an der friedlichen Gesinnung des Kaisers zweifle er nicht. Freilich habe der Kaiser miß-

⁷⁴⁾ Guffmann a. a. O. S. 257.

⁷⁵⁾ Jöe. 1, 168 f. u. 175.

⁷⁶⁾ 2. Mai.

⁷⁷⁾ Jöe. 1, 168.

⁷⁸⁾ S. oben S. 15.

⁷⁹⁾ Jöe. 1, 177 ff.

⁸⁰⁾ Jöe. 1, 183.

liebig zur Kenntnis genommen, daß der Kurfürst gleich nach seiner Ankunft habe predigen lassen⁸¹⁾; es könne dazu kommen, daß durch das gegenseitige Schelten auf den Kanzeln die Friedensatmosphäre gestört würde, die der Kaiser zur Beilegung des Religionsstreits für nötig halte. Darum würde erwogen, ob nicht überhaupt alle Predigten zeitweilig einzustellen wären, was dann freilich die kursächsischen Vertrauensmänner zu Gegenvorstellungen veranlaßt habe⁸²⁾. Wir werden keinen Anlaß haben, den Optimismus Dolzigs als dem wirklichen Tatbestande nicht entsprechend anzusehen. Freilich muß sofort hinzugefügt werden, daß Campegis uns schon bekannte Intervention⁸³⁾ einen Stimmungswechsel beim Kaiser hervorgerufen hat, denn die Instruktion, die Karl den Grafen von Nassau und Neuenar für den Kurfürsten am 24. Mai mitgab, hat dem von ihm unternommenen politischen Verständigungsversuch ein schnelles Ende bereitet, nachdem schon ein früheres verloren gegangenes Schreiben des Kaisers⁸⁴⁾ sein deutliches Mißfallen an der kursächsischen Reformation zum Ausdruck gebracht hatte. Mißachtung des Wormser Edikts, hierdurch Verschlimmerung des schweren religiösen Zwiespalts, Bündnis mit gleichgesinnten Verächtern des Edikts sollen dem Kurfürsten vorgeworfen werden. Damit wird die Weigerung verknüpft, schriftlich oder durch Mittelspersonen über diese wichtigen Dinge zu verhandeln. Wenn der Kurfürst wolle, so möge er oder sein Sohn zu mündlicher Verhandlung nach München kommen, wo dann auch über die übrigen Wünsche des Kurfürsten geredet werden könne, vorausgesetzt, daß er „kein Bundtnuß habe“. Überdies wird dem Kurfürsten die evangelische Predigt zu Augsburg untersagt⁸⁵⁾. Dem Kurfürsten blieb nichts übrig, als dem Kaiser eine Gegenvorstellung⁸⁶⁾ übermitteln zu lassen, in der übrigens in sehr geschickter Weise der Stimmungswechsel des Herrschers auf die Einflüsterung böswilliger Personen zurückgeführt und auf den Widerspruch aufmerksam gemacht wird, in dem sich die kaiserliche Botschaft zu dem Reichstagsauschreiben befände. Die Zumutung des Kaisers, die evangelische Predigt in Augsburg abzustellen, wird abgewiesen, wobei übrigens Melanchthon und sogar Luther zum Nachgeben geraten hatten, während Brück in diesem Ansinnen nur einen „anfang der niederlegung des evangelii“ erblickt hatte⁸⁷⁾.

81) Durch Agricola am 3. Mai. 82) Joe. 1, 180 ff. 83) S. 15. 84) Anspielung darauf Joe. 1, 221. 85) Joe. 1, 220 ff. 86) Joe. 1, 224 ff. 87) Joe. 1, 185.

War somit der Versuch gescheitert, schon vor dem Reichstag eine politische Einigung zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten zu Stande zu bringen, und hatte der Kurfürst somit die gleiche Erfahrung machen müssen, wie Nürnberg und Ulm, so blieb ihm nichts anderes übrig, als entweder sich mit den evangelischen Gesinnungsgenossen zu mutiger Abwehr zu verbinden oder aber sich dazu zu entschließen, Verständigungspolitik auf der Grundlage einer Erweichung des evangelischen Standpunktes zu dulden. Das Merkwürdige am Augsburger Reichstag ist dieses, daß es zunächst zu einer klaren Entscheidung für die eine oder die andere Möglichkeit nicht kommt, sondern daß beide Wege beschritten werden, wobei je nach Umständen bald der eine, bald der andere Gesichtspunkt stärker in den Vordergrund tritt, bis schließlich die Verständigungspolitik auf der Grundlage des sachlichen Nachgebens nach Ausschöpfung sämtlicher Möglichkeiten sich leerläuft und durch der Fürsten Mut diejenige Klarheit erreicht wird, die ein Erfordernis der geschichtlichen Entwicklung der Reformation war.

Nachdem der Kurfürst sich an dem Schicksal seiner Gesandtschaft davon hatte überzeugen können, wie der Kaiser das Reichstagsausschreiben auffaßte, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich wiederum seinen Glaubensgenossen zu nähern und mit ihnen gemeinsam vorzugehen. In welcher Weise hatten sie sich auf den Reichstag gerüstet?⁸⁸⁾ Von dem Markgrafen Georg von Ansbach hörten wir schon, daß er sich an Kursachsen anzuschließen wünschte. Seine politische Lage nötigte ihn zu einer kaiserfreundlichen Stellung, bei der er aber seinem aufrichtigen evangelischen Bekenntnis nichts zu vergeben gesonnen war⁸⁹⁾. Schon als die ersten Nachrichten von dem bevorstehenden Reichstag bei ihm eingelaufen waren, hatte er am 29. Januar 1530 von sämtlichen Pfarrern seines Landes Gutachten über rechte Lehre und Gottesdienst, über die abgestellten Mißbräuche und über das Recht der Obrigkeit zur Reformation eingefordert⁹⁰⁾. Das Ergebnis dieses nicht gerade sehr praktischen Vorgehens war voraussichtlich: nur etwa der zehnte Teil der Pfarrer hat die gestellte Aufgabe erfüllt. Die 55 Geistlichen, die einzeln oder gemeinsam ihre Gutachten bis zum 27. März einlieferten, haben natürlich der markgräflichen

⁸⁸⁾ Bei dieser Gelegenheit darf ich darauf hinweisen, wieviel die Forschung dem emsigen Forscherfleiß Gussmanns mit Bezug auf die gestellte Frage verdankt.

⁸⁹⁾ S. o. S. 9. ⁹⁰⁾ Gussmann I 1, S. 274 ff.

Aufforderung entsprechend sich an die gestellten Fragen gehalten. So interessant es ist, in den 28 eingegangenen Schreiben einen gewissen Querschnitt durch den geistigen Zustand einer im Werden begriffenen evangelischen Landeskirche zu besitzen und hierbei insbesondere beobachten zu können, wie stark der Gedanke des landesherrlichen Kirchenregiments schon Geltung gewinnt, so war es doch fraglich, was nun während des Reichstages mit diesem Konvolut von Gutachten angefangen werden sollte, wo bei der geschäftigen Eilfertigkeit, mit der Entschlüsse gefaßt und durchgeführt werden mußten, präzise Kürze zum Gebot der Stunde wurde. Es scheint nicht einmal der Versuch gemacht worden zu sein, die vielen Gutachten zu einer Einheit zusammenzufassen. Wer weiß, ob das überhaupt im Bereich der Möglichkeit lag? Die Eigenart des Markgrafen kommt in dieser Vorbereitung auf den Reichstag zum Ausdruck. Mit großem Aufwand von Kraft und persönlicher Wärme machte er sich an eine Aufgabe heran, aber die Durchführung ließ zu wünschen übrig. Letzten Endes entspricht seine ganze Haltung auf dem Reichstag diesem ihrem Vorspiel. Er war nicht der Mann, harten Widerständen zu begegnen. Aber auch so geartete Persönlichkeiten haben ihre geschichtliche Mission. Wir wissen jetzt, daß der Markgraf als erster den Gedanken des Bekenntnisses als Grundlage der Annäherung der protestantischen Gebiete lutherischer Art gefaßt hatte⁹¹⁾. Als er am 24. Mai in Augsburg einritt, kam er gerade recht, um den über die Abweisung des Kaisers verstimmten Kurfürsten für den Gedanken eines gemeinsamen Bekenntnisses gewinnen zu können.

Auch Nürnberg trieb eine ähnliche Politik. War die Sondergesandtschaft der Stadt an den Kaiser die Ursache des Gerüchtes, die Stadt sei von der Speierer Protestation abgefallen, ja habe sogar die evangelischen Prediger entlassen, so hatte die Ablehnung des Geleitsbriefes für Luther auch den Kurfürsten stark verärgert. Gleichwohl mußte eine Verständigung mit den Glau-

⁹¹⁾ Vgl. die aufschlußreichen Darlegungen v. Schuberts, Bündnis u. Bekenntnis, 1908 S. 14, Bekenntnisbildung und Religionspolitik, 1910, S. 38. Freilich möchte mir scheinen, daß die Auffassung der Schwabacher Artikel als eines Stückes „einer politisch-militärischen Aktion“ (S. 16) es nicht ausreichend zum Ausdruck bringt, daß die beiden friedliebenden und kaisertreuen Fürsten vielmehr damals die antikaiserliche Spitze des Zusammenschlusses der Protestanten abbrechen wollten. Mit Recht konnte der Kurfürst gegen die Insinuation des Kaisers Protest einlegen, als habe er sich auf ein Bündnis, d. h. auf eine antikaiserliche Koalition eingelassen. Jöe. 1, 231.

bensgenossen gesucht werden, wollte Nürnberg nicht völlig isoliert dastehen. Daß die Furcht vor dem Kaiser die Nürnberger nicht gerade geneigt machen konnte, den hochfliegenden Plänen der landgräflichen oder gar Zwinglischen Politik näher zu treten, war deutlich. Der gewiesene Weg war, wie schon bemerkt⁹²⁾, der Anschluß an Sachsen und Ansbach-Bayreuth. Ein juristisches wie ein theologisches Gutachten, letzteres in seiner Tonart schärfer und bestimmter als die Augustana⁹³⁾, wurden den am 14. Mai in Augsburg eingetroffenen Gesandten sofort nachgeschickt.

Aber auf welcher Grundlage sollte nun der Zusammenschluß zunächst der beiden Fürsten und Nürnbergs erfolgen? Inzwischen war Melanchthons Arbeit an der sächsischen Schutzschrift in ein neues Stadium getreten. Sein eifriges Bestreben, die verschiedenen Gruppen der Protestanten deutlich voneinander zu sondern, war auf katholischer Seite ignoriert worden. Unter den mancherlei Gegnern, die gerade damals ihre Federn eifrig in Bewegung setzten, mußte ihn namentlich einer in Harnisch bringen. Eck wollte seinem alten Ruhm als Gegner der Protestanten auf Disputationen die Krone aufsetzen, indem er sich dem Kaiser erbot, in einem Wortgefecht vor ihm und den Ständen des Reiches auf Grund von 404 Artikeln die neuen Häretiker zu entlarven⁹⁴⁾. In dieser Schrift, die wahrscheinlich durch die am 10. Februar ergangene Aufforderung der Baiernherzöge an die Ingolstädter Universität veranlaßt wurde, die Ketzer bloßzustellen⁹⁵⁾, und die Melanchthon gleich nach seiner Ankunft in Augsburg vorgefunden hatte⁹⁶⁾, hatte Eck bekanntlich nicht nur Luthers und Melanchthons Ketzerereien aufgezählt, sondern auch Zwingli, Karlstadt und die Führer des Täuferturns zu Gefolgsleuten der Wittenberger Reformatoren gestempelt. Melanchthon blieb nichts anders übrig, als aus seiner bequemen Wittenberg-Torgauer Verteidigungsstellung herauszutreten und aus der Schutzschrift ein Bekenntnis zu machen⁹⁷⁾. Es

92) S. oben S. 12.

93) Vgl. Guffmann S. 131 ff., das theol. Gutachten herausgeg. ebda. S. 278 ff.

94) Vgl. den Titel seiner Schrift: Coram divo Caesare . . . ac proceribus imperii offert se disputaturum.

95) Vgl. Kolde, *Historische Einleitung in die symb. Bücher*, Gütersloh 1907, S. VII.

96) Vgl. Enders, Briefw. 7, 323 vom 4. Mai: Eckius, qui geminatus reddit vocem monedularum ekekekek, magnum acervum conclusionum congegessit.

97) Vgl. Enders 7, 330.

konnte sich nicht mehr nur um die Darlegung der kirchlichen Mißbräuche handeln, die in Kursachsen abgestellt worden waren, sondern wie der Kurfürst es geplant und bei seiner Gesandtschaft an den Kaiser durch Übersendung der Schwabacher Artikel ausgeführt hatte, so mußte nun gesagt werden, was die Wittenberger glaubten. Wir kennen die Gestalt des Bekenntnisses nicht, die Luther am 11. Mai übersandt wurde und seine Zustimmung in der Sache wie seine sarkastische Kritik mit Bezug auf die Form hervorrief⁹⁸⁾. Wohl aber kennen wir die Vorform des Bekenntnisses, die es nach ständigem Herumfeilen und Abändern durch Melanchthon und Brück Ende Mai angenommen hatte⁹⁹⁾. Wenn hier der erste Artikel über die Dreieinigkeit mit den Worten beginnt: „In dem churfürstenthumb Sachsen wirt einhellig gelert“ usw., so beweist schon dieser Satz, daß wir es noch immer mit einem allein auf Kursachsen bezüglichen Bekenntnis zu tun haben. In der Vorrede kommt denn auch der kursächsische Standpunkt mit besonderer Deutlichkeit zum Ausdruck. Von einer Entscheidung der Religionsfrage durch ein Konzil ist nicht die Rede. Vielmehr wird dem Kaiser in einer durch dick aufgetragene Schmeicheleien allerdings recht entstellten Form das Recht und die Pflicht zugemessen, die Ordnung der Religionsfrage in die Hand zu nehmen. Theodosius der Große, Karl der Große und Heinrich II. werden ihm als Vorbilder vorgehalten. Ferner wird der unpolitische Charakter der kursächsischen Reformation unter Abweisung des Vorwurfs antikaiserlicher Konspirationen nachdrücklich betont¹⁰⁰⁾. Desgleichen wird der friedliche Charakter bei der Durchführung der Reformation hervorgehoben: „es ist nie kein reformation so gar on alle gewaltsam furgenommen als diese“. Mit Bezug auf die Lehre wird Luthers Standpunkt scharf gegen Zwingli und das Täuferium abgegrenzt, dagegen

⁹⁸⁾ Es ist nicht Aufgabe der vorliegenden Abhandlung, eine Geschichte der Entstehung der Augustana zu liefern.

⁹⁹⁾ Herausg. von Kolbe, Die älteste Redaktion der Augsburger Konfession, Gütersloh 1906. Über eine weitere Vorform, die aus der letzten oder vorletzten Woche vor Übergabe der Augustana stammt und im Wortlaut sich schon fast völlig dem endgültigen Text anschließt, vgl. die vorläufigen Bemerkungen von dem Entdecker Gussmann, Theol. Lit.-Blatt 1925 Nr. 19, S. 209 ff. u. dazu J. Ficker, Christl. Welt 1925 S. 1051.

¹⁰⁰⁾ „mit fremden nationen oder des reichs widerwertigen haben sy einichen verstand oder bundnus nie gehabt“, „sy haben auch mer denn zu einem mal andere so allgereit in rüstung gewesen, durch iren fleis und neuen zu friid und stillstand bracht“ S. 6.

mehrfach betont, wieviel Zustimmung die Rechtfertigung allein aus Glauben gefunden habe. Derjenige Satz, den ein Evangelischer am schwersten als Bestandteil der Augustana empfindet: „So denn dieselbige (d. h. die dargelegte Lehre) in heiliger Schrift klar gegründet und dazu auch gemeiner christlicher, ja römischer Kirchen, so viel aus der Väter Schrift zu vermerken; nicht zu wider noch entgegen ist, so achten wir auch, unsere Widersacher können in obangezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns sein“¹⁰¹⁾ hat in der Vorform freilich die wesentlich erträglichere Gestalt: „... darinnen nichts begriffen, das wider die heiligen geschrift, gemeine christliche und auch römische Kirche ist, so ferr die auf die bewerten und angenommen lerer gegründet wird“¹⁰²⁾. Aber auch so bringt er die Melanchthonische Verständigungsparole zu deutlichem Ausdruck. Die „spenigen Artikel“, d. h. die Artikel des zweiten Teiles, die die abgestellten Mißbräuche behandeln, sind die wesentliche Hauptsache. Von den Artikeln des Glaubens wird die Aufmerksamkeit abgelenkt, nachdem Ecks Angriff ihre Aufnahme zur Notwendigkeit gemacht hatte.

Kaum waren die Nürnberger Gesandten in Augsburg eingetroffen, so entfalteten sie eine betriebsame Geschäftigkeit, um über die Pläne des Kurfürsten ins Klare zu kommen. Ihnen wurde die kalte Schulter gezeigt. Satte Brück ihnen zunächst am 16. Mai gesagt, daß die Augustana noch nicht von Luther zurückgekommen sei, so erfuhren sie am nächsten Tage, daß der Kurfürst „nit gern viel Räte bei solchem Zandel“ habe¹⁰³⁾. Immerhin wurde ein Austausch der Urkunden vorgesehen und auch ausgeführt, wobei freilich die Nürnberger sich noch bis zum 30. Mai früh gedulden mußten, ehe sie die soeben besprochene Vorform der Augustana erhielten. Melanchthon bemerkte zu dem Nürnberger Gutachten, daß der sächsische Ratschlag „noch glimpfiger“ sei¹⁰⁴⁾. In Nürnberg selbst machte Osiander auf diesen Unterschied aufmerksam, aber der Rat ließ sich weder durch diese Kritik noch durch die Vorsicht seiner Juristen davon abhalten, den Kurfürsten um die Erlaubnis zu bitten, die Augustana mit unterzeichnen zu dürfen¹⁰⁵⁾. Noch eifriger betätigte sich Markgraf Georg in der gleichen Richtung. Als die Nürnberger Gesandten mit ihm verhandelten,

101) Art. 21 Übergang zum zweiten Teil.

102) Kolde S. 16. Ob Luther diesen Satz gelesen hat, bleibt fraglich: der 20. und 21. Artikel wenigstens fehlen in der Vorform.

103) CR 2, 51. 53.

104) CR. 2, 56.

105) Vgl. Gufmann, S. 137 ff.

fanden sie ihn in seinen Zusagen „viel läuterer und freier“ als den Kurfürsten ¹⁰⁶⁾. Selbstverständlich bekam auch er Einblick in die Augustana ¹⁰⁷⁾, wie denn auch Melanchthon die zahlreichen markgräflichen Gutachten durchgearbeitet zu haben scheint ¹⁰⁸⁾. Sowohl Nürnberg als auch der Markgraf stellten die berechnigte Forderung, daß die Einleitung mit ihrer ausschließlichen Berücksichtigung der sächsischen Verhältnisse abgeändert werden müsse.

Damit waren die Vorbedingungen für den Zusammenschluß einer großen Gruppe von Evangelischen gegeben, deren Schwergewicht sich bei den kommenden Verhandlungen geltend machen mußte. Es fragte sich, ob die übrigen Protestanten, vor allem ob der Landgraf sich anschließen würden. Seine abweichende Haltung in der Politik wie in der Beurteilung des kommenden Reichstags ¹⁰⁹⁾ hatte ihn dazu veranlaßt, eine Vorbereitung zum Reichstag in der Weise Sachsens, Ansbachs und Nürnbergs zu unterlassen. Was sollte ein Bekenntnis, wenn der Reichstag in religiös-kirchlichen Fragen doch nicht zuständig war? Auf der anderen Seite mußte der Landgraf sich sagen, daß eine Durchführung seines Lieblingsplanes, einer Koalition des Gesamtprotestantismus mit antihabsburgischer Spitze, in der damaligen Situation unmöglich war. Nicht nur der Mißerfolg des Marburger Gesprächs mußte ihn davon überzeugen, sondern auch dort, wo er das meiste Verständnis erhoffen durfte, in Straßburg, lagen die Dinge nicht günstig. Zwar mußte der Landgraf mit der theologisch-kirchenpolitischen Stellung der Straßburger vollauf zufrieden sein. Wenn die Straßburger, geführt von Buger, immer wieder betonten, man sei evangelischerseits in der Hauptsache einig und der Sakramentsstreit beträfe eine Nebenfrage, in der eine Einigung möglich sei, so entsprach das dem Standpunkt des Landgrafen ebenso wie die starke Betonung des Rechtsstandpunktes, daß nur ein allgemeines freies Konzil die Glaubensfrage entscheiden könne, also weder der Kaiser noch der Reichstag. Aber diesen letzteren Standpunkt hielten die Straßburger doch nicht konsequent fest. Für den Fall, daß nun doch eine Verantwortung der Stadt auf dem Reichstag gefordert werden sollte, hatten sie ihre Gesandten mit zwei Schutzschriften, verfaßt von Kirscher und von Kapito und Sturm, ausgestattet, die zwar auch die Notwendigkeit eines allgemeinen Konzils betonten, aber schließlich doch eine ähn-

106) CR 2, 112.

107) CR 2, 88.

108) Vgl. Gussmann, S. 222 ff.

109) S. o. S. 10.

liche Bedeutung haben mußten, wie der sächsische Ratschlag. Vor allem aber waren die Straßburger Gesandten angewiesen, den rein defensiven Charakter des mit den Schweizern eingegangenen Bündnisses nachdrücklich zu betonen¹¹⁰⁾, was man angesichts der waghalsigen politischen Pläne Zwinglis wohl verstehen wird. So wie die Dinge damals lagen, konnte der Landgraf auf einen nennenswerten Erfolg seiner eigenen Politik kaum hoffen, und es konnte sich für ihn nur darum handeln, ob er sich völlig isolieren oder den Versuch machen wollte, der kursächsischen Politik eine ihm genehme Wendung zu geben. Um sich zu ersterem zu entschließen, hätte er nicht der Politiker sein müssen, der er war. Folglich blieb nur der letztere Weg. Dazu aber gehörte die Unterzeichnung der Augustana, aber in einer Form, die ihm einen Teilerfolg sicherte: er mußte eine Entscheidung der Glaubensfrage durch Kaiser und Reich dadurch unmöglich machen, daß er die höchste Instanz, das Konzil, auch seitens der Protestanten als das letzte entscheidende Forum hinstellen ließ. Damit war die Entscheidung aufs neue hinausgeschoben und der Landgraf konnte wiederum die Zeit für sich arbeiten lassen.

Unter allen Fragen, die mit den Unterschriften der Augustana zusammenhängen, ist diejenige der Unterzeichnung des Landgrafen trotz des 10. Artikels und mancher antizwinglischen Spitzen die schwierigste. Aber sie dürfte sich lösen lassen, wenn man beachtet, nach welcher Richtung hin die Melancthonische Vorrede des sächsischen Ratschlags abgeändert wurde. Daß von dieser Vorrede nicht viel stehen bleiben konnte, wenn andere evangelische Stände das Bekenntnis mit unterzeichneten, ist deutlich. Als Brück die neue Vorrede ausarbeitete, wurde zwar noch mit der Möglichkeit gerechnet, daß der Kaiser die Religionsfrage entscheiden würde; aber daneben trat — ziemlich unvermittelt — das „Erbieten“, die Religionsfrage einem Konzil vorzulegen. Das bedeutete ein Kompromiß zwischen dem Standpunkt des Kurfürsten und des Landgrafen. Wenn nicht alles täuscht, so hat der Landgraf Nürnberg dazu benutzt, um dieses Ziel zu erreichen. Denn in der Koalition Sachsen-Ansbach-Nürnberg war Nürnberg das einzige Glied, das an der Zuständigkeit des Kaisers bei der Lösung der religiösen Frage zweifelte¹¹¹⁾. Schon am 16. Mai ließ der Landgraf den Nürnberger Gesandten Kress holen und teilte ihm sofort mit, daß es dringend nötig sei, ein Konzil zu fordern. „Ob aber Kais. Maj. die

¹¹⁰⁾ Vgl. Gußmann a. a. O. S. 33 ff. ¹¹¹⁾ S. o. S. 12.

Sach des Glaubens auf diesem Reichstag handeln und disputiren wolle, das möcht man auch zulassen, doch so fern, daß die Reichsstände darüber nicht urtheilten oder richteten, denn dasselbe stände ihnen nit zu, man könnths auch nit erleiden" ¹¹²⁾). Das vor dem 22. Juni erstattete Gutachten des Nürnberger Ratskonsulenten Sepstein, welches gleichfalls die Zuständigkeitsfrage aufwirft und im gleichen Sinne behandelt, wie der Landgraf, befindet sich abschriftlich in den hessischen Akten ¹¹³⁾).

So verlief die Zeit des Wartens auf die Ankunft des Kaisers in wichtigen Vorverhandlungen, die doch dazu führten, die vorhandenen Gegensätze wenigstens einigermaßen zu überbrücken. Nicht nur am Hofe des Kaisers wußte man von diesen Gegensätzen. Auch der fluge Krefz hatte sofort bemerkt, daß die beiden führenden Fürsten der Protestanten „nit so gar wohl mit einander“ stünden ¹¹⁴⁾. Wer das öffentliche Auftreten der Fürsten beobachtete, konnte mit Leichtigkeit den gleichen Schluß ziehen. Mit Vorliebe hörte der Landgraf die Predigten des radikalen Zwinglianers Michael Keller, während der Kurfürst und mit ihm der Markgraf sich an Agricola und Urbanus Rhegius hielten. Der Sakramentsstreit wurde auf die Kanzeln getragen und der Landgraf verfehlte nicht, erkennen zu lassen, auf wessen Seite hierbei seine Sympathien lagen. Und doch erwies sich, je näher die Ankunft des Kaisers bevorstand, das Bedürfnis nach einem gemeinsamen Kristallisationspunkt als so stark, daß die widerstrebenden Interessen dagegen nicht aufkommen konnten. Seit dem 22. Mai verhandelte auch der Landgraf mit Melanchthon über die Unterzeichnung der Augustana und Urbanus Rhegius konnte schreiben: *Gaudio certe, principem illum multo minus ad discordiam esse pronum, quam ante eius adventum rumor sparserat* ¹¹⁵⁾.

Nach erheblichen Streitigkeiten über die Ordnung des Aufzuges war es doch gelungen, dem Kaiser bei seinem Eintritt in Augsburg am 15. Juni einen Empfang zu bereiten, wie er prächtiger kaum erdacht werden konnte. In festlicher Kleidung war alles auf den Beinen, was sich am Einzuge des Monarchen beteiligen durfte. An der Lechbrücke erwarteten ihn die in Augsburg erschienenen Kurfürsten nebst anderen Fürstlichkeiten. Bei der Begrüßung mit den Kurfürsten wurden Kanonenschüsse abgefeuert und nun setzte sich ein im-

¹¹²⁾ CR II 51.

¹¹³⁾ Vgl. Gufmann, S. 53 f. u. 141.

¹¹⁴⁾ CR II 51 f.

¹¹⁵⁾ CR 2, 59.

santer Zug in Bewegung. Nicht ganz befriedigt war der Legat Campegi von dem Empfang, der ihm zuteil wurde. Er war vorangeritten und hatte sich vor einer Kirche aufgestellt. Wohl hatte ihn Joachim von Brandenburg im Namen der übrigen Kurfürsten mit entblößtem Haupt in lateinischer Rede begrüßt und seiner Freude Ausdruck gegeben, daß er zur rechten Stunde gekommen sei, worauf der Legat ihm des Papstes und sein Wohlwollen zusicherte. Besonders freute es ihn, daß der Kaiser heiteren Antlitzes an dieser Begrüßung teilnahm. Aber nicht alle Fürsten erwiesen ihm die gewünschten Ehrenbezeugungen. Johann von Sachsen nahm den Hut nicht ab und blieb, während die anderen knieten, beim Empfang des Segens stehen. Als der Kaiser in Augsburg unter kostbarem Baldachin eingeritten war und im Dom seine Abendandacht verrichtet hatte, bemerkte man, daß der Legat ihm heimlich etwas zugeflüstert hatte¹¹⁶⁾. Es ist möglich, daß es sich um diejenige Unterredung handelt, die der Legat nach seinem eigenen Bericht¹¹⁷⁾ am Tage des Einzugs mit dem Kaiser gehabt hat. Er hatte die Weigerung des Kurfürsten gelesen, die evangelische Predigt einzustellen¹¹⁸⁾. In des Kaisers Gegenwart dürfe das nun nicht fortgesetzt werden. Gebe man den Häretikern auch im Kleinsten nach, so steigere man dadurch ihre Unverschämtheit. Der Kaiser versprach dem Legaten zu Willen zu sein und ließ, obgleich es schon sehr spät am Abend war, die protestantischen Fürsten zu einer Besprechung auffordern. Durch seinen Bruder Ferdinand ließ der Kaiser ihnen eröffnen, daß sie ihre Prediger nicht weiter predigen lassen dürften. Die Erregung bei den Protestanten war eine sehr große: noch in derselben Nacht ließ der Landgraf die Nürnberger Gesandten wecken, um ihnen die Nachricht zukommen zu lassen. Und der Kurfürst und Markgraf waren so sehr „zum höchsten entsetzt“¹¹⁹⁾, daß sie überhaupt nicht im Stande waren, zu antworten. So stark hatte sie des Kaisers Forderung, in diesem Augenblick vorgetragen, aufgebracht. Nur der Landgraf fand die Ruhe zur Erwiderung. Er legte dar, daß die evangelischen Prediger nichts Böses oder Neues lehrten, sondern lediglich in derselben Weise wie die Väter der alten Kirche das Wort Gottes verkündeten, wovon der Kaiser sich überzeugen könne, indem er die protestantischen Prediger anhören lasse. Als Ferdinand dem Kaiser diese Antwort ins Französische über-

¹¹⁶⁾ Schirmacher, Briefe und Akten, S. 58.

¹¹⁷⁾ Eshes, Röm. Quartalschr. 17, S. 396.

¹¹⁸⁾ S. o. S. 29.

¹¹⁹⁾ CR 2, 106.

setzte, wurde dieser rot vor Zorn. Aber die Protestanten blieben fest. Auf erneutes Drängen des Kaisers antwortete der Landgraf, daß der Kaiserlichen Majestät Gewissen kein Herr und Meister über ihr Gewissen sei ¹²⁰⁾ und Markgraf Georg sprach: „Ehe ich wolle meinen Gott und sein evangelium verleugnen, ehe wolt ich hie für Ew. Kaiserl. Maj. niederknien und mir den Kopf lassen abhauen“. Auf diese Art des Widerspruchs war der Kaiser allerdings nicht gefaßt. In seinem gebrochenen Deutsch erwiderte er: „Nicht Kopf abhauen, nicht Kopf ab“ ¹²¹⁾. Die dramatische Szene lief sachlich auf eine Verschiebung der Angelegenheit bis zum nächsten Morgen hinaus. Aber auch der Morgen des 16. Juni brachte eine erneute Probe des Bekennermuts der Fürsten. Denn abgesehen davon, daß die Fürsten erneut gegen das Predigtverbot protestierten, weigerten sie sich auch, an der Fronleichnamsprozession teilzunehmen. Würde es sich nur um den Zeremonialdienst handeln, den sie dem Kaiser bei dieser Feier zu leisten hätten, so würden sie zwar ihre Pflicht und Schuldigkeit tun. Der Kaiser aber verlange, daß die Fürsten die Prozession als einen Gottesdienst, zu Gottes Ehre, mitmachen sollten, und dessen weigerten sie sich. In der Tat nahmen die Protestanten an der Prozession nicht teil. Zwar machte es großen Eindruck, daß der Kaiser barhaupt und mit einer brennenden Kerze in der Hand bei starker Hitze den ganzen Umzug mitmachte, aber es fiel doch auf, daß die Beteiligung des Volkes an der Prozession selbst eine geringe war. Die umstehenden Massen zeigten wenig Verehrung und Mönche waren überhaupt nicht zu sehen.

Alles das machte nicht den Eindruck, als würde die Überbrückung des konfessionellen Gegensatzes eine leichte sein. Gleichwohl setzte schon in diesen ersten Tagen ein Versuch der Verständigungspolitik ein. Zwar war der Großkanzler Gattinara, von dem man protestantischerseits am meisten auf Entgegenkommen gehofft, kurz vor dem Reichstagsbeginn am 4. Juni zu Innsbruck verstorben, aber die kaiserlichen Sekretäre Cornelius Zepper und Alfonso Valdes waren gleichwohl für Melanchthon zu sprechen. Es läßt sich kaum ausmachen, wer hier den ersten Schritt der Annäherung getan hat. Der Nürnberger Bericht läßt die Aufforderung von Valdes ausgehen; Melanchthons eigene Äußerungen sind nicht eindeutig genug, um das Gegenteil behaupten zu können. Wie dem auch sei, jedenfalls mußte Melanchthon gegen

¹²⁰⁾ CR 2, 115.

¹²¹⁾ Schirrm. 58 f.

die in Spanien verbreitete Überzeugung ankämpfen, als glaubten die Protestanten weder an Gott noch an die Dreifaltigkeit und hielten weder von Christus noch Maria etwas, so daß die Erwürgung eines Lutheraners für gottwohlgefälliger gehalten würde als diejenige eines Türken. Wenn Valdes dem Kaiser am 18. Juni früh von diesen Unterredungen in der Form berichtet, daß die Lutheraner „ganz nichts wider die kirchen glaubten“¹²²⁾, so dürfte der Bericht über diese Äußerung umso glaubwürdiger sein, als er die Beurteilung des Lehrteils der Augustana durch Melanchthon genau wiedergibt. In aller Eile habe der Kaiser sich nur erkundigt, was denn die Lutheraner gegen die Mönche sagten und verlangt, Melanchthon möge ihm „ohn alle weitleufigkeit ein kurz verzeichnis ihrer lehre“ zukommen lassen. Was waren die Stücke, die Melanchthon hier aufnehmen konnte? In einem Brief des Jonas an Luther vom 13. Juni wird über eine Unterredung Melanchthons mit Heinrich von Braunschweig berichtet. Der fürst habe im Neuen Testament gelesen und sich davon überzeugt, daß die Artikel über beiderlei Gestalt des Sakraments, über die Priesterehe, die Freiheit des Mönchslebens, die Abschaffung der Messe, für die Geld gezahlt würde, die Fasten von rechtswegen nicht verdammt werden könnten und in diesen Dingen eine Einheit gefunden werden könne¹²³⁾. Man vergleiche diese Gegenstände mit den Artikeln des zweiten Teiles der Augustana: abgesehen von der Beichte und der bischöflichen Gewalt handelt es sich um die gleichen Fragen. Aber die Augustana will bekanntlich weder die Beichte noch die bischöfliche Gewalt abgeschafft wissen, sondern beschränkt sich darauf, mit Bezug auf die Beichte die Abschaffung der Verpflichtung zu verlangen, alle Sünden aufzuzählen, und mit Bezug auf die Bischöfe bittet sie um Nachlaß „etlicher unbilliger Beschwerung, die doch vorzeiten auch in der Kirche nicht gewesen“. „Jetzt geht man nicht damit um, wie man den Bischöfen ihre Gewalt nehme.“ Melanchthon mag gemeint haben, daß bei wohlwollender Prüfung der protestantischen Forderungen hier die Differenzen am einfachsten beseitigt werden könnten. In jedem Fall dürfte diese Verhandlung Melanchthons mit Heinrich von Braunschweig herangezogen werden, um zu erklären, wie Melanchthon dazu kam, in den Unterredungen mit Valdes die vier Punkte: Zölibat, beiderlei Gestalt, Messe und

122) Schirrmacher S. 72.

123) Enders 7, S. 380 f.

die Kirchengüter als die wesentlichsten Streitpunkte zu bezeichnen¹²⁴). Der Kaiser hielt es für möglich, seinen Sekretär damit zu beauftragen, mit Campeggi darüber zu verhandeln. Und wirklich ließ sich der Legat herbei, über Laienkelch und Priesterehe Erwägungen anzustellen, als er vernommen hatte, daß die Protestanten in der Fegefeuerfrage nachzugeben gedächten¹²⁵). Die Böhmen hatten ja den Kelch konzediert erhalten und in der nominell mit Rom unierten griechischen Kirche war die Priesterehe üblich. Er berichtete darüber sogar nach Rom¹²⁶). Mit Bezug auf die Messe stellte der Legat sein Urteil zurück, bis er näheres gehört haben würde. Protestantische Berichte wissen freilich, daß er hier am heftigsten widersprochen habe¹²⁷).

Nun aber erhebt sich die Frage: hat Melanchthon die Verhandlungen mit Valdes auf eigene Hand geführt oder handelte er im Auftrage anderer? Unsere vielfach so lückenhaften Quellen gestatteten bisher keine Antwort auf diese Frage, die über Vermutungen hinausführte. Der Bericht des Mantuaner Gesandten Bagaroto, der die vier Forderungen als solche der Fürsten bezeichnete¹²⁸), wurde nicht immer ernst genommen. Allein wir sind jetzt in der Lage, einen zweiten klareren Bericht neben denjenigen Bagarotos stellen zu können. Der Venezianer Gesandte Tiepolo berichtet in einer Depesche vom 19. Juni über die Verhandlungen des Vortages folgendes¹²⁹): Am 18. Juni morgens¹³⁰) berief der Kaiser die katholischen Fürsten zu einer Sitzung, über die auch Bagaroto Mitteilungen macht, in der die Frage nach dem Verbot der protestantischen Predigt behandelt werden sollte. Hier wurden sehr radikale Vorschläge gemacht. Die einen forderten sofortiges Einschreiten gegen die Protestanten, die anderen wollten wenigstens vorher die Strafe der Landesverweisung angekündigt wissen, die dritten schlugen weitere Verhandlungen durch befreundete Fürsten vor, aber mit nachfolgender Strafe im Falle

¹²⁴) In der Aufzählung der vier Punkte folge ich den Berichten des Mantuaner Gesandten Bagaroto (Sanuto 53, 326) und des Venezianer Gesandten Tiepolo (meine Ausgabe S. 47). Die Nürnberger Gesandten lassen die Frage nach dem Kirchengut fort (CR 2, 122). Campeggi fügt noch die Forderung eines Konzils hinzu, die schwerlich auf Melanchthon zurückzuführen ist (Ehres 17, 401).

¹²⁵) Vgl. das Fehlen eines Artikels über das Fegefeuer in der Augustana.

¹²⁶) Ehres 17, 401. ¹²⁷) Schirmacher S. 72, CR 2, 123. ¹²⁸) Sanuto 53, 326.

¹²⁹) Vgl. S. 46 f. ¹³⁰) Also wohl gleich nach der Unterredung des Kaisers mit Valdes.

des Ungehorsams. Der Kaiser erklärte sich aber für größte Milde; von irgendwelchen Androhungen von Strafen wollte er nichts wissen, sondern schickte die fürstlichen Unterhändler zu den protestantischen Fürsten, die mit guten Nachrichten zurückkamen: die protestantischen Fürsten erklärten sich zur Fügsamkeit bereit, vorausgesetzt, daß ihnen — in den vier von Melanchthon vorgelegten Stücken nachgegeben würde. Daraufhin erfolgte die Einigung mit Bezug auf die Predigtfrage. Der Kaiser verbot nicht nur den protestantischen Ständen, sondern auch ihren Gegnern, ihre Prediger auftreten zu lassen. Er allein behielt sich das Recht vor, das Predigen zu gestatten. Wir können aus unseren protestantischen Quellen die Ergänzung hinzufügen, daß diese kaiserlichen Prediger angewiesen waren, lediglich den Bibeltext zu verlesen¹³¹⁾.

Was ergibt sich aus diesem Bericht? Das Kompromiß in der Predigtfrage erregte mit Recht den Spott der protestantischen Theologen. Die ersten Gutachten, die über das kaiserliche Verbot eingefordert wurden, redeten eine scharfe Sprache. Brenz machte geltend, des Kaisers Wunsch sei mehr „ein schreckwort, denn ein beharrlich fürnemen, dadurch man sich understeet zu versuchen, ob der nagell In der wand wackeln wöllt und man einen hasen auß der hecken schrecken möcht“¹³²⁾. Besonders energisch hatte sich der Ansbacher Kanzler Vogler gegen das Verbot ausgesprochen¹³³⁾ und auch das amtliche Schreiben der protestantischen Fürsten vom 17. Juni ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig¹³⁴⁾. Wie kam es, daß alle diese Bedenken zurückgestellt wurden und Melanchthons Grund: „Das scandalum sey wie gros es woll, die predig nach zu lassen, so ist viel grosser scandalum, die Sach zerruten“ einen so starken Eindruck machte, daß man nachgab? Wir werden das nur verstehen, wenn in der Tat ein Umschwung in der Haltung des Kaisers eingetreten war. Dann aber kann es sich nicht um private Verhandlungen Melanchthons gehandelt haben, sondern er redete gedeckt durch die Autorität zum mindesten des sächsischen Kurfürsten, auf dessen „Befehlung“ Campegi damals glaubte

¹³¹⁾ CR 2, 116 ff. Zu Koldes Darstellung (Die älteste Redaktion usw., S. 100 ff.) muß bemerkt werden, daß er nur den schlechten Auszug aus Tiepolos Depesche benutzen konnte, der sich bei Sanuto findet. Das veranlaßte ihn, die vier Punkte als Bedingungen der predicatori hinzustellen und damit Bagarotos Darstellung zu entkräften.

¹³²⁾ Joe. 1, 282. Die Verfasserschaft von Brenz ist nicht sicher.

¹³³⁾ Joe. 1, 275 ff.

¹³⁴⁾ Joe. 1, 283 ff.

hoffen zu dürfen¹³⁵⁾. Der Kaiser mag durch das mannhafteste Auftreten der Fürsten am Einzugsabend den Eindruck gewonnen haben, daß mit Drohung und Gewalt nicht viel auszurichten war. Er entschloß sich, wie man aus dem Bericht über die Versammlung am 18. Juni ersieht, sich auf den Standpunkt des unparteiischen Schiedsrichters zu stellen und die Predigtsfrage in dem Sinne zu behandeln, wie er das schon zu Innsbruck in der ersten Verhandlung mit Dolzig in Aussicht genommen hatte¹³⁶⁾. Denn tatsächlich handelte es sich ja nicht um ein Predigtverbot, welches die Protestanten allein traf. Auch ihre Gegner mußten die Predigt einstellen. Wenn selbst Campeggi zu Verhandlungen über die vier Punkte bereit war, so mußte dem Kaiser das eingeschlagene Verfahren erst recht als zweckmäßig erscheinen. Wird so die Haltung des Kaisers verständlich, so muß freilich das Einlenken der protestantischen Fürsten in die Bahnen der Melanchthonischen Vermittlungspolitik denjenigen Schwierigkeiten bereiten, die die Augustana im Lichte ihrer uns bekannten Geschichte zu sehen gewohnt sind. Anders aber dürften sich die Dinge demjenigen darstellen, der sich in die damalige Lage hineinversetzt. Die Verständigungssparole Melanchthons: „Im Glauben herrscht Einigkeit, der Zwiespalt betrifft die Mißbräuche“ wurde damals, in dem ersten Stadium der Verhandlungen, von den Protestanten aufgenommen. In dem Schreiben der Fürsten vom 17. Juni über die Predigt lesen wir, daß „vor uns das lauther evangelion und wie das auch die bewertesten und furtrefflichsten unter der kirchen mit der schrift geprediget und ausgelegt haben, und nichts anders noch neuigheyt geprediget wirdet“¹³⁷⁾. Hatte nicht selbst der Landgraf bei jenem denkwürdigen ersten Zusammentreffen mit dem Kaiser sich genau auf diesen Standpunkt gestellt?¹³⁸⁾ Melanchthon aber mußte mit diesem Augenblickserfolg sehr zufrieden sein. In seinen Briefen aus dieser Zeit wird er nicht müde, die Milde des Kaisers zu rühmen. Was freilich aus seinem „kurzen Verzeichnis“ wurde, ist schwer zu sagen. Einen Augenblick erwog er den Plan, die fast fertiggestellte Augustana zugunsten eben dieses kurzen Verzeichnisses zurückzustellen¹³⁹⁾. Der

135) Vgl. Eheses 17, 406.

136) S. o. S. 29 137) Jöe. 1, 286.

138) S. o. S. 38

139) „Denn wie sich Ph. Melanchthon vernehmen läßt, wird vielleicht die Sach zu keiner so weitläufigen Handlung gelangen, sondern noch enger eingezogen und kürzer gefaßt und gehandelt werden. Worauf es aber gerichtet würdet, es sey, daß das vorige (d. h. doch wohl die Augustana) vollend verfertigt, oder ein ander Begriff gemacht, soll E.W. von uns un-

Bericht, daß Melanchthon sein „kurz Verzeichnis“ in der Tat schon während der Verhandlung mit Valdes eingereicht habe¹⁴⁰⁾, ist jedenfalls stark anzuzweifeln, denn am 21. Juni beabsichtigte er, Vorverhandlungen darüber mit dem Kurfürsten und Brück in die Wege zu leiten¹⁴¹⁾. Die Verhandlungen der Protestanten über die Unterzeichnung der Augustana waren schon viel zu weit fortgeschritten, als daß die Beratung mit dem Kurfürsten und Brück allein ausgereicht hätte. Vor allem hätte Luther befragt werden müssen. Wir wissen auch, daß das geschehen ist¹⁴²⁾. Aber das erfolgte wahrscheinlich erst Anfang Juli, frühestens Ende Juni. Das „kurz Verzeichnis“ kam post festum. Das aber war nicht das einzige. Wenn man sich auf den Standpunkt der Verständigungspolitik Melanchthons stellte, dann ergaben sich folgende Fragen: 1. würde ihre Grundlage, daß man im Glauben einig sei, auch von denen anerkannt werden, mit denen man sich verständigen wollte, von den katholischen Gegnern? Und 2. war die Auswahl der vier Punkte nicht eine viel zu schwankende Größe, als daß der Versuch schrankenlosen Nachgebens nicht unternommen werden konnte, namentlich wenn ein Mann die Verhandlungen führte, der nichts so sehr fürchtete, als eine kriegerische Entscheidung des Religionsstreites?

Einstweilen freilich schien die Sonne des Erfolges Melanchthon zu lachen. Wiederum ist es Tiepolos Bericht, der uns weitere Erkenntnisse vermittelt¹⁴³⁾. Daß nach der öffentlichen Ausrufung des Predigtverbots am Sonnabend Abend am Sonntag, den 19. Juni, eine Sitzung des Kaisers mit den Fürsten stattfand, wußten wir. Aber wir wußten nicht, daß in dieser Sitzung anderes verhandelt wurde, als das Zeremoniell der Reichstagseröffnung und die Rangordnungsfragen der Fürsten¹⁴⁴⁾. Nun hören wir durch eine vom gleichen Tage stammende Depesche, daß der Kaiser, immer noch in der Rolle des Schiedsrichters, erst mit den beiden Parteien getrennt, dann mit beiden zusammen verhandelt und im Einverständnis mit dem Legaten den Luthera-

verhollen bleiben“ CR 2, 112 f. Vgl. dazu die weitere Äußerung des Kaisers, er hielt es für das Fruchtbarste, „die Sache in einer Enge und Stille vorzunehmen“, ebda. S. 123.

¹⁴⁰⁾ Schirmacher S. 72.

¹⁴¹⁾ CR 2, 123.

¹⁴²⁾ Vgl. Brieger, über rätselhafte Artikel Melanchthons, Festschr. Reuter S. 316 ff., woselbst die Belegstellen zu vergleichen sind.

¹⁴³⁾ S. S. 48.

¹⁴⁴⁾ Schirmacher 72 f., Eshes 17, 397.

nern Hoffnung gibt, daß durch Eingehen auf ihre Forderungen, soweit das mit dem christlichen Glauben vereinbar sei, der Frieden in der Kirche wieder hergestellt werden könne. Des zum Zeichen sollten alle am 20. Juni zur Eröffnungsmesse gehen und sich sodann an die Arbeit des Reichstags machen. Wir sehen, das Bild hat sich völlig verändert. Von blutiger Ketzerverfolgung ist keine Rede mehr, selbst der päpstliche Legat ist zum Verhandeln bereit und der Kaiser hat eine Friedensatmosphäre geschaffen, die besten Erfolg zu versprechen scheint.

Aber schon am nächsten Tage konnte man sich davon überzeugen, daß die erhoffte Einigkeit nicht von langer Dauer sein würde. Zwar bemerkte man, daß beim Eröffnungsgottesdienst niemand von den Fürsten fehlte¹⁴⁵⁾. Aber mit dem Verhalten des Landgrafen war man weniger zufrieden: er „hat nicht geopfert, er ist aber in der messe gewesen“¹⁴⁶⁾ heißt es im protestantischen Bericht, er habe sich benommen wie ein Knabe, nicht wie ein kluger Mann, berichtet ein Katholik¹⁴⁷⁾. Wichtiger war, daß der Nuntius Pimpinella seine ursprünglich für die erste Reichstagsitzung vorgesehene Rede von anderthalb Stunden in der Kirche hielt. Campeggi, der bei dieser oratorischen Leistung Pate gestanden hatte¹⁴⁸⁾, war überaus zufrieden und glaubte den gleichen Eindruck auch bei nicht stramm katholischen Fürsten wahrgenommen zu haben, obgleich Pimpinella dort, wo er auf die Ketzerei zu sprechen gekommen sei, „aus voller Hand Schläge ausgeteilt hatte“¹⁴⁹⁾. Markgraf Georg freilich hatte die Mahnung an den Kaiser und Ferdinand herausgehört, ihre Schwerter zum Kampf gegen die Ketzer zu schärfen¹⁵⁰⁾. Auch in der Rede, mit welcher der Kaiser durch den Pfalzgrafen Friedrich den Reichstag gleich nach der Messe eröffnen ließ, fehlte es nicht an antiprotestantischen Spizen, wozu zwar nicht die außerordentlich breit angelegte Darstellung der Türkennot, wohl aber die Übersicht über des Kaisers Taten nach dem Wormser Reichstag Gelegenheit gab. Durch das Wormser Edikt habe der Kaiser gehofft, die Irrungen und Streitigkeiten rechtzeitig abzuwenden. Aber „nit mit kleiner Tres gemuts beschwerung“ habe der Kaiser vernommen, daß dem Edikt entgegengehandelt worden sei, was zu Verachtung des göttlichen Wortes und zum Abfall von der

145) niuno exceptuando, Bagaroto bei Sanuto 53, 326.

146) Schirmmacher 74.

147) Bagaroto a. a. O. S. 327.

148) S. o. S. 14.

149) Eshes 17, 397.

150) CR 2, 120. Die Rede bei Cölestin 1, S. 105 ff.

von Gott geordneten Obrigkeit geführt habe. Zur Begründung wird auf den Bauernaufstand und das Täuferium hingewiesen. Immerhin kann man aber nicht sagen, daß der Kaiser in dieser Rede aus der Rolle des friedliebenden Schiedsrichters gefallen wäre. Von seinem persönlichen Eingreifen erhofft er Beseitigung der Irrungen und habe diesen Weg „aus angeborener gute und miltigkeit“ in der Hoffnung beschritten, daß sein „gantz freuntlich“ Begehren von den Ständen in gleicher Weise erwidert werden würde. Und nun werden die Worte des Reichstagsausschreibens von dem Gutbedünken, der Opinion und Meinung betreffs des Glaubens wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß schriftliche Darlegungen in deutscher und lateinischer Sprache eingefordert werden. Auf diesem Wege soll „diese Irrung unnd Zwiespalt dester besser vernuhen und erwogen, auch zu einem einmutigen Christlichen wesen dester schleuniger . . . verglichen mügen werden“¹⁵¹⁾.

Wenn hier das Versprechen erneuert wurde, das im Ausschreiben gegeben worden war, so konnten sich die Protestanten bald davon überzeugen, daß von einer Verhandlung über eine schriftlich dargelegte Lehre der Katholiken schließlich doch abgesehen wurde. Mittwoch, der 22. Juni, brachte eine außerordentlich wichtige Geschäftsordnungsdebatte. Zunächst freilich konnten die Protestanten es als einen Erfolg buchen, daß es ihnen nach heftiger Auseinandersetzung¹⁵²⁾ gelungen war, durchzusetzen, daß die Glaubensfrage vor der Frage nach der „beharrlichen“ Türkenhilfe erörtert wurde. So hatten sie die Möglichkeit, die Türkensteuer abzulehnen, wenn ihnen ihr Recht in der Glaubensfrage nicht wurde. Der vom Legaten in gleicher Richtung bearbeitete¹⁵³⁾ Kaiser scheint keine besonderen Schwierigkeiten gemacht zu haben¹⁵⁴⁾. Auch die Behandlung der Gravamina wurde von der Glaubensfrage getrennt und auf später verschoben¹⁵⁵⁾. Um so schwerwiegender freilich war die nun folgende Erörterung über die Grundlagen der Beratung der Glaubensfrage. Von dem Versprechen des Kaisers ausgehend, eines jeglichen Opinion zu hören, hatten die Protestanten von den Katholiken eine schriftliche Darlegung ihres Standpunktes gefordert. Das hätte der Auffassung des Reichstags als eines freien Nationalkonzils entsprochen. Beiden Parteien wäre dann die Möglich-

¹⁵¹⁾ Vgl. Jöe. 1, 295 ff., namentlich 307 ff. ¹⁵²⁾ in gran contentione Tiepolo S. 50.

¹⁵³⁾ S. o. S. 18. ¹⁵⁴⁾ „Kais. Maj. . . ., die ihr dasselbige auch gefallen läßt“ CR 2, 127.

¹⁵⁵⁾ Tiepolo ebda.

keit zu gegenseitiger Kritik geboten worden. Aber die Katholiken wollten hiervon nichts wissen. Sie dächten nicht daran, sich als Partei behandeln zu lassen, denn sie wollten die Religion nicht ändern, sondern in derjenigen verharren, in der ihre Väter und Großväter gelebt hätten. Es war nur folgerichtig, daß die Protestanten diese Ablehnung mit der Forderung eines Konzils beantworteten. Denn wenn nur sie ihren Standpunkt darlegen sollten, dann konnte es sich auf dem Augsburger Reichstag lediglich darum handeln, zu untersuchen, ob sie im besten Falle noch als geduldete Mitglieder der katholischen Kirche angesehen würden oder als Ketzer anzusprechen seien. Aber auch die Konzilsforderung wurde abgelehnt. Ein Konzil zustande zu bringen, hätte zu viel Zeit in Anspruch genommen und darüber wäre, wie in geschickter Ausnutzung der einmal beschlossenen Reihenfolge der Beratungsgegenstände ausgeführt wurde, die Verteidigung Deutschlands gegen die Türken zu kurz gekommen¹⁵⁶). Wenn nun der Reichstag weder selbst als Konzil aufgefaßt werden, noch auch ein selbstständiges Konzil organisiert werden sollte, so blieb allerdings die Frage, wie denn überhaupt vorgegangen werden könne. Die Katholiken hatten hier schnell eine Antwort bereit: es solle ein Ausschuß von 12 Personen gewählt werden, der das Bekenntnis der Protestanten entgegennehmen und darüber dem Kaiser berichten solle, welcher dann die letzte Entscheidung fällen würde. Auch über die zu wählenden Persönlichkeiten scheint man sich katholischerseits von vornherein einig gewesen zu sein¹⁵⁷). Campeggi rechnete schon hocherfreut mit einer stramm katholischen Zweidrittelmehrheit¹⁵⁸). Aber die Protestanten setzten es durch, daß weder Georg von Sachsen

¹⁵⁶) Vgl. hierzu den trefflichen Bericht Tiepolos S. 50 f., der hier besser berichtet als Campeggi, *Uhjes* 17, S. 400 f.

¹⁵⁷) Die Listen Campeggis (*Uhjes* 17, 402), Tiepolos (S. 52), Bagarotos (*Sanuto* 53, 328) und der Nürnberger Gesandten (CR 2, 152) stimmen nicht ganz überein; die Nürnberger nennen überhaupt nur 10 Mitglieder. Einheitlich werden genannt Matthäus Lang, B. von Salzburg, Christoph von Stadion, B. von Augsburg, Georg von Österreich, B. von Brixen und Konrad von Thungen, B. von Würzburg. Von weltlichen Fürsten: Wilhelm von Baiern, Georg von Ansbach und Georg von Sachsen. Für Ernst von Lüneburg setzt Bagaroto fehlerhafterweise Ulrich von Württemberg ein. Zur Kritik der Liste Tiepolos vgl. meine Anmerkung zu Tiepolo S. 52. Die drei Italiener nennen als Ausschufskandidaten noch Johann Faber und den Gesandten des Straßburger Bischofs Wilhelm von Hohnstein.

¹⁵⁸) *Uhjes* 17, 402.

noch einer der Baiernherzöge in diesen wichtigen Ausschuss gewählt wurden¹⁵⁹⁾. Indessen was half dieser kleine Erfolg? Die Hoffnungen, die wenigstens der sächsische Kurfürst auf den Reichstag gesetzt hatte, waren durch diese Geschäftsordnung gründlich enttäuscht. Der Landgraf hatte mit seinem Pessimismus Recht behalten. Als Protest gegen den Plan, die Verhandlung über die Augustana in einem jedenfalls stark katholisch gefärbten Ausschuss sang- und klanglos verschwinden zu lassen, wird der Plan einer öffentlichen Verlesung des Bekenntnisses entstanden sein.

Denn allmählich war man doch so weit gediehen, daß man ernstlich hieran denken konnte. Die Einigungsverhandlungen waren so weit vorgeschritten, daß die Bedenken des noch immer sehr zurückhaltenden Kurfürsten zurückgedrängt werden konnten. Als erster hat sich der Ansbacher Markgraf zu unterzeichnen entschlossen, denn am 18. Juni wurde den Nürnbergern von ihm versprochen, sie zur Unterzeichnung zuzulassen und am 21. Juni wurden ihre Vertreter zu den letzten Beratungen hinzugezogen. Ganz spät, nämlich am 23., durfte sich Reutlingen anschließen, das sich schon lange hierum gemüht hatte. Am schwierigsten mag es gewesen sein, mit dem Landgrafen übereinzukommen, denn wir wissen, daß erst auf sein Betreiben die Vorrede die Gestalt erhielt, die sie jetzt hat¹⁶⁰⁾. Das war nicht die einzige Änderung, die vorgenommen wurde. Zwar hatte der Abendmahlsartikel trotz des Landgrafen Mißbilligung die ursprüngliche Form behalten, aber sonst waren mancherlei Änderungen schon im ersten Teil im Anschluß an die Schwabacher und Marburger Artikel und zu weiterer Milderung des Ausdrucks vorgenommen worden. Der Rechtfertigungsartikel bekam seine neue klassische Form. Der 20. und 21. Artikel wurden zugefügt. Weniger erfreulich ist es, daß der Messeartikel einen gegen die Totenmessen und damit indirekt gegen das Fegefeuer gerichteten Absatz nicht mehr enthielt. Dagegen mußte mit Bezug auf die Gewalt der Bischöfe, offenbar auf das Drängen der Mitunterzeichner hin, eine gewisse Anerkennung des landesherrlichen Kirchenregimentes eingefügt werden: im Falle der Nachlässigkeit der Bischöfe in der Ausübung des ihnen iure humano zustehenden Ehe- und Steuerrechtes mußten die Fürsten, ob sie das nun wollen oder nicht, eingreifen, um den Frieden zu erhalten, wobei Melanchthon sich, wenn auch mildernd, an die Formulierung angeschlossen, die er seinen Ausführungen über die

159) Schirrmacher S. 81. 160) S. o. S. 36.

Confessio odder Be-
kantzus des Glau-
bens etlicher Fürsten
vnd Stedte: Über-
antwort Keiserlicher
Majestat:
zu Augspurg.

Anno M. D. XXX.

Apologia der Confessio.

bischöfliche Gewalt in den sog. Torgauer Artikeln vorangestellt hatte¹⁶¹). Daß in der Augustana von der päpstlichen Gewalt „aus Ursachen“ nicht geredet wird, ist bekannt. Die deutliche Ablehnung der Weltherrschaftsansprüche des Papsttums, die wir in der Vorarbeit Melanchthons zum letzten Artikel der Augustana lesen¹⁶²), ist zu dem Vorwurf gegen die Bischöfe (!) verdünnt, daß sie sich unter anderem unterstanden hätten, die Herrschaft über die Reiche dieser Welt zu verleihen und Kaisern ihre Herrschaft zu nehmen. Zeigt uns die Vergleichen der Vorform mit der endgültigen Form somit eine Reihe von Abmilderungen und Verschleierungen¹⁶³), so hat bekanntlich die später einsetzende Kritik die Lücken in der Abgrenzung des protestantischen Standpunktes gegen den katholischen oft genug aufgewiesen. Luther hat damit den Anfang gemacht. Über das lange Schweigen der in Augsburg weilenden Freunde äußerst erzürnt schrieb er schon am 29. Juni: „Pro mea persona plus satis cessum est in illa Apologia¹⁶⁴). Noch schärfer lautet sein Urteil in einem Brief vom 21. Juli: „Scilicet Satan adhuc vivit et bene sensit Apologiam vestram leise treten et dissimulasse articulos de purgatorio, de sanctorum cultu et maxime de antichristo Papa¹⁶⁵). Melanchthon selbst äußerte im Schluß, den Ablass, die Wallfahrten, den Bann, die Streitigkeiten der Mendi- kanten mit dem Pfarrklerus „glimpfs willen“ nicht berücksichtigt zu haben. Manches andere kann vermist werden: vom allgemeinen Priestertum ist nicht die Rede, der Sakramentsbegriff wird nicht deutlich gegen die katholische Lehre abgegrenzt und die theologische Kritik mag auch sonst mancherlei an Verschleierungen nachweisen, die der Tendenz entspringen, den Gegensatz der Meinungen nicht scharf genug hervorzukehren. Aber alledem gegenüber bleibt eins bestehen: wenn die Augustana in der Voraussetzung überreicht war, daß die Lehre der Protestanten nicht wesentlich von derjenigen der Katholischen abwich und daß der Gegensatz vornehmlich Mißbräuche des kirchlichen Lebens

¹⁶¹) Foe. 1, 78 f. ¹⁶²) Foe. 1, 87 ff.

¹⁶³) Die Einzelheiten trefflich zusammengestellt bei Kolde, Die älteste Redaktion usw. S. 4^{er} ff. ¹⁶⁴) Enders 8, 42.

¹⁶⁵) Enders 8, 133; vgl. 79. Melanchthon schickte Luther am 26. Juni eine weitere Abschrift der Augustana, Enders 8, 33. Es läßt sich nicht feststellen, ob diese Kopie den 21. Artikel „Vom Dienst der Heiligen“ enthielt oder ob Luther die Polemik dieses Artikels als zu nichtssagend beurteilte.

beträfe, dann mußte diese Voraussetzung allerdings von der Gegenseite anerkannt werden. Gesah das nicht, dann besaßen die Protestanten ein Bekenntnis, welches eine Schutzwehr gegen jeden weiteren Versuch bedeuten mußte, den Gegensatz zu verschleiern, in welchem sie sich in religiöser wie kirchlicher Beziehung gegen den Katholizismus befanden. So mußte die Augustana selbst es werden, die alle Versuche einer weiteren Verständigungspolitik ihres Verfassers illusorisch machte.

Am Morgen des 23. Juni vereinigten sich der Kurfürst, der Landgraf, der Markgraf und Ernst von Lüneburg mit ihren Räten und nicht weniger als 12 Theologen sowie einigen anderen Gelehrten zur Schlußberatung, die doch noch so viel an redaktioneller Arbeit an Einleitung und Schluß brachte, daß sie um Frist beim Kaiser nachsuchten, die ihnen aber abgeschlagen wurde¹⁶⁶⁾. Denn am nächsten Tag, Freitag, den 24. Juni, um 3 Uhr sollte die zweite öffentliche Sitzung stattfinden, bei der die Überreichung der Augustana vorgesehen war¹⁶⁷⁾. In dieser zweiten Sitzung sollte zunächst der Legat empfangen werden. Erzbischof Christoph von Bremen und Herzog Georg von Sachsen holten ihn feierlich ein. Der eifersüchtig auf die Wahrung der Etikette bedachte Legat duldete nicht, daß die ihn im Saale empfangenden Kurfürsten vor ihm hineingingen und es kam hierüber zu einer Auseinandersetzung, die erst ihr Ende nahm, als der Legat sich überzeugte, daß sein Sessel sogar höher stand als der Thron des Kaisers und jedenfalls die Kurfürsten tiefer zu sitzen hatten als er¹⁶⁸⁾. Es war der Sessel, den bei der ersten öffentlichen Sitzung König Ferdinand innegehabt hatte¹⁶⁹⁾. Nachdem dann die Beglaubigungsschreiben des Legaten verlesen worden waren, ergriff dieser selbst das Wort zu einer längeren Rede, in welcher er sich zu den beiden großen Gegenständen des Reichstags äußerte, nun aber in der Weise, daß er zuerst die Religionsfrage und dann den Türkenkrieg behandelte. Die Tonart der Rede war aber doch wesentlich anders als in den bisherigen Auslassungen des Kaisers. Denn so sehr auch der Kaiser in seinem Eifer um die Religion als vorbildlich hingestellt wurde, so wenig war von einer Verständigung mit den Protestanten die Rede. Das malum tristissimum der Ketzerie habe die volle Anarchie zur

166) CR 2, 127. 167) Vgl. Enders 8, 26.

168) Vgl. Tiepolo S. 52 f. und Ehses 17, 403.

169) Vgl. Cölestinus, hist. comit. 123 v.

folge gehabt. Würden die Ketzer und Störer des öffentlichen Friedens nicht mit gerechter Züchtigung gestraft, so würde es zu voller Verwüstung der Kirche wie der Staaten kommen. überhaupt verlegte sich der Legat aufs Prophezeien. Nachdem er die Türkengefahr in schwärzester Farbe an die Wand gemalt hatte, verhiess er die Unterstützung aller europäischen Staaten im Türkenkriege und versäumte auch nicht, hinzuzufügen, daß der Papst es bei einem so heiligen Kriege nicht an sich fehlen lassen würde¹⁷⁰⁾. Die kurze Antwort, die dem Legaten nach einer Beratung des Kaisers mit den geistlichen und weltlichen Fürsten erteilt wurde, war weniger kriegerisch. Des Kaisers Amt sei es, Lenker der christlichen Gemeinschaft zu sein. Er werde nichts unversucht lassen, die Streitigkeiten der Kirche und ihrer Lehrer zum ursprünglichen Frieden zurückzuführen¹⁷¹⁾. Immerhin äuferte sich der Legat recht befriedigt über die *risposta molto prudente*¹⁷²⁾.

Nachdem er den Saal verlassen hatte, brachte eine österreichische Gesandtschaft durch Siegmund von Dietrichstein eine längere Darlegung der Türkennot vor, die desgleichen beantwortet wurde. Jetzt endlich kamen in vorgerückter Stunde die Protestanten zu Wort. Campeggi berichtet, die Protestanten hätten mit der Verlesung der Augustana begonnen, seien aber vom Kaiser mit Rücksicht auf die späte Stunde unterbrochen worden¹⁷³⁾. Diese Nachricht darf füglich bezweifelt werden, da sowohl die Nürnberger Gesandten als auch Tiepolo hievon nichts wissen. Vielmehr bat Brück in einer Rede lediglich um die Erlaubnis, die Augustana deutsch verlesen zu dürfen und erklärte sich bereit, sie dann in einem deutschen wie lateinischen Exemplar zu überreichen¹⁷⁴⁾. Der Kaiser aber verweigerte die Verlesung. Kurfürst Johann schreibt hierüber an Luther: „Über das öffentlich Verlesen haben wir auf vielfältigs Bitten dermaßen nicht erhalten können“¹⁷⁵⁾. Diese Äußerung gewinnt durch Tiepolos Bericht eine bestätigende Erklärung. Die Sitzung war eine öffentliche und allerhand Personen nahmen an ihr teil. Dieses war denn auch die Begründung, die der Kaiser seiner ablehnenden Antwort gab¹⁷⁶⁾. Bei den nun folgenden Verhandlungen drängte der Landgraf auf öffentliche Verlesung, während Ferdinand diese zu hintertreiben suchte. Aber der Kaiser

170) Die Rede bei Coelestinus 1, 124 ff.

171) Ebda. S. 131 f.

172) Ehes 17, 404.

173) Ehes 17, 404.

174) CR 2, 128.

175) Enders 8, 31, vgl. auch 83.

176) Tiepolo S. 53.

gab, nun allerdings auch unter Hinweis auf die späte Stunde, nicht nach, sondern verlangte die Überreichung des Bekenntnisses, was die Protestanten mit Rücksicht auf etwa nötig erscheinende Verbesserungen der Reinschrift ihrerseits verweigerten und durchsetzten, daß sie am nächsten Tage, zwar nicht, wie sie wünschten, auf dem Rathaus, wohl aber in der Pfalz, d. h. im bischöflichen Palast, ihr Bekenntnis verlesen dürften ¹⁷⁷⁾.

Und nun brach der Tag des Bekenntnisses, Sonnabend, der 25. Juni, an. Auf zwei Uhr waren die Protestanten geladen, aber es dauerte bis 3 Uhr, ehe der Kaiser mit den Kurfürsten, Fürsten und Ständen in der Kapitelstube der Pfalz erschien, einem Raum, der nach Schätzung des Jonas nur etwa 200 Personen fassen konnte. Und nun traten, wie bekannt, die sächsischen Kanzler Brück und Beyer, ersterer mit dem lateinischen, letzterer mit dem deutschen Exemplar der Augustana in der Hand, vor. Wie Brück am Tage vorher verlangt hatte, erfolgte die Verlesung des deutschen Textes, trotz gegenteiligen Wunsches des Kaisers, durch Beyer. Allgemein wird die Deutlichkeit der Aussprache gerühmt. Wie weit der Kaiser dem zweistündigen Vortrage folgen konnte, steht dahin. Jonas, der den Kaiser genau betrachtet hat, berichtet, er habe aufmerksam zugehört, der Ansbacher Kanzler Zeller will wissen, er sei eingeschlafen. Jedenfalls ließ der Kaiser die Augustana für seinen Gebrauch übersetzen, wird also bei seiner mangelhaften Beherrschung des Deutschen nicht viel verstanden haben. Auch sonst wird mancherlei über den Eindruck berichtet, den die Verlesung des Bekenntnisses gemacht hat. Manche Fürsten zeigten deutlich ihre Abneigung. Einer derselben meinte, die Protestanten hätten mit schwarzer Tinte auf weißem Papier geschrieben, wäre er Kaiser, so würde er mit Rubriken (d. h. mit roter Tinte) erwidern, worauf ihm ein anderer erwiderte, er möge nur zusehen, daß ihm die „Presilge“ (aus brasilianischem Rotholz gefertigte Tinte) nicht in Augen spritze ¹⁷⁸⁾. Manche andere Äußerung ist uns überliefert. Im 23. Artikel hatte die Augustana auf die Unruhen hingewiesen, die Erzbischof Siegfried von Mainz auf den Synoden von Erfurt und Mainz in den Jahren 1074 und 1075 bei Einführung des Zölibats erlebt hatte. König Ferdinand erkundigte sich bei Albrecht von Mainz während der Verlesung, ob diese Erzählung wahr sei ¹⁷⁹⁾. In heller Angst sammelte Melanchthon alle Äußerungen der Fürsten, die der Augustana

¹⁷⁷⁾ CR 2, 128 f.

¹⁷⁸⁾ Enders 8, 41.

¹⁷⁹⁾ Schirmmacher 92.

günstig klangen. Sehr viel Freude hat er nicht erlebt. Valdes, der das Bekenntnis schon vor der Verlesung eingesehen hatte, fand es schärfer, als die Gegner es ertragen könnten¹⁸⁰). Der Baiernherzog Wilhelm hatte dem Kurfürsten nach Anhörung des Bekenntnisses gesagt, so sei ihm die Lehre der Protestanten nicht dargestellt worden¹⁸¹); freilich mußte Melanchthon berichten, daß dieser Fürst trotz dieser Äußerung nicht anders stünde, als Georg von Sachsen und Joachim von Brandenburg¹⁸²). Dagegen trösteten ihn einige Äußerungen Albrechts von Mainz, Heinrichs von Braunschweig und des Augsburger Bischofs Christoph von Stadion¹⁸³). Man ersieht aus alledem, wie stark enttäuscht Melanchthon sein mußte. Er hatte trotz seines immer wieder zu Tage getretenen Pessimismus in der Beurteilung der Lage doch wohl im Stillen die Hoffnung gehabt, daß möglicherweise die vorsichtig abgewogenen und sorgsam begründeten Ausführungen der Augustana ihres Eindrucks nicht verfehlen würden. Nun meinte er selbst das Urteil fällen zu müssen, sie sei zu scharf geraten. Und der nächste Plan, der in seinem verängsteten Gemüt Wurzel schlug, war der, den er gleich am folgenden Tage Luther vorschlug: noch ehe die Gegner geantwortet haben würden, müsse festgestellt werden, *quid velimus concedere ipsis*, wobei er den Laienkelch, die Priesterehe und die Privatmesse als Verhandlungsgegenstände bezeichnete¹⁸⁴). Die letzte Sorge ist immer und immer wieder die Erhaltung des Friedens¹⁸⁵). Luther antwortete: „... confirmor magis ac magis, daß ich mir, ob Gott will, nu nichts mehr werd nehmen lassen, es gehe drüber, wie es wolle... Es heißet: *per multas tribulationes etc.* Das sind nu nicht mehr Wort, sondern ist ins Werk kommen, da mugen wir uns nach richten“¹⁸⁶). Trotz aller Kritik an der Augustana kann er schreiben: „*Mihi vehementer placet vixisse in hanc horam, qua Christus per suos tantos confessores in tanto consessu publice est praedicatus confessione plane pulcherrima*“¹⁸⁷). Die Zukunft mußte entscheiden, ob Luthers oder ob Melanchthons Standpunkt vor der Geschichte bestehen würde.

Die Zeit von etwas weniger als 6 Wochen, die zwischen der Überreichung der Augustana und derjenigen der Konfutation lag, erschien den fernerstehen-

180) CR 2, 140.

181) Schirmmacher 92.

182) CR 2, 145.

183) Ebda.

184) CR 2, 141.

185) CR 2, 145.

186) Enders 8, 43.

187) Enders 8, 83.

den Personen als mehr oder weniger angenehme Wartezeit. Die Nürnberger Gesandten meinen, es würde gute Weile haben, bis die Beratungen des Kaisers mit den Fürsten zu Beschlüssen führen würden¹⁸⁸). Aus dem Befehl des Kaisers an seinen Sekretär Alexander Schweiß, er möge die Augustana besonders sorgfältig übersetzen, wurde der Schluß gezogen, „daß man sich in solchem Handel je eines guten Herzens und Gemüths bei Ihrer Majestät versiehet“¹⁸⁹). Die Gesandten wollten dieser Nachricht keinen rechten Glauben schenken. Weit optimistischer urteilte der Venezianer Gesandte: noch bis fast Mitte Juli glaubt er, daß ein wenig Nachgeben römischerseits gegenüber den poche petitioni Melanchthons die ganze Angelegenheit zu gutem Ende führen werde¹⁹⁰). Der Mantuaner Gesandte Bagaroto urteilte ähnlich¹⁹¹). Ein anderer Italiener berichtet, man lebe in Augsburg herrlich und in Freuden. Bei einem Bankett, das ein Lutheraner dem Kaiser gegeben habe, seien die Bilder Luthers und seiner Frau sowie Melanchthons herumgereicht worden, und der Kaiser wie sein Bruder kümmerten sich nicht viel darum, ob jemand Lutheraner sei oder nicht. Bis zum künftigen Konzil würde Schweigen aufgelegt werden¹⁹²).

Ein wesentlich anderes Bild ergibt sich allerdings, sobald man die in dieser Zeit geführten Verhandlungen näher ins Auge faßt. An der Kurie sah man Anfang Juli die Verhältnisse freilich auch im rosigen Lichte. Die Nachricht von der großen Beteiligung an der Fronleichnamsprozession in Augsburg hatte dort die Meinung hervorgerufen, der religiöse Zwist würde bald beigelegt sein¹⁹³). Auch wenn die weiteren Nachrichten die Stimmung verdüsterten¹⁹⁴), und namentlich die Ablehnung der Schiedsrichterstellung des

188) CR 2, 143.

189) CR 2, 150 f.

190) Vgl. S. 58, dazu S. 35.

191) Sanuto 53, 357.

192) Sanuto 53, 384.

193) Vgl. den Brief des Venezianer römischen Gesandten Surian, Sanuto 53, 330.

194) Die Sammeldepeche Campegis vom 26. Juni kam in Rom erst am 14. Juli an. Aber schon vorher wurde, wie Kolbe richtig bemerkt (Die älteste Redaktion S. 103, Anm. 3), im päpstlichen Konsistorium vom 6. Juni die Eröffnungsrede des Kaisers verlesen (vgl. Burgo bei Brieger, Zur Gesch. d. Augsb. Reichstags, S. 49), die der Legat ursprünglich seiner Depeche beilegen wollte (Ehjes 17, 397). Der Legat hat also die Rede früher mit einer besseren Post abgesandt. Hierbei haben auch Nachrichten über Melanchthons Artikel beigelegt, vgl. die Belegstellen bei Brieger S. 41 f.; dazu noch Arch. Consist. Acta Miscell.

Kaisers durch die Lutheraner¹⁹⁵⁾ verstimmt und Melanchthons Vorschläge als schwierig beurteilt wurden, so hoffte der Papst doch noch auf einen guten Ausgang¹⁹⁶⁾. Das *bonum medium*, welches der Papst in Aussicht nahm, erwies sich allerdings sogar nach Ansicht Tiepolos als nicht gerade sehr geeignet, die Lutheraner gefügig zu machen. Erst durch seinen Bericht sind wir in den Stand gesetzt, deutlich zu sagen, worum es sich handelt. Am 25. Juli meldet er, in einem Konsistorium¹⁹⁷⁾ wäre erwogen worden, daß den Protestanten zunächst in keinem Punkte nachgegeben würde. Wohl aber könne der Kaiser ihnen ein Konzil vorschlagen, freilich mit der Bedingung, daß durch dieses die Autorität der früheren Konzile anerkannt würde und die Protestanten zum alten Ritus der Religion zurückkehrten¹⁹⁸⁾.

Wenn diese Antwort schon früher bekannt gewesen wäre, so hätte der Kaiser sich wahrscheinlich viele Verhandlungen zu sparen vermocht. Er war überhaupt in keiner beneidenswerten Lage. Nachdem die Katholiken sich geweigert hatten, eine schriftliche Darlegung ihrer „Opinion und Meinung“ darzulegen und die Protestanten in der Sitzung vom 22. Juni mit der Forderung eines Konzils geantwortet hatten, die nun in aller Form in der Einleitung der *Augustana* zu lesen stand, mußte eine neue Grundlage der Verhandlung gesucht werden. Das Protokoll der Verhandlung des kaiserlichen Rates spiegelt die ganze Verlegenheit, in der man sich befand. Nur über eines war man sich im Klaren: unter keinen Umständen dürfe man sich auf eine Disputation mit den Protestanten einlassen. Im übrigen sucht man die Verantwortung auf andere abzuwälzen. Falls die Protestanten doch noch für einen kaiserlichen Schiedsspruch zu haben wären, so müßten die katholischen Reichsfürsten als Kläger auftreten. Falls das Konzil das Endurteil fällen solle, so möge ein

31, fol. 176 r: Romae, die 6. Julii 1530 fuit consistorium, in quo fuerunt lectae literae Reverendissimi de Campegio in causa heresis Lutheranae.

¹⁹⁵⁾ darüber s. u. ¹⁹⁶⁾ S. Brieger S. 49.

¹⁹⁷⁾ Ist damit die Sitzung der Kongregation von 12 Kardinälen gemeint, von der Kardinal Loaysa dem Kaiser berichtet und die am 18. Juli stattfand? (Vgl. Seine, Briefe an Kaiser Karl V. S. 18 f.) Wenn diese Kongregation die ganze Frage auch dem Gesamtkonsistorium zu endgültigem Beschluß zuweist, so war immerhin die Mehrzahl der Glieder der Kongregation über die zu erteilende Antwort einig.

¹⁹⁸⁾ Tiepolo S. 59 f. Damit ist die Frage beantwortet, mit der Brieger seine inhaltsreiche Studie S. 45 schließt.

solches in Aussicht gestellt werden, freilich unter der Bedingung, daß keiner-
lei Neuerungen in kirchlicher Beziehung eingeführt und das Wormser Edikt
eingehalten würde. Etwaige Reformen müßten nicht von den Protestanten,
sondern vom Papst und seinem Legaten ausgehen. Für den Fall, daß die
Protestanten den Schiedsspruch sowohl des Kaisers als auch des Konzils ab-
lehnten, dann müsse streng vorgegangen werden; freilich müsse der Legat dann
auch sagen, wie man das Volk gewinnen und die Städte von den Fürsten tren-
nen könne. Falls wirklich zu den Waffen gegriffen werden müsse, so möge
wiederum der Legat bei der Schwierigkeit der Lage sich über die Mittel der
Durchführung äußern, namentlich darüber, welches die Hilfe sein würde, die
der Papst in diesem Falle zu leisten gedenke. Im übrigen wurde eine Wider-
legung der Augustana mit untermischten Drohungen vorgeschlagen, doch so,
daß die Protestanten hierdurch nicht noch verstockter würden und daß ihnen
nicht alle Hoffnung zu nehmen sei. Auch sollten sich die katholischen Fürsten
zu diesen Möglichkeiten äußern¹⁹⁹⁾. Man kann nicht sagen, daß nach dem Ein-
druck dieses Ende Juni abgefaßten Schriftstücks zu urteilen, der Kaiser große
Luft verspürt hätte, die Initiative bei der schwierigen Verhandlung zu er-
greifen. Andererseits wird man es nicht als ungeschickt anzusehen haben, daß
er die bisherigen Rufer im Streit vor ein: „Hic Rhodus, hic salta!“ stellte.
Und nun hatten der Legat und die katholischen Fürsten das Wort.

Dem Legaten kam die kaiserliche Aufforderung, sich zu äußern, nicht sehr
gelegen. Er lag an einem schweren Gichtanfall darnieder und der Besuch, den
er dem Kaiser machte, hatte seine Schmerzen so gesteigert, daß ihm alle Gli-
eder seines Körpers wehtaten, abgesehen von seiner Zunge²⁰⁰⁾. Diese freilich
gebrauchte er nach Kräften. Insoweit war er mit dem Vorschlag des Kaisers
außerordentlich zufrieden, als auch er von einer öffentlichen Disputation
nichts wissen wollte. Im übrigen aber fand er an den kaiserlichen Vorschlägen
viel auszusetzen. Vor allem hat er den Plan eines Konzils aufs äußerste be-
kämpft. Er hatte davon vernommen, daß die Protestanten deswegen das
Konzil betrieben, weil sie die Zeit von dessen Vorbereitung zur Befestigung
und Verbreitung ihrer Lehre ausnutzen wollten. Diese nicht unrichtige Kenn-
zeichnung der Politik des Landgrafen²⁰¹⁾ nimmt der Legat zum Anlaß, um

199) Die Urkunde bei Ehses, Conc. Trid. 4, XXXVI f.

200) Ehses, RQSch. 18, 359.

201) S. o. S. 11.

nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß die Protestanten wie die bisherigen so auch die künftigen Konzile ablehnen würden. Der Kaiser möge den Papst wegen des Konziles befragen. Was die in Aussicht gestellten Reformen der Mißbräuche beträfe, so sei er bereit, diesen Gegenstand zu bearbeiten, wobei freilich erst einmal untersucht werden müsse, ob es sich überhaupt um Mißbräuche handle: *Fieri enim potest, ut multi etiam essent ab aliquibus iudicati abusus, qui tamen non essent*. Aber die eigentlich wesentliche Frage, auf welchem Wege denn die gewaltsame Bekämpfung des Protestantismus durchzuführen sei, und was der Papst hierbei an Hilfsmitteln zu stellen gedünke, beantwortet er ausweichend. Über ersteres verspricht er, in Ergänzung seines schon in Innsbruck überreichten Gutachtens nachdenken zu wollen, über letzteres wage er nicht, sich zu äußern ²⁰²⁾.

Sehr viel durchdachter und realpolitischer sind die Vorschläge der katholischen Fürsten. Man merkt ihren Gutachten die Routine bei Reichstagsverhandlungen an. Zunächst freilich sind sie mit dem kaiserlichen Vorschlage wenig einverstanden, daß sie die Rolle des Klägers in dem Prozeß mit den Protestanten übernehmen sollten. Nicht als hätten sie gegen diese Auffassung der Verhandlung etwas einzuwenden gehabt. Aber sie befürchten, daß in diesem Falle es doch noch auf die ursprüngliche Auffassung des Kaisers hinauskommen könne, als handle es sich beim ganzen Reichstag um ein Schiedsgericht zwischen gleichstehenden Parteien. Mit Nachdruck wiederholen sie, daß nicht sie vom christlichen Glauben abgewichen wären. Es könne sich nur darum handeln, daß „die vilfeltig gegenhandlung wider Irer Mt. Edikt anstat und als ain cleger geacht und an die Hand genommen werden mög“. Im übrigen erklären sie sich bereit, an der Herstellung der Einigkeit mitarbeiten zu wollen. Über die Mittel hierzu denken sie freilich völlig anders als der Legat. Vor allem halten sie ein Konzil für dringend nötig und fordern den Kaiser auf, er möge ein solches zusammen mit dem Papst, sobald es angängig sei, ausschreiben. Ebenso halten sie es für dringend nötig, daß der Kaiser sowohl für die Abstellung der Mißbräuche als auch für die Erledigung der *Gravamina* zusammen mit dem Legaten Sorge trage ²⁰³⁾.

²⁰²⁾ Vgl. die vom 4. Juli stammende Denkschrift des Legaten bei Ehes, Conc. Trid. 4, XXXVII ff. ²⁰³⁾ Vgl. die Urkunden bei Brieger, Beitr. 3. Gesch. d. Augsburg. Reichstags, ZAG. 12, S. 131 f., vgl. S. 127.

Schon hieraus sieht man, daß es den katholischen Fürsten um friedliche Beilegung des Religionsstreites, ganz anders als dem Legaten, wirklich Ernst war. Der Kaiser hatte auch ihnen, freilich viel vorsichtiger als dem Legaten, das letzte Mittel, die Gewalt, in Vorschlag gebracht²⁰⁴⁾. Aber es ist charakteristisch, daß die Fürsten hierauf überhaupt nicht eingehen. Immer wieder sprechen sie die Hoffnung aus, daß es dem Kaiser gelingen werde und müsse, den Frieden herzustellen. Aber freilich mußten auch sie damit rechnen, daß die Protestanten auf ihrem Standpunkt beharren würden. Es fragte sich, konkret gesprochen, was geschehen solle, wenn die Protestanten die in Aussicht genommene Widerlegung der Augustana nicht anerkennen würden. Auch zum Plane einer Widerlegung der Augustana hatten die Fürsten Stellung genommen; ja sie waren, wie es scheint, die ersten, die diesen Plan in einem amtlichen Schreiben zum Ausdruck gebracht haben²⁰⁵⁾. Aber sie haben kein rechtes Vertrauen zu diesem Schritt. Würden die Protestanten die Widerlegung ablehnen, so möge der Kaiser „gnedigst und fruntlich weg furnemen“, um sie doch noch zu gewinnen. Sollte diese Verhandlung wider Erwarten fehlschlagen, so wollen sie sich ins Mittel legen und der Kaiser möge einen Ausschuß einsetzen, in welchem sie ihr Heil versuchen wollten²⁰⁶⁾.

Wer den Gang der Verhandlungen des Reichstags überblickt, wird ohne weiteres erkennen, wie maßgebend das soeben besprochene Gutachten der katholischen Fürsten vom 7. Juli geworden ist. Der Kaiser überzeugte sich bald davon, daß, wenn überhaupt eine Einigung erzielt werden sollte, der von den katholischen Fürsten gewiesene Weg der einzig gangbare sei. Seine Antwort stimmt dem Vorschlag in allem Wesentlichen zu: er erklärt sich bereit, „in diesen sachen aus kaiserlicher hohe unnd machtvollkumenhait mit der Curfursten, Fursten unnd Stande Rat zu handeln unnd zu procedieren“, da ihm das als Vogt und oberstem Beschirmer des christlichen Glaubens zustehe. Mit Bezug auf die Durchführung des Ketzerprozesses weiß er „auch nit fruchtparers“ vorzuschlagen und ist sogar mit Bezug auf die Mißbräuche und

204) Ebda. S. 130.

205) Vgl. ihr Schreiben an den Kaiser vom 27. Juni bei Brieger, a. a. O. S. 126 f., dazu den Bericht Campegis über die Sitzung der katholischen Fürsten am 26. Juni; Lämmer, Monumenta Vaticana S. 45 und Schirmacher S. 98.

206) Brieger S. 133.

Gravamina derselben Meinung wie die Kurfürsten. Nur die kleine Änderung schlägt er vor, daß der Konzilsplan erst dann genannt werden soll, wenn alle übrigen Mittel fehlgeschlagen haben würden²⁰⁷⁾. Die katholischen Fürsten waren es zufrieden und fügten nur noch hinzu, daß die Widerlegung der Augustana nicht in der Gelehrten, sondern in des Kaisers Namen erfolgen sollte. Auch erklären sie sich bereit, über die Gravamina ein schriftliches Gutachten zu verfassen²⁰⁸⁾.

Das Ergebnis, zu dem man gelangt war, bedeutete eine entschiedene Niederlage der Diplomatie Campegis. Was bedeutete demgegenüber die Tatsache, daß der Legat auf seine Anregung die Befugnis erhielt, die Männer auszuwählen, die die Konfutation ausarbeiten sollten?²⁰⁹⁾ Was konnte überhaupt die Bedeutung dieses Schriftstücks sein, wenn der Kaiser und die katholischen Fürsten sich doch darüber einig waren, daß es nicht auf diese durch die Augustana schließlich notwendig gewordene Demonstration ankäme, sondern auf die für den sicheren Fall ihrer Ablehnung schon in Aussicht genommenen persönlichen Verhandlungen des Kaisers und der katholischen Fürsten mit den Protestanten? Verständigungswille war auf beiden Seiten vorhanden und wenn man die absichtliche Ignorierung des Vorschlages eines Religionskrieges durch die katholischen Fürsten und Karls sichtliche Abneigung gegen einen solchen in Erwägung zog, dann drohte in der Tat eine Verständigung. Melanchthon hatte ja immer wieder behauptet, daß es sich beim ganzen Streit nur um Mißbräuche handle, von Mißbräuchen und deren notwendiger Abstellung hatten auch die katholischen Fürsten gesprochen, unter deren starkem Einfluß der Kaiser stand. In dieser Situation blieb dem Legaten nichts übrig, als die Konfutation dazu zu benutzen, um der Verständigungspolitik durch den Nachweis den Boden zu entziehen, daß der Streit nicht nur um Mißbräuche gehe, sondern um den Glauben.

Seine Absichten treten mit voller Deutlichkeit in einem Gutachten hervor, das er ungefähr am 28. Juli dem Kaiser einreichte²¹⁰⁾. Es wäre, so meint er

²⁰⁷⁾ 10. Juli Joerstemann 2, 9 ff.

²⁰⁸⁾ Brieger a. a. O. S. 134 ff.

²⁰⁹⁾ Vgl. Eshes, Conc. Trid. 4, XXXV f.

²¹⁰⁾ Italienisch bei Lanz, Staatspapiere zur Gesch. Karls V., 1845 S. 45 ff., Stücke der lateinischen Version bei Eshes, Conc. Trid. 4, XXXV f.

zunächst, ja ganz gut, wenn es gelänge, die Unterzeichner der Augustana oder doch wenigstens einige von ihnen auf den guten Weg zurückzuführen, allein sie wären doch weit entfernt von der Wahrheit und dem reinen Glauben. Die ungefähr 20 vorzüglichen Doktoren und Theologen, die in Augsburg zugegen seien, sollten nun die protestantischen Artikel untersuchen, und zwar nicht nur diejenigen, die gut katholisch seien, wenn es darunter solche überhaupt gäbe, sondern auch diejenigen, die verborgenerweise in ihnen einbegriffen wären. Bei diesen *articuli heretici, falsi, seditiosi, tumultuarii, erronei, scandalosi* sollte ihre Herkunft und ihre Identität mit anderen schon verdammtten ketzerischen Lehren klargelegt werden. Dann würde sich deren Verhandlung ohne weiteres erledigen. Da ferner in der Augustana des öfteren die Behauptung aufgestellt wurde, daß die Protestanten verschiedene Ansichten, die ihnen in die Schuhe geschoben wurden, nie vertreten hätten, so sei ihnen auf Grund ihrer Schriften das Gegenteil nachzuweisen. Die so geartete „Widerlegung“ sei nun öffentlich zu verlesen und auch durchzuberaten. Sollten die Protestanten ablehnen, was zu erwarten sei, so möge der Kaiser es nicht dulden, daß die Verhandlung in die Länge gezogen würde, sondern sich Karls des Großen erinnern, der durch seine Sachsenkriege den christlichen Glauben befestigt habe. Der Feldzug gegen die Ketzer würde ja doch nur kurze Zeit dauern und einen breiten Weg zum Siege über die Türken eröffnen.

Man sieht leicht, daß die Arbeit der katholischen Theologen keine Widerlegung im eigentlichen Sinne des Wortes werden sollte. Und in der Tat ist nur wenig in dem ersten Entwurf der Konfutation vorhanden, was diesen Namen verdient. Vielmehr handelt es sich im wesentlichen um Anhäufung von Materialien für den in Aussicht genommenen Ketzerprozeß. In dieser Richtung war von den katholischen Theologen schon eifrig Vorarbeit geleistet worden. Der Hofprediger Herzog Georgs von Sachsen Cochläus hatte schon früher Luthers Predigten auf Irrtümer durchsucht²¹¹⁾, seine drei Bücher *de fide christiana*, die er kurz vor dem Augsburger Reichstag beendet hatte²¹²⁾, hatten den gleichen Zweck. Eßs 404 Artikel sind nicht anders zu beurteilen, ebenso *Campegis Fructus Lutherani evangelii*²¹³⁾. Vor allem hatte Faber sich in der gleichen Richtung betätigt²¹⁴⁾. Immer wieder wurde

211) Vgl. darüber J. Ficker, *Die Konfutation d. Augsb. Bef. 1529*, S. XXII, Anm. 2.

212) Ebda. Anm. 3.

213) Ebda. S. XXIII.

214) Ebda. S. XXIV ff.

in diesen wie ähnlichen Sammlungen die Aufmerksamkeit auf die angeblichen Folgen gelenkt, die Luthers Predigt bei den Täufern gezeigt haben sollte. Nun sollte alles das zu einer Einheit zusammengefaßt werden. Schon zwei Tage nach der Übergabe der Augustana beobachtete Melanchthon eine geschäftige Tätigkeit bei den katholischen Theologen²¹⁵⁾. Im übrigen wissen wir recht wenig über ihre Verhandlungen. Die Nachricht Tiepolos, daß die Konfutatores am 2. Juli eine Sitzung abgehalten hätten²¹⁶⁾, hat kaum einen andern Wert, als denjenigen einer zufälligen Notiz, denn wir hören anderwärts, daß sie zweimal des Tages unter Fabers Vorsitz zusammensaßen²¹⁷⁾. Hatte zunächst die Absicht bestanden, die Arbeit der Widerlegung der einzelnen Artikel der Augustana unter verschiedenen Theologen zu verteilen, wobei Cochläus die Bearbeitung der drei ersten Artikel zugewiesen bekam, so hatte eine kaiserliche Mahnung zu Kürze und Milde die Theologen dazu veranlaßt, die Arbeit in eine Hand zu legen, und zwar in diejenige Ecks. Eck arbeitete unter starker Benützung seines vielgelesenen Enchiridion locorum communium adversus Lutherum et alios hostes ecclesiae²¹⁸⁾ und seiner 404 Artikel. Die gemeinsamen Beratungen lieferten meistens nur noch etwas kräftigere Ausdrücke. Das Ganze gibt sich, wie gleich die Vorrede zeigt, als Eingabe an den Kaiser, die aber öffentlich verlesen werden sollte. Wenn hier als Zweck der Konfutation einerseits die Billigung der mit der Kirche übereinstimmenden Lehren der Lutheraner, andererseits die Aufweisung ihrer Abweichungen angegeben wird, so entsprach das dem Auftrage, den die Konfutatores erhalten hatten. Aber sie hatten diesen Auftrag auf eigene Hand erheblich erweitert, indem sie 1. bei den zu billigenden Lehren vermerkten, daß nicht die Lutheraner sie formuliert, sondern sie aus der kirchlichen Tradition entlehnt hätten, 2. den Nachweis führten, daß die lutherischen Theologen früher vielfach das Gegenteil dessen gelehrt hätten, was in der Augustana zu lesen sei, 3. zeigten, daß die abweichenden Lehren schon längst als ketzerisch von den früheren Konzilien verdammt seien, 4. auf die zahlreichen Irrlehren Luthers hinwiesen, die in der Augustana nicht verzeichnet stünden, wohl aber den Frieden Deutschlands gestört hätten und 5. endlich auf viele Lehren innerhalb des evangelischen

²¹⁵⁾ CR 2, 144 f.

²¹⁶⁾ S. 64.

²¹⁷⁾ Sicker S. XXXII.

²¹⁸⁾ Vgl. Sicker S. XXXV ff.; dort auch Nachweise über die Beteiligung anderer Theologen.

Lagers selbst aufmerksam machten, die, obgleich von der Augustana abgelehnt, doch letzten Endes auf Luther zurückzuführen seien ²¹⁹). Nach diesem Schema werden alle Artikel der Augustana einzeln durchgesprochen. Es war auf diese Weise ein umfängliches Schriftstück von nicht weniger als 351 Blatt entstanden. Der Brandenburger Kurfürst meinte, man würde daran zwei Tage zu lesen und zu hören haben — mindestens 9 bis 10 Stunden ²²⁰). Am 12. Juli erhielt der Kaiser die Reinschrift.

Wir erinnern uns, daß der Kaiser sich schon am 10. Juli entschlossen hatte, angesichts der Weigerung der katholischen Fürsten, als Partei zu gelten, nicht mehr als Schiedsrichter den Streit zu schlichten, sondern als Vogt und Schirmherr der Kirche aufzutreten und den Ketzerprozeß in die Hand zu nehmen ²²¹). Damit war die Notwendigkeit gegeben, daß die Widerlegungsschrift zu einem motivierten Urteil wurde, wobei der Kaiser selbst das Wort zu führen hatte. Es war somit eine formelle Redaktion der Konfutation erforderlich, die außerdem auf das stärkste kürzen mußte. Wir hören davon, daß der Kaiser, der die Konfutation genau studiert hat, die weitschweifigen Ausführungen so stark zusammenstrich, daß nur 12 oder 16 Blatt nachgeblieben seien. Aber nicht darum allein handelte es sich: Der Kaiser war auch mit der Tonart der Arbeit äußerst unzufrieden. In protestantischen Kreisen erzählte man sich schon, der Kaiser habe die Konfutation ihren Verfassern zurückgegeben, *quod adeo confusa, incondita, violenta, sanguinolenta et crudelis sit, ut puduerit, eam coram senatu imperii recitari* ²²²). Das war nun zwar nicht der Fall, denn der Kaiser legte die Konfutation erst den katholischen Fürsten zur Beratung vor, allein deren am 19. Juli abgegebenes Urteil lautete nicht viel anders, als dasjenige des Kaisers, von dem die Protestanten vernommen hatten. Alles, was in der Konfutation „heftig, gremig und überflüssig“ wäre, sollte gestrichen werden. Zudem fügten die katholischen Fürsten einen Entwurf für Eingang und Schluß der Konfutation bei, der auf die Mahnung hinausläuft, die Protestanten möchten sich besinnen und sich mit den Altgläubigen vergleichen ²²³). Die Kritik der Fürsten scheint vor allem dem

²¹⁹) Vgl. die Einleitung zur *Catholica et quasi extemporalis responsio* ed. Ficker S. 1 ff.

²²⁰) Jöe. 2, 105. ²²¹) S. o. S. 58; vgl. auch CR 2, 179.

²²²) Brenz an Isenmann CR 2, 198.

²²³) Vgl. Brieger, JRG. 12, 152 ff. Zum Ganzen s. Ficker, S. 52 f.

Bestreben der Konfutatores gegolten zu haben, die Äußerungen der protestantischen Theologen aus dem letzten Jahrzehnt zu sammeln und als im Widerspruch zur Augustana stehend zu kennzeichnen, galt also im Wesentlichen dem zweiten und vierten Teil des Programms der Konfutatores. So wenigstens urteilte Bischof Wilhelm von Straßburg ²²⁴⁾.

Noch wichtiger war, daß der Kaiser sich gerade in diesen Tagen entschloß, in einem persönlichen Handschreiben vom Papste die Einberufung eines Konzils zu fordern. Es ist das der berühmte Brief Karls an Clemens VII. ²²⁵⁾ vom 14. Juli, der wie kaum ein anderer uns ein Bild von der damaligen Stimmung auf dem Reichstag zu verschaffen vermag. Der Kaiser selbst hat keine große Neigung, als Richter aufzutreten. Er habe zwar das Recht zu befehlen, aber bei der großen Zahl der Protestanten und „weil die Anderen von den Irrtümern, die sie haben, nicht sehen und wissen, und die obliegenden Verpflichtungen noch nicht erfüllt sind“, würde die Durchführung eines solchen Befehles schwierig sein. Überhaupt sei das Interesse an den Fragen des Glaubens kein großes. Alle werden „schon matt, und wo nicht eine besondere Feindschaft oder besonderes Interesse zu Grunde liegt, da tut der Glaube wenig zur Sache“. Die katholischen Fürsten zeigten zwar guten Willen, aber auch „große Schwäche und Furchtsamkeit, um die Ketzerien und lutherischen Sekten zu heilen“. Die Protestanten würden ihn wahrscheinlich als Richter nicht anerkennen und in ihrer Hartnäckigkeit ein Konzil fordern. Ein solches aber verlangten auch einmütig alle katholischen Fürsten unter der Bedingung, daß die Protestanten bis zu seinem Zusammentritt von ihren Irrtümern ließen. Würde dem allgemeinen Wunsche nicht entsprochen, so würde gesagt werden, daß das Konzil die protestantische Kritik als berechtigt erwiesen haben würde und deswegen nicht einberufen sei, was die vielen Schwankenden den Protestanten in die Arme treiben werde. Auch die Katholiken würden immer schwächer werden und dem Kaiser wie dem Papst an der Unhaltbarkeit der Zustände Schuld gegeben. Würden umgekehrt die Protestanten „ein so billiges Angebot“ ausschlagen, so würden sie sich vor aller Welt ins Unrecht setzen und die Schuld an einer etwaigen kriegerischen Auseinandersetzung tragen. Darum — so schreibt Karl — „damit diese Eiterbeule, da sie einmal doch zu öffnen ist, nicht im Körper selbst zerplatze, wollte ich sie lieber von außen

²²⁴⁾ CR 2, 241.

²²⁵⁾ Vgl. Seine, Briefe an Karl V., S. 284 ff.

aufstehen". Inzwischen wolle der Kaiser sich alle Mühe geben, mit Überredung und Ermahnung auf die Protestanten einzuwirken. Dem Legaten hatte der Kaiser am 13. Juli durch Granvela von seinen Absichten Kenntnis gegeben. Dieser war recht wenig erfreut, betonte aber nachdrücklich, daß ein Konzil nur unter der vom Kaiser selbst genannten Bedingung einer Rückkehr der Protestanten zum alten Glauben gewährt werden dürfe, in der stillen Hoffnung, daß die Protestanten sich auf diese Bedingung nicht einlassen würden. Auch beruhigte ihn die Bemerkung des Kanzlers, man könne es ja so machen wie Solon, der die Athener bis zu seiner Rückkehr auf seine Gesetze verpflichtete und dann überhaupt nicht wieder erschien²²⁶⁾. Er hoffte nach einer Unterredung, die ihm Karl am 24. Juli gewährte, der Kaiser habe die gleiche Auffassung des Zweckes jener Bedingung oder irgend ein Hindernis würde den Zusammentritt des Konzils unmöglich machen²²⁷⁾.

Der Legat wird mit diesem Zweifel an den ernstesten Absichten des Kaisers schwerlich Recht gehabt haben. Denn auch die weitere Entwicklung auf protestantischer Seite wird bei Karl die Überzeugung befestigt haben, daß er mit Gewalt nicht eben viel würde erreichen können. Wir erinnern uns, daß der Kaiser den Legaten seinerzeit dazu aufgefordert hatte, die Mittel und Wege anzugeben, wie die Städte von den Fürsten zu trennen seien²²⁸⁾. Hatte der Legat damals keine Antwort gegeben, so sah sich der Kaiser um so mehr veranlaßt, in dieser Richtung zu arbeiten. Gleich am Tage nach der Übergabe der Augustana hatte der Kaiser die Gesandten derjenigen Städte zu sich entboten, die sich der Speierer Protestation angeschlossen hatten²²⁹⁾ und sie nach den Gründen dieses ihres Schrittes befragt. Die üblichen Beratungen über die zu erteilende Antwort ergaben zunächst gewisse Verstimmungen über die Unterzeichnung der Augustana durch Nürnberg und Reutlingen, wobei namentlich die Ulmer Gesandten über diese Sonderaktion der beiden Städte die Nase rümpften²³⁰⁾. Immerhin erklärten Nürnberg und Reutlingen, mit den übrigen Städten in dieser Angelegenheit gemeinsame Sache machen zu wollen. Die Antwort wurde den lutherischen Fürsten zur Begutachtung vorgelegt.

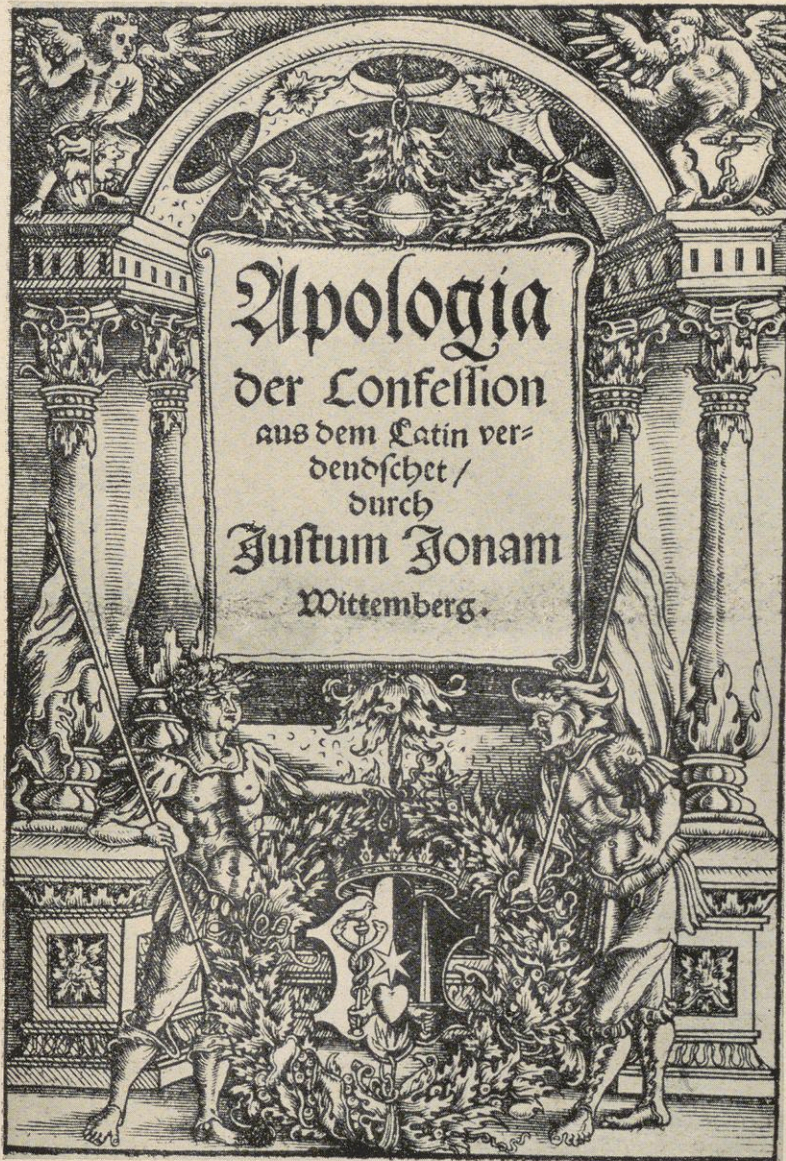
²²⁶⁾ Eshes 18, 363.

²²⁷⁾ Ebda. 368.

²²⁸⁾ S. o. S. 56.

²²⁹⁾ Straßburg, Nürnberg, Konstanz, Ulm, Reutlingen, Heilbronn, Memmingen, Lindau, Kempten, Windsheim, Isny und Weissenburg; Nördlingen und St. Gallen fehlen.

²³⁰⁾ CR 2, 151.



Titelblatt der in der ersten Ausgabe der Confessio Augustana mit ent-
haltenen Apologie, hier die deutsche Übersetzung der Schrift Melanchthons
durch Justus Jonas 1531

Sie besagt, daß eine Annahme des Speirer Abschieds nicht ohne Verletzung des Gewissens habe erfolgen können; im übrigen hätten sich die Städte in der Frage der Türkenhilfe und anderer Angelegenheiten als dem Kaiser gehorsam erwiesen²³¹⁾. Die Antwort wurde dem Kaiser am 5. Juli übergeben²³²⁾ und von ihm mit der Aufforderung beantwortet, die Städte möchten sich über diejenigen Gegenstände, die ihr Gewissen beschwerten, in schriftlichem Gutachten aussprechen²³³⁾. Diese Aufforderung und ihre energischere Wiederholung am 14. Juli²³⁴⁾ gab den Anstoß dazu, daß die Städte Zeilbronn, Kempten, Windsheim und schließlich auch Weißenburg sich den Unterzeichnern der Augustana anschlossen. Windsheim und Weißenburg waren schon längst Nürnbergs Verbündete und die Vertreter dieser beiden Städte waren angewiesen worden, auch auf dem Augsburger Reichstag sich Nürnbergs Haltung anzuschließen. Während für Kempten die Akten fehlen, so hatte Zeilbronn an dem tüchtigen Lachmann einen selbständigen Führer, der wahrscheinlich der Verfasser der „Rechtfertigungsartikel“ dieser Stadt ist, die nach Augsburg mitgenommen wurden. Aber schließlich wurden nicht sie eingereicht, sondern der Rat billigte die Unterzeichnung der Augustana durch seinen Gesandten Rieser²³⁵⁾. Waren so sechs der protestierenden Städte der Augustana beigetreten und waren die Gesandten des kleinen Isny nicht zur Stelle²³⁶⁾, so gingen die fünf übrigen Städte ihre eignen Wege. Freilich hatten die Straßburger Gesandten mehrfach den Versuch gemacht, unter die Bekenner der Augustana aufgenommen zu werden, wenn ihnen gestattet würde, den Abendmahlsartikel nicht mitunterschreiben zu müssen. Aber die Fürsten hatten abgelehnt²³⁷⁾. Nun versuchten die Gesandten ihr Glück bei verschiedenen Städten, bekanntlich mit dem Erfolg, daß Konstanz, Memmingen und Lindau das nunmehr als Tetrapolitana bezeichnete Bekenntnis unterzeichneten, welches die von Sturm nach Augsburg bestellten und erst in den Tagen der Einreichung der Augustana eingetroffenen Straßburger Reformatoren Butzer und Capito nach einer ihnen heimlich vom Landgrafen Philipp von Hessen übermittelten Abschrift der Augustana angefertigt hatten. Die Absicht war deutlich: man wollte die Brücke zu den Lutheranern unter keinen

²³¹⁾ Joe. 2, 5 ff.

²³²⁾ CR 2, 165; am 7. Juli Schirrmacher 94.

²³³⁾ Schirrmacher 94. CR 2, 190.

²³⁴⁾ CR 2, 199.

²³⁵⁾ Vgl. Gußmann I 1, S. 166 ff.

²³⁶⁾ CR 2, 200.

²³⁷⁾ Jonas an Luther, Enders 8, 66.

Umständen abbrechen. Der Abendmahlsartikel spiegelt die unklare Haltung Bugers in dieser Frage. Im übrigen hat dieses Bekenntnis die bessere Disposition und deutlichere Ablehnung der katholischen Mißbräuche vor der Augustana voraus. Aber es ist kaum anzunehmen, daß Buger und Capito ohne die Vorlage der Augustana auf eigene Hand in so kurzer Zeit das Straßburger Bekenntnis hätten ausarbeiten können. Wenn der Erfolg der Tetrapolitana kein größerer war und auch die drei gewonnenen Städte nur zögernd, darunter Konstanz bekanntlich auf sein eigenes Bekenntnis verzichtend, unterzeichneten, so wird die Furcht vor Straßburgs übel vermerkter Bündnispolitik mit den Schweizern hierbei stark ins Gewicht gefallen sein. Überreicht sollte das Bekenntnis dem Kaiser am 8., dann am 9. Juli werden. Das eine Mal ließ er sich durch Überhäufung mit Geschäften entschuldigen, das andere Mal befand er sich auf der Jagd. So mußte das Bekenntnis sang- und klanglos am 9. Juli dem Vizekanzler Waldfkirch überreicht werden.

Es mag fraglich erscheinen, ob es klug war, daß der Kaiser die vier Städte in der geschilderten Weise behandelte. Denn wenn man bedenkt, daß der Kaiser ursprünglich bezweckt hatte, die protestierenden Städte von ihren fürstlichen Glaubensgenossen zu trennen, so war sein Erfolg ein überaus klägliches. Von allen Städten, die sein Mißfallen erregt hatten, hatte lediglich Ulm in konsequenter Fortsetzung der Politik, die es schon vor dem Reichstag betrieben hatte, allen Aufforderungen zur Unterzeichnung eines der Bekenntnisse widerstanden und seine Neutralität durch eine Erklärung zu dokumentieren gesucht, in der es ein Konzil forderte; auch dieses muß dem Kaiser als recht mageres Ergebnis erschienen sein, zumal auch sonst die Neigung zum Anschluß an die Reformation oder jedenfalls zur Versöhnung im Wachsen begriffen war. Am 30. Juni hatte Frankfurt a. M. seinen Gesandten mitgeteilt, daß es „by Gottes wort plynen und halten“ wollte²³⁸⁾. Der Augsburger Bischof Christoph von Stadion machte nicht nur dem Legaten Sorge. Er gehörte zu den entschiedenen Friedensfreunden²³⁹⁾ und äußerte, in den Fragen nach Laienelch und Priesterhehe möchte nachgegeben werden²⁴⁰⁾. Andererseits konnte sich der Kaiser an der trutzigen, wenn auch unvorsichtigen fidei ratio Zwinglis, die ihm am 8. Juli durch Waldfkirch überreicht wurde, davon überzeugen, wie standhaft und mutig die Protestanten auch dann blieben, wenn sie völlig isoliert waren.

²³⁸⁾ Schirmacher 406.

²³⁹⁾ Enders 8, 67.

²⁴⁰⁾ CR 2, 150.

Und auch etwas anderes wurde dem Kaiser in diesen Wochen deutlich: den protestantischen Fürsten war ihr Glauben so heilig, daß weder Drohungen noch Versprechungen sie zum Abfall zu bringen vermochten. Beides hat der Kaiser reichlich versucht. Schon in den ersten Julitagen kam es zu mancherlei Verhandlungen mit dem Kurfürsten und Landgrafen. Wir erinnern uns, daß die Belehnung Johannis mit der Kurwürde noch immer ausstand. Zum 1. Juli hatte ihn der Kaiser zu sich entboten und am 2. Juli brachte er sein Anliegen vor. Auch am folgenden Tage war er und neben ihm auch der Ansbacher Markgraf beim Kaiser ²⁴¹⁾. Der Kaiser hat vielleicht schon damals die Gewährung seines Wunsches sowie der Bestätigung des Ehevertrages des sächsischen Kurprinzen mit Sibylle von Cleve davon abhängig gemacht, daß der Kurfürst von seinem Glauben lasse. Aber er hat es nicht vermocht, die Standhaftigkeit des fürstlichen Bekenners zu erschüttern ²⁴²⁾. Sehr viel schwerer wurde es dem Landgrafen gemacht, in persönliche Berührung mit dem Kaiser zu kommen. Er hatte davon gehört, daß der Kaiser ihm wegen verschiedener Angelegenheiten Vorwürfe zu machen beabsichtigte und war dann, als eine Zitation nicht eintraf, am 1. Juli aus eigener Initiative auf die Pfalz gekommen. Dem Kaiser kam dieser Besuch überraschend, denn er zog sich zu einer langen Beratung mit Walckirch und dem Sekretär Schweiß zurück. Dem Landgrafen wurden vor allem seine Verstöße gegen das Wormser Edikt, seine Zuneigung zur Schweizer Abendmahlslehre und seine antihabsburgische Bündnispolitik vorgeworfen und die Antwort auf sein Beharren im Bekenntnis war eine offene Drohung mit Gewalt ²⁴³⁾. Es handelte sich in der Tat um einen gran rebuffo, wie Sanuto sich ausdrückt ²⁴⁴⁾, und es ist nicht gerade wahrscheinlich, daß die Gerüchte, ihm sei ein Nachgeben des Kaisers in der Württemberger Frage und ein Vergleich im Katzenelnbogenschien Streit, ja sogar die deutsche Krone angeboten worden, irgendwie auf Wahrheit beruhen ²⁴⁵⁾.

Indessen hatte die Verhandlung mit dem Landgrafen ein sehr merkwürdiges Nachspiel: sie veranlaßte den aufs äußerste verängstigten Melanchthon, wie der Venezianer Gesandte uns berichtet ²⁴⁶⁾, zu dem denkbar unverantwortlichsten Schritte, den er tun konnte: zu einer Anknüpfung mit dem päpstlichen

²⁴¹⁾ Schirmacher 99 f. ²⁴²⁾ CR 2, 161. ²⁴³⁾ CR 2, 165 ff. ²⁴⁴⁾ 53, 343.

²⁴⁵⁾ Vgl. Gußmann I 1, S. 56 f., dagegen Schirmacher 241. ²⁴⁶⁾ Tiepolo S. 56.

Legaten. Am 4. Juli schrieb er Campegi seinen berüchtigten Brief²⁴⁷⁾. Melanchthon wußte, daß Campegi zum Kriege hegte. Aber er brachte es doch fertig, seinen Schritt damit zu motivieren, daß er schrieb, Campegi scheue quam maxime a violentis consiliis zurück. Und nun folgte eine Verleugnung des Evangeliums: Dogma nullum habemus diversum ab ecclesia Romana . . . Parati sumus oboedire ecclesiae Romanae, modo ut illa pro sua clementia . . . pauca quaedam vel dissimulet vel relaxet, quae iam mutare ne quidem si velimus queamus. . . Romani Pontificis auctoritatem et universam politiam ecclesiasticam reverenter colimus, modo nos non abiiciat Romanus Pontifex . . . Nullam etiam ob rem aliam plus odii sustinemus in Germania, quam quia ecclesiae Romanae dogmata summa constantia defendimus. Campegi zögerte nicht, Melanchthon sofort am nächsten Tage kommen zu lassen. Die Unterredung dauerte lange und Melanchthon beschränkte sich darauf, Laienfeld, Priesterehe und Reform des Messikanons zu erbitten. Wenn er vom Konzil nichts sagte, so entsprach das zwar seiner anfänglichen Auffassung vom Reichstag, mußte aber, nachdem die Konzilsfrage ins Rollen gekommen war, wie ein weiteres Nachgeben wirken. Campegi verlangte schriftliche Darlegung, die Melanchthon noch am gleichen 5. Juli lieferte²⁴⁸⁾. Am 8. Juli erfolgte eine dritte Audienz, bei der Melanchthon die Erfahrung machen mußte, daß Schwäche und Unwahrhaftigkeit nie zum Ziele führen. Der Legat lehnte weitere Sonderverhandlungen ab. Die Wünsche Melanchthons seien in der Augustana zu lesen, auch handle es sich um allgemeine Angelegenheiten der ganzen Nation, ja der ganzen Christenheit. Der Legat berichtet weiter, Melanchthon bemühe sich darum, seine Bedingungen dem Kaiser bekannt zu geben²⁴⁹⁾. Wir verstehen es, daß Melanchthon ein Interesse daran hatte, nunmehr diesen seinen Schritt durch andauernde Verhandlungen über sein Programm des Nachgebens vor sich und ändern zu rechtfertigen. Er war — dies muß freilich gesagt werden — nicht der einzige, der von Konzessionen sprach. Nicht nur Jonas, Schnepf und Xurer, sondern sogar Brück hatten den Fürsten geraten, dem Kaiser eine kurze Darlegung darüber einzureichen, worin man nachgeben könne und worin nicht²⁵⁰⁾. Aber Jonas, dem wir diese Mitteilung verdanken, war denn nun doch über das Maß des Entgegen-

²⁴⁷⁾ CR 2, 169 ff.

²⁴⁸⁾ Vgl. zu den Daten Tiepolo 56 und meine Anmerkung.

²⁴⁹⁾ Ehses 18, 363; vgl. CR 2, 149.

²⁵⁰⁾ Enders 8, 67; vgl. auch Anm. 16.

kommens anderer Ansicht als Melanchthon und befürchtete, daß er, wenn Luther ihn nicht zurückhalte, soweit gehen könne, daß alle kommenden Geschlechter und die Gewissen darunter zu leiden haben würden²⁵¹⁾. Wie berechtigt diese Befürchtung war, beweist ein zweiter Brief, den Melanchthon am 7. Juli, also einen Tag vor dem Scheitern seines Schrittes, an Campegi oder dessen Sekretär richtete. Hier verzichtet er auf die öffentliche Durchsetzung der Forderungen der Priesterehe und des Laienkelches, sondern bittet nur um Duldung von beidem bis zum Konzil. Die Frage der Messe könne so behandelt werden, daß keinerlei weitere Streitigkeiten entstünden. Als Gegenleistung verheißt Melanchthon die Wiederherstellung der bischöflichen Jurisdiktion²⁵²⁾. Was mußte es auf Melanchthon für einen Eindruck machen, daß selbst diese Zugeständnisse den Legaten kalt ließen? Trotzdem grübelt er in dieser Zeit dauernd über die genannten Fragen, bald über die Messe, bald über die Zeremonien im Allgemeinen, bald über die bischöfliche Gewalt, schreibt Gutachten hierüber und befragt Luther über seine Ansicht, bis dieser ihm schließlich schreibt: *Etiam me fatigas ista sollicitudine tua frustranea, ut me paene taedeat ad te scribere, videntem, quod nihil efficiam meis verbis*²⁵³⁾.

Überblickt man die Situation, wie sie sich Mitte Juli ergeben hatte, die geringe Neigung der katholischen Fürsten wie auch des Kaisers zur ultima ratio des Religionskrieges, die Standhaftigkeit der protestierenden Fürsten und Städte, andererseits die Möglichkeit, die Nachgiebigkeit Melanchthons auszunutzen und zu einer Einigung zu kommen, die schließlich nach der Union von Florenz-Ferrara und den Prager Kompaktaten für die römische Kirche nicht außerhalb des Erreichbaren lag, so werden wir verstehen, daß dem Kaiser daran liegen mußte, seinen in der Konfutation zu erwartenden Urteilspruch so milde als möglich zu fassen. Bekanntlich begannen die offiziellen Verhandlungen mit den Protestanten damit, daß ihnen am 9. Juli die Frage gestellt wurde, ob sie außer den in der Augustana dargelegten Lehren noch andere verträten. Es mag fraglich erscheinen, ob diese Frage von vornherein den versteckten Vorwurf einer absichtlichen Verschleierung enthalten hat. Wenn der Schluß der Augustana ausdrücklich auf verschiedene Mißbräuche hinweist, die zur Vermeidung zu großer Ausführlichkeit übergangen waren, so ist es nicht aus-

251) Ebda.

252) CR 2, 173.

253) Enders 8, 132, vom 21. Juli.

geschlossen, daß diese Frage ursprünglich den Sinn einer rein geschäftsordnungsmäßigen Forderung gehabt hat, zumal die ersten, die sie aufwerfen, die katholischen Fürsten in ihrem recht friedlich gehaltenen Gutachten vom 27. Juni sind, wo noch schwerlich jemand von ihnen die Augustana ausführlicher studiert haben wird. Sie wollen, wie sie selbst sagen, gleich von vornherein das ganze zu bearbeitende Material beisammen haben²⁵⁴). Aber freilich konnte unter der Einwirkung der Konfutatores, die bewußte Verschleierung behaupteten, die Frage schließlich jenen Nebensinn bekommen. Die protestantischen Theologen haben die Frage jedenfalls in dem Sinne aufgefaßt. Melancthon meinte in einem Gutachten, daß eine Aufzählung weiterer Artikel dahin interpretiert werden würde, daß „wir viel böser und schädlicher irthumb dahinden behielten“²⁵⁵). In einem anderen Gutachten zählt er die in der Augustana übergangenen Artikel so ausführlich auf, daß die Kritiker dieses Bekenntnisses sich auch in der Gegenwart bequem an dieses Verzeichnis halten könnten²⁵⁶). Die Antwort der Fürsten vom 10. Juli fiel ehrlicher aus: sie erklärten, es seien in der Augustana nicht alle Mißbräuche aufgezählt; wollten die Gegner das Bekenntnis deswegen anfechten oder neues vorbringen, so sei man jederzeit zur Rechenschaft erbötig²⁵⁷). Bei dieser Antwort scheint es sein Bewenden gehabt zu haben.

Des ferneren hat der Kaiser auch jetzt seine Bemühungen fortgesetzt, die protestantischen Fürsten einzeln zur Rückkehr zum Katholizismus zu bestimmen. Am 16. Juli erschienen vier Fürsten im Auftrage des Kaisers bei Kurfürst Johann und eröffneten ihm, der Kaiser würde ihm die Belehnung mit der Kur und die Zustimmung zur Heirat seines Sohnes nicht erteilen, wenn er „des lutherischen Glaubens und Wesens nicht abstehen wolle“²⁵⁸). Der Kurfürst lehnte in einem Schreiben vom 21. Juli dies Ansinnen mannhaft ab, erbot sich aufs neue zu einer Verhandlung „in liebe und gutigkeit“ während des Reichstags, betonte aber auch die Notwendigkeit eines Konzils so stark, daß man urtheilen muß, er habe damit seinen ursprünglich antikonziliaren Standpunkt endgültig aufgegeben²⁵⁹). Während der Landgraf und die prote-

²⁵⁴) Ed. Brieger, JAG. 12, 127.

²⁵⁵) Schirmacher 97.

²⁵⁶) CR 2, 183.

²⁵⁷) CR 2, 184 f.

²⁵⁸) CR 2, 206.

²⁵⁹) Das Schreiben vollständig bei Cölestin 2, 245, unvollständig bei Jöe. 2, 113 und Schirmacher 117, französisch bei Lanz, Korrespondenz 394.

stantischen Städte eine ähnliche kaiserliche Aktion — anscheinend vergeblich — erwarteten²⁶⁰⁾, wurde Markgraf Georg mehrfach ins Gebet genommen²⁶¹⁾. Hatte er sich zunächst der Erklärung des Kurfürsten angeschlossen, so ließ seine Unterredung mit Joachim von Brandenburg und dessen Begleitern desgleichen keinen Zweifel über seine Stellung.

Es mußte, nachdem diese Bemühungen gescheitert waren, wohl oder übel zur öffentlichen Verhandlung kommen. Dazu aber war nach der Verwerfung der ersten Redaktion der Konfutation die Grundlage noch schnell zu schaffen. Am 22. Juli hatte der Kaiser seinen Entschluß bekannt gegeben, daß die Konfutation in seinem Namen ausgehen sollte. Campeggi war mit dieser Wendung der Dinge sehr einverstanden. Des Kaisers Wort mußte als Definitivum angesehen werden, dem nicht widersprochen werden durfte. Lehnten die Protestanten diese Entscheidung ab, dann müsse man ernstlich den Religionskrieg ins Auge fassen²⁶²⁾. Immerhin war eifrige Arbeit nötig, denn allmählich fing man an, allseits die Geduld zu verlieren²⁶³⁾. Zunächst machten sich Cochläus und Arnold von Wesel privatim an die Arbeit und verfaßten ihre *Brevis ad singula puncta Confessionis Protestantium Principum responsio*, die in Zustimmung und Ablehnung der einzelnen Artikel der Augustana dem Ziel der Konfutation nun auch wirklich entsprach²⁶⁴⁾. Diese Arbeit wurde nun neben der natürlich in erster Linie benutzten abgelehnten Fassung zur Grundlage der Neubearbeitung, an welcher der Legat sich eifrig beteiligte, die aber auch den kaiserlichen Räten vorgelegt werden mußte und deswegen eine ganze Reihe von Revisionen erlebte²⁶⁵⁾. Der Legat hatte sich bemüht, dem Anfang und Schluß eine besonders kriegerische Fassung zu geben. Diese Fassung hat höchstwahrscheinlich der Venezianer Gesandte seinem Bericht über die Verlesung der Konfutation, wie er später gestehen muß — irrtümlicherweise zu Grunde gelegt²⁶⁶⁾. Auf diese Weise erfahren wir, wie beschaffen diese „Düngung“ war, um mit Campeggis eignen Worten zu reden. Der Kaiser fügt hier- nach seiner Ermahnung zur Rückkehr die Warnung vor den bösen Menschen

²⁶⁰⁾ CR 2, 207.

²⁶¹⁾ Jöe. 2, 93 ff. u. 101 ff.

²⁶²⁾ Ehes 18, 365.

²⁶³⁾ Tiepolo S. 60 Z. 11 ff. Der Kurfürst klagte über die großen Kosten seines Aufenthalts und sprach schon von seiner Abreise. Jöe. 2, 130 f.

²⁶⁴⁾ Vgl. Jöcker LVI f.

²⁶⁵⁾ Vgl. darüber Jöcker S. LVIII ff.

²⁶⁶⁾ Tiepolo 61; vgl. 67 Z. 9 ff.

hinzu, die täglich neue Irrlehren zum Schaden der Religion wie zur Schmach, Gefahr und Vernichtung Deutschlands austreuen. Andernfalls würde er als christlicher und katholischer Herrscher, der gegebenenfalls mit aller seiner Macht den katholischen Glauben und die Würde des Apostolischen Stuhles (sic!) zu verteidigen gedenke, in schärfster Weise gegen die Hartnäckigen vorgehen, den Reichsbann gegen sie aufbieten und gegen sie als Rebellen gegen den christlichen Glauben und seine kaiserliche Würde in schonungsloser Exekution vorgehen. Es war nicht anzunehmen, daß der Kaiser sich diese Worte in den Mund legen lassen würde. Die Konfutation schließt bekanntlich lediglich mit dem Hinweis darauf, daß der Kaiser eine Ablehnung durch die Protestanten zum Anlaß nehmen müsse, sich seines Amtes als Vogt und Schirmherr der katholischen Kirche zu erinnern. Mit diesem Schluß wurde die Konfutation am 3. August in demselben Raume durch den kaiserlichen Sekretär Alexander Schweiß vorgelesen, in welchem die Augustana zum Vortrag gebracht worden war. Natürlich mußten die Protestanten auch aus der milderen Fassung der Schlußworte die Drohung heraushören.

Denn was nützte die mildere Fassung, was die Beseitigung vieler falscher Anschuldigungen und böswilliger Verleumdungen, was die teilweise Anerkennung der protestantischen Lehren, was die bewußte Anhäufung von Bibelstellen? *Dixit nobis, so schreibt Jonas* ²⁶⁷⁾, *reginae Mariae sacellanus, quod quinquies emendarint, fuderint et refuderint, cuderint et recuderint sua. Alle diese Mühe mußte umsonst bleiben, denn die Verbesserung der Form ändert nichts an der Tatsache, daß der Inhalt der gleiche geblieben war. In ihrem 6. Artikel hatte die Augustana sich auf Luk. 17, 10 berufen: „So ihr dies alles getan habt, sollt ihr sprechen: wir sind unnütze Knechte“. Darauf erwidert die Konfutation: „Nam si factores inutiles dici debent, quanto magis his, qui solum credunt, dicere convenit: Si credideritis omnia, dicite: servi inutiles sumus“. Sie zeigt damit, daß sie für das eigentliche Wesen reformatorischer Frömmigkeit, für das Leben des Glaubens, nicht das geringste Verständnis aufzubringen vermag. Daß in der Augustana ein neues Verständnis christlicher Frömmigkeit zum Ausdruck kommt, davon hatten der Kaiser und der Legat, Eck, Faber, Cochläus und wie sie alle heißen nichts gemerkt. Der Gegensatz war unausgleichbar, und alle Mittel menschlicher*

²⁶⁷⁾ Enders 8, 177.

Veröhnungsneigung wie kampfunlustiger Diplomatie konnten da nichts ausrichten.

Drei Wege, so hatten wir gesehen, waren vorgeschlagen worden, um den religiösen Gegensatz aus der Welt zu schaffen: der kaiserliche Richterspruch, das Konzil und die Verhandlung auf Grund beiderseitigen Verständigungswillens. Die Zeit nach der Übergabe der Konfutation ist nun dadurch gekennzeichnet, daß keiner von ihnen sich als gangbar erwies. Am schnellsten zeigte es sich, daß die kaiserliche Autorität versagte. Nachdem die Konfutation verlesen war, zogen sich die Protestanten zu kurzer Beratung zurück und ließen durch Brück erwidern, die Augustana sei nicht in Bausch und Bogen angenommen oder verworfen, sondern teilweise anerkannt, teilweise abgelehnt worden. Deswegen, insonderheit aber um der vielen angeführten Schriftstellen willen, über deren Heranziehung in den betreffenden Abschnitten Erwägungen angestellt werden müßten, hätten die Protestanten um Einhändigung der Konfutation und erklärten sich zu einer Erwiderung bereit. Da es schon spät geworden war, lehnte der Kaiser bei der Wichtigkeit der Angelegenheit eine sofortige Entscheidung ab. In der Tat war eine sofortige Antwort nicht möglich, denn einerseits mußte die Verweigerung der Herausgabe eines mit höchster kaiserlicher Autorität gefällten Urteils, das von vornherein auf Veröffentlichung angelegt war, höchstes Befremden erregen und dem mit unverhohlener Freude vorgetragenen Spott der Protestanten neue Nahrung geben²⁶⁸⁾, andererseits hatte Campeggi schon vor dem Abschluß der Konfutation den Kaiser dringend davor gewarnt, den Protestanten das Schriftstück auszuhändigen, weil hierdurch neue Disputationen hervorgerufen werden würden, was der Autorität des Kaisers wie des Papstes abträglich sein müsse²⁶⁹⁾. Das Dilemma, in dem der Kaiser sich befand, war in der Tat ein schwieriges: er hatte ein endgültiges Urteil zu sprechen gehabt, aber dieses Urteil war ein theologisches Gutachten. Konnte und durfte ein Kaiser theologische Kontroversen entscheiden? In der alten Kirche war das geschehen, auch Karl der Große hatte noch

²⁶⁸⁾ Selbst Melancthon schrieb an den Sekretär des Legaten: Si illa nobis damnatis prodierit in lucem, mihi credite, apud cordatos homines non habebit magnam admirationem. CR 2, 249.

²⁶⁹⁾ S. fider S. LXXXVII f.

so gehandelt. Dazwischen aber lag das Mittelalter mit seiner tiefgreifenden Auseinandersetzung über das Verhältnis der kaiserlichen und päpstlichen Gewalt. Man half sich durch ein diplomatisches Kunststückchen: man erklärte sich am 5. August bereit, den Protestanten die Konfutation zu übergeben, aber unter Bedingungen, die für sie unannehmbar waren: sie sollten auf die von ihnen in Aussicht gestellte Erwiderung verzichten, da das Urteil des Kaisers ein endgültiges sei und dem berühmten Versprechen des Reichstagsauschreibens damit entsprochen wäre; auch wurde ihnen die Veröffentlichung der Konfutation untersagt²⁷⁰⁾. Die Verhandlung dauerte sehr lange und lief auf neue Aufforderungen an die Protestanten hinaus, sie möchten sich doch mit der römischen Kirche vergleichen. Die Protestanten aber blieben auf ihrem Verlangen bestehen und machten darauf aufmerksam, daß sie über Nachschriften verfügten²⁷¹⁾, die sie zur Grundlage ihrer Antwort zu machen gedächten²⁷²⁾, was ein ziemliches Entsetzen bei den katholischen Fürsten hervorrief. Der wesentlichste Differenzpunkt in den nun folgenden schriftlichen Verhandlungen war die Frage nach der angeblichen Einlösung des kaiserlichen Versprechens, eines jeden Opinion und Meinung zu hören. Als die Protestanten mit ihrer Ansicht, daß sie in eine Diskussion der Konfutation eintreten dürften, nicht durchdrangen, erinnerten sie an ihre Appellation ans Konzil²⁷³⁾. Mit Bezug auf die Bedingung der Aushändigung der Konfutation bemerkten sie, daß sie bei Annahme derselben in eine peinliche Lage kommen könnten, wenn die Konfutation durch Indiskretion anderer veröffentlicht würde; diese Veröffentlichung würde ihnen zur Last gelegt und als Bruch ihrer Zusage beurteilt werden²⁷⁴⁾.

Hatten die Protestanten den kaiserlichen Urteilspruch also nicht als einen endgültigen anerkennen können, so fragte es sich, ob der zweite Weg einer Verständigung, der Weg des Konzils, sich als gangbar erweisen würde. Wir erinnern uns, daß der Kaiser das Konzil erst dann ins Auge gefaßt wissen wollte, wenn alle übrigen Mittel versagt haben würden²⁷⁵⁾. Allein zur Einberufung eines Konzils gehörte die Zustimmung des Papstes, um die der Kaiser am 14. Juli gebeten hatte²⁷⁶⁾. Am 7. August traf nun die Antwort

270) Joe. 2, 179.

271) Die Aufzeichnungen des Camerarius. CR 2, 250.

272) Joe. 2, 181.

273) Joe. 2, 185 f.

274) Joe. 2, 211.

275) S. o. S. 59.

276) S. o. S. 63.

des Papstes ein und wurde dem Kaiser am 9. August übergeben. Zunächst überrascht es, daß der Papst dem Kaiser die Einberufung des Konzils verspricht. Er fügt hinzu: *Così mi persuado, che V. M. si confidi, che io proceda sempre seco con tutta la libertà e sincerità, che sia possibile.* Aber an seine Zusage knüpft er eine außerordentlich ausführliche Darlegung der Bedenken, die im Kreise der Kardinäle gegen den Konzilsplan geltend gemacht wurden. Ein Konzil, das sich mit Irrlehrern beschäftige, habe nur dann Sinn, wenn es sich um neue Ketereien handle, nicht um solche, die schon längst verurteilt wären. Zudem lehnten die Protestanten die früheren Konzile ab; wer könne die Gewähr dafür übernehmen, daß sie es mit dem kommenden Konzil nicht ebenso machen würden? Auch sei diese Zeit denkbar ungünstig, da ein neuer Türkenkrieg drohe; entweder würde die Vorbereitung auf denselben vernachlässigt werden, oder aber das gleichzeitig tagende Konzil. Alle diese Bedenken möge der Kaiser wohl überlegen. Zudem dürfe das Konzil den Protestanten nur dann in Aussicht gestellt werden, wenn sie versprächen, zum alten Glauben zurückkehren zu wollen, und wenn vor allem genau darauf geachtet würde, daß dieses Versprechen auch erfüllt würde, denn es wäre eine cosa scandalosissima, wenn am Konzilsplan festgehalten würde, ohne daß die Gewähr der Erreichung seines Zweckes gegeben sei ²⁷⁷⁾.

Am 12. August, drei Tage also nach dem Empfang des päpstlichen Schreibens, äußerte der Kaiser hierüber an Tiepolo: „*Mi pare di vedere, che pontefice non sente volentieri il concilio, o perche non voglia o perche si creda cussi esser il meglio*“ ²⁷⁸⁾. Die gleiche Auffassung vertrat Kardinal Loaysa, der römische Vertrauensmann des Kaisers. Der neuernannte Kardinal von Grammont hatte an einem Tage das Konzil für dringend nötig erklärt, am nächsten Tage aber so viele Schwierigkeiten genannt, daß Loaysa in ihm einen Gegner des Konzilsgedankens erblicken mußte. Den Stimmungsumschwung konnte er nur auf Einflüsterungen des letzten Endes konzilsfeindlichen Papstes zurückführen ²⁷⁹⁾. Wenn also der Kaiser das Konzil wirklich betreiben wollte,

²⁷⁷⁾ Ehes, Conc. Trid. 4, XLI ff.

²⁷⁸⁾ Tiepolo S. 66.

²⁷⁹⁾ Seine, Briefe 23. Mit Campeggi meint Ehes (a. a. O. S. XLIII, Anm. 4), Loaysa habe den Kaiser zum Zweifel an den guten Absichten des Papstes verleitet. Solange nicht der Nachweis erbracht ist, daß Loaysas am 31. Juli geschriebener Brief noch vor dem päpstlichen Brief in Karls Händen war, schwebt diese Vermutung in der Luft, denn sofort nach

so mußte er mit geheimem oder auch offenem Widerstande seitens der Kurie rechnen. Auch wird er sich gesagt haben, daß die Protestanten für ein Konzil unter der Bedingung vorheriger Preisgabe ihrer Überzeugung nie zu haben sein würden. Jedenfalls mußte sich der Legat die größte Mühe geben, um ihn von der Notwendigkeit der Einhaltung dieser Bedingung zu überzeugen zu versuchen²⁸⁰). War es nicht völlig aussichtslos, das Konzil zu betreiben, wenn solche Schwierigkeiten im Wege standen?

Je mehr sich hier die Hindernisse türmten, um so mehr mußte der Kaiser die letzte Möglichkeit, den Weg weiterer gütlicher Verhandlung, ins Auge fassen, auch wenn ihm das nicht leicht gefallen sein mag, denn das kam einer Mißachtung seiner für die Konfutation eingesetzten Autorität sehr nahe. Aber die katholischen Fürsten hatten diese Möglichkeit von vornherein ins Auge gefaßt²⁸¹). Ein gänzlich unerwartetes Ereignis schien indessen diese Möglichkeit zu einer aussichtsreichen zu machen. Am Abend des 6. August war der Landgraf Philipp, ohne sich vom Kaiser dazu Urlaub erbeten zu haben, aus Augsburg verschwunden. Man kann fast von einer Flucht reden. Der Landgraf hatte, nachdem ihn der Kaiser bei seinen Sonderverhandlungen mit den Protestanten im Unterschied vom Kurfürsten und Markgrafen geistentlich ignoriert hatte²⁸²), mehrfach schriftlich beim Kaiser um Audienz gebeten, war aber immer wieder abgewiesen worden. Schließlich hatte er sich persönlich zum Pfalzgrafen Friedrich begeben und um Urlaub gebeten unter Hinweis auf eine Erkrankung seiner Gemahlin. Als aber der Bescheid kam, der Kaiser sei zur Jagd verritten, war dem Landgrafen die Geduld gerissen²⁸³). Nach außen spielte er den Harmlosen und ließ seine Knechte sein „Kennzeug“ zur Beteiligung an einem Turnier nach Augsburg schaffen. Tatsächlich ist er aber verkleidet durch ein Seitentor in der Dunkelheit, nur von 5 bis 6 Reitern begleitet, „heimlich davon gewuscht“²⁸⁴). Als die Flucht noch am selben Abend

Kenntnisaufnahme des päpstlichen Briefes äußerte sich Karl im gleichen Sinne gegen den Legaten wie gegen Tiepolo, Lämmer 49.

²⁸⁰) Lämmer 50. ²⁸¹) S. o. S. 58. ²⁸²) S. o. S. 54 f.

²⁸³) Vgl. seinen Brief an Heinrich von Braunschweig vom 22. August ed. Meinardus, Nassau — Oranische Korrespondenzen 1, S. 277 ff. Ähnlich der Brief an den Kurfürsten, Walch 16, 1652.

²⁸⁴) Schirmacher 190.

ruchbar wurde, war die Aufregung sehr groß. Der Kaiser ließ die Stadtwachen durch seine Zellebardenträger verstärken und gab den Befehl, keinen Deutschen herauszulassen, von dem nicht ausdrücklich bekannt sei, daß er nicht zu den Protestanten gehöre²⁸⁵). Der Protestanten bemächtigte sich eine große Unruhe; man bewaffnete sich und redete davon, daß der Kaiser die Protestanten mit Gewalt zum Widerruf zwingen wolle²⁸⁶). Tatsächlich war der Kaiser damals friedlicher gesonnen, denn je²⁸⁷) und befürchtete eine allgemeine Flucht der Protestanten²⁸⁸), die seine Friedenspläne mit einem Schlage zunichte gemacht hätte. Der eigentliche Grund der plötzlichen Abreise des Landgrafen war nicht die Krankheit seiner Gemahlin, wohl auch nicht, wie er zuzweit angibt²⁸⁹), das mangelnde Entgegenkommen des Kaisers in seinem Streit mit Heinrich von Nassau um die Grafschaft Katzenelnbogen, eher schon die starke Mißstimmung über seine völlige Kaltstellung²⁹⁰), am wahrscheinlichsten aber die Tatsache, die Philipp selbst verschweigt, daß der Züricher Rat der Zweihundert am 30. Juli seine Zustimmung zum Beitritt Zessens zum Burgrecht gegeben hatte. „Als offenkundiger Bundesgenosse des Erzketzers Zwingli konnte sich Philipp tatsächlich in Augsburg nicht mehr sicher fühlen“²⁹¹). Nach außen mußte der peinlichen Angelegenheit ein harmloses Mäntelchen umgehängt werden. Die Protestanten beschwerten sich über die Sperrung der Tore und der Kaiser redete sich darauf heraus, die Maßregel sei wegen der Schlägerei eines spanischen Soldaten mit einem deutschen erfolgt, was freilich nicht geglaubt wurde²⁹²). Man suchte und fand schließlich den Sündenbock in der Person des protestantischen Predigers zum Heiligen Kreuz Johannes Schneid, dem man nachsagte, er habe die damalige Furcht der Protestanten vor kaiserlichen Gewaltmaßregeln dazu ausgenutzt, um die protestantischen Fürsten und die Augsburger Bürger zu einem Blutbad unter den Katholiken und zur Ermordung des Kaisers aufzustacheln²⁹³). Auf seine Einflüsterungen hin habe sich der Landgraf davongemacht²⁹⁴).

285) S. Tiepolo S. 64. 286) Vgl. Campeggi, Lämmer 51, und Brenz, CR 2, 277.

287) Lämmer 51. 288) Tiepolo 64. 289) Meinardus S. 279.

290) „Zudem das wir in keinem ausschuf noch zu sonderlicher handlung geprauchet, sonder ein schlechter mitreiter alda gewesen“, Meinardus ebda.

291) O. Winckelmann, Der Schmalkaldische Bund, S. 25.

292) CR 2, 265, Schirmacher 193 f. 293) Tiepolo S. 69. 294) Tiepolo S. 68.

Tatsächlich hatte das Verschwinden des Landgrafen für die Politik Karls den Protestanten gegenüber ganz andere Folgen. Den unbequemsten protestantischen Fürsten war man los. Sollte diese Lage der Dinge nicht dazu ausgenutzt werden, um die von den katholischen Fürsten angeregte neue Ausgleichsverhandlung nun auch wirklich in Angriff zu nehmen? „Und haben sich die kaiserliche Mat. in der religionshandlung nie gnädiger als daselbige mahl vernemen lassen“, so wird über die peinliche Verhandlung des 7. August berichtet²⁹⁵⁾. In der Tat bot eine erneute Vergleichsverhandlung dem Kaiser den großen Vorteil, daß er den protestantischen Vorwurf, er habe das im Reichstagsabschied gegebene Versprechen nicht eingelöst, nicht auf sich sitzen lassen mußte. Die Protestanten mußten dann diesen Vorwurf zurücknehmen, was dann auch tatsächlich geschehen ist²⁹⁶⁾. So bildeten denn die Fürsten einen Ausschuß, dessen Zusammensetzung man es anmerkt, daß wirklich unparteiisch geurteilt werden sollte. In ihm saßen sämtliche Kurfürsten bezw. deren Gesandten sowie außerdem Vertreter der geistlichen und weltlichen Fürsten: neben Matthäus Lang doch auch die Bischöfe von Augsburg und Straßburg, neben Georg von Sachsen der damals stark an der Ausöhnung interessierte Heinrich von Braunschweig. Allein, nachdem bisher so lange vergeblich gearbeitet worden war, wartete der Fürsten keine leichte Aufgabe. Sollte wirklich die von ihnen erstrebte Ausöhnung erreicht werden, so mußte man sich darüber klar werden, auf welcher Grundlage und von welchen Personen die Ausgleichsverhandlungen geführt werden sollten. In beiden Beziehungen durften nunmehr keine Fehler gemacht werden. Aber wie waren sie zu vermeiden? Sollte man sich auf Melanchthons Standpunkt stellen und nicht über den Glauben verhandeln, sondern nur über die Mißbräuche? Die protestantischen Fürsten hatten in der Tat Melanchthon und Brenz den Auftrag erteilt, mit Campegi zu verhandeln. Sie werden es für nötig gehalten haben, durch eine Gesandtschaft die Kampflust Campegis zu dämpfen. Melanchthon und Brenz erschienen am 28. Juli beim Legaten und überbrachten eine im Tone angenehm von Melanchthons Winseleien abstechende kurze Denkschrift, in der der Legat gebeten wird, sich um den Frieden zu bemühen. Soweit es ihr Gewissen ihnen erlaube, würden sie diejenigen Bedingungen annehmen, die den Frieden förderten. An konkreten Versprechungen enthielt das Schreiben ledig-

²⁹⁵⁾ Schirmmacher 193.

²⁹⁶⁾ Jöe. 2, 203.

lich die Zusage einer Wiederherstellung der Gewalt der Bischöfe²⁹⁷). Campeggi quittierte mit der Bemerkung, er sei vom Papst zum Heile des deutschen Volkes, zu seinem Frieden und zu seiner Ruhe gesandt worden, um alles das in größtmöglicher Liebe zu fördern²⁹⁸). Aber wenn die Fürsten damals noch erklärten, daß sie keinerlei Lehre duldeten, die der Schrift und der Kirche widerspräche, so war eine derartige Erklärung nach Verlesung der Konfutation ein Ding der Unmöglichkeit. Melanchthon hat es doch versucht, seinen Standpunkt noch am 4. August aufrecht zu erhalten und dem Legaten seine uns bekannten Bedingungen nochmals eingereicht, wobei er bemerkte, daß, wenn es dem Legaten schwer fiele, so viel zuzugestehen, er sich daran erinnern möge, daß *temerarii motus* am besten durch die Billigkeit Hochgestellter geheilt würden. Der Legat ließ ihm durch seinen Sekretär eröffnen, daß die Kirche vielleicht erbötig sein würde, die ehebrecherischen Verbindungen der lutherischen Prediger so lange nicht zu strafen, bis das Konzil entschieden haben würde, was zu tun sei. Die Forderung des Laienkelches sei absurd, da er selbst ja nicht leugne, daß der ganze Christus unter beiden Gestalten vorhanden sei. Wer sollte überdies nicht einsehen, daß die Protestanten mit vollem Rechte mit Feuer und Schwert verfolgt werden müßten, wo sie von Christi Weg abgewichen seien und die Einrichtungen der heiligen Väter für nichts achteten? Er möge dafür sorgen, daß die Protestanten sich mit der ihnen in der Konfutation erteilten Antwort zufrieden gäben. Würde er das fertigbringen, so würden Papst und Kaiser ihn belohnen²⁹⁹). Melanchthon erwiderte, daß er schon genug Mühe gehabt habe, die Fürsten zur Zurückschraubung ihrer Forderungen auf Laienkelch und Priesterche zu bewegen, sie zu weiteren Konzessionen zu bewegen, hätte er keinen Mut mehr. Auch würde das seinen eigenen Untergang bedeuten — eine recht schwächliche Antwort auf das schmachvolle Angebot³⁰⁰). So wie die Dinge jetzt lagen, konnte diese Art von Verständigungspolitik nicht weiter fortgesetzt werden. Die Augustana und die Konfutation mußten der neuen Verhandlung zu Grunde gelegt werden. War dann aber eine Verständigung noch denkbar?

Vielleicht hätte in diesem Augenblick eine kluge Politik die Zusammen-
setzung des bekannten Vierzehnerausschusses so gestalten können, daß zu theo-

²⁹⁷) CR 2, 171 f., fälschlich auf den 6. Juli datiert.

²⁹⁸) Lämmer 48.

²⁹⁹) Lämmer 52 f.

³⁰⁰) Tiepolo 65 u. Lämmer 53.

logischen Kollokutoren, auf die ja doch alles ankam, Männer gewählt wurden, die die Frömmigkeit und die Theologie der Reformatoren wenigstens mit freundlichem Verständnis zu beurteilen versuchten. Das geschah nicht. Persönliche Rücksichten werden die sachlichen beiseite gedrängt haben, wenn der fürstliche Friedensauschuß Eck, Wimpina und Cochläus zu Wortführern der Katholiken machte. Das Unglück wollte, daß Heinrich von Braunschweig verreisen mußte und daß Georg von Sachsen an seine Stelle trat. Von protestantischer Seite dagegen war derjenige Mann entsandt worden, der am nachgiebigsten war: Melanchthon. Ihm zur Seite trat sein Gesinnungsgenosse Brenz, außerdem Schnepf. So wie die Dinge lagen, war vorauszusehen, was geschehen würde. Melanchthon und Eck waren die eigentlichen Wortführer. Melanchthon erklärte, schwächte ab, vermittelte, Eck ließ nicht locker. Bei den Verhandlungen, die am 16. August begannen, war die Friedensliebe Melanchthons anfänglich so groß, daß er im Rechtfertigungsartikel das sola vor fide fallen ließ, weil ihm der Jakobusbrief vorgehalten wurde. Bei der Buße wurde er hellhörig, als die Gegner die Notwendigkeit der Satisfaktionswerke quoad poenam behaupteten. Hier gab er nicht nach, ebensowenig bei der Behauptung der Verdienstlichkeit der Werke, welche katholischerseits anläßlich der Verhandlung über Art. 20 aufgestellt wurde. Mit Bezug auf die Heiligenanrufung wurde protestantischerseits festgestellt, daß es sich hierbei um eine sehr zweifelhafte Sache handle, da es hierfür kein Gebot der Schrift gäbe, und daß die Heiligenanrufung manche Gefahren im Gefolge hätte. Man hatte sich aber doch auf 15 Artikel geeinigt. Schwieriger wurde die Verhandlung beim zweiten Teil der Augustana. Die Katholiken kamen hier mit einem Vorschlag heraus, der sich mit Bezug auf die Priesterehe ungefähr auf der Linie der Zugeständnisse Campegis hielt: bis zum Konzil sind die schon verheirateten Priester zu dulden, doch baldmöglichst durch unverheiratete zu ersetzen. Im übrigen darf fortan kein Priester heiraten. Der Laienkelch ist zwar bis zum Konzil zu dulden, aber mit der Maßgabe, daß auch das Recht seiner Entziehung auf Grund der Lehre der Konkomitanz in Theorie und Praxis festgehalten wird. Die Klöster sollen, soweit sie noch bestehen, erhalten bleiben, soweit sie aufgehoben sind, von bischöflichen Funktionären bis zum Konzil verwaltet werden. Darauf konnten sich die Evangelischen unmöglich einlassen. Ihren Gegenvorschlag, der übrigens mit dem Zugeständnis der bischöf-

lichen Gewalt begann, nahmen die Katholiken wiederum nicht an. So blieb schließlich nichts anderes übrig, als den offenen Dissensus festzustellen.

Am 22. August kam es bei dem Bericht der protestantischen Ausschußmitglieder an ihre Auftraggeber zu heftigen Auseinandersetzungen über Melanchthons Nachgiebigkeit. Weder die Hessen, noch die Nürnberger, noch die Lüneburger wollten von der Wiederherstellung der bischöflichen Gewalt etwas wissen. Als auf katholisches Betreiben ein verkleinerter Ausschuß von je drei Vertretern, unter denen Eck und Melanchthon die einzigen Theologen waren, weiter tagen sollte, erhielt Melanchthon die bestimmte Weisung, keinerlei weitere Zugeständnisse zu machen. Die Verhandlungen dieses Sechserausschusses, die am 23. August begannen und bis zum Ende des Monats dauerten, waren somit überflüssig.

Nicht überflüssig aber, sondern sehr heilsam war es, daß Luther in diese schleimige Verhandlungsatmosphäre erfrischende Klarheit brachte. Er hatte sich die Mühe gemacht, sich zu den verschiedenen Fragen gutachtlich zu äußern, die in den Ausschußverhandlungen beraten worden waren. Aber es gibt Augenblicke in der Geschichte, wo sachliche Erwägungen keinen Eindruck machen, weil man sich so sehr in seinen Ansichten festgefahren hat, daß man für Gegengründe nicht mehr empfänglich ist. Dann nützt nur ein kräftiges Donnerwetter, wie es sich jetzt von der Coburg aus in einer Reihe von prächtigen Briefen über den Säuptern der protestantischen Verständigungspolitiker entlud. Melanchthon bekommt zu hören: „Du schreibst, Du habest Eck gezwungen, zu bekennen, daß wir aus Glauben gerechtfertigt würden. Wenn Du ihn doch lieber gezwungen hättest, nicht zu lügen!“ „Ich weiß, daß ihr in jenen Verhandlungen das Evangelium stets ausnimmt, aber ich fürchte, daß sie uns später der Treulosigkeit oder Unbeständigkeit zeihen werden, wenn wir nicht tun, was sie wollen. Ipsi enim nostras concessionem large, largius, largissime accipient, suas vero stricte, strictius, strictissime dabunt. In Summa, mir mißfällt die Verhandlung über die Einigkeit in der Lehre, weil sie ganz und gar unmöglich ist, es sei denn, der Papst wollte sein Papsttum abtun. Es wäre genug gewesen, wenn wir von unserer Lehre Rechenschaft abgelegt und um Frieden gebeten hätten. Was hoffen wir denn, sie zur Wahrheit zu bekehren?“³⁰¹⁾ An Jonas schreibt Luther: „Ein wunderbar Werk habt ihr angefangen, den

³⁰¹⁾ Enders 8, 239 f.

Papst und den Luther wollt ihr unter einen Hut bringen. Aber der Papst wird nicht wollen und der Luther lehnt ab. Sehet zu, daß ihr eure ganze Arbeit nicht herrlich vergeudet habt“ ³⁰²⁾. Und im Brief an Spalatin steht: „Wahrlich, trefflich werde ich sie behandeln, indem ich in meiner Redeweise ihnen klar mache, daß sie einiges gegen das Evangelium von euch zu fordern wagten. Und sei es, ihr hättet (was ihr durch Christi Beistand nicht tun werdet) etwas offenkundig gegen das Evangelium zugestanden und sie hätten so jenen Nar in einen Sack gesteckt: Kommen wird, zweifle nicht daran, kommen wird der Luther, um jenen Nar prächtig zu befreien“ ³⁰³⁾. Man müßte diese ganzen Briefe hersetzen, sie sind erquicklicher zu lesen, als die Verhandlungsprotokolle. Auch sonst hagelte es Vorwürfe. Nicht nur in Augsburg, auch in Nürnberg und Gessen, selbst im fernen Venedig war man außer sich ³⁰⁴⁾. Die Verständigungsnebel waren zerflattert.

Es galt nun noch für alle Beteiligten, sich in die neue Lage zu finden und sich mit dem offenkundigen Fehlschlagen der Verständigungspolitik auseinanderzusetzen. Die erste Folge war, daß man den Unterhändlern Vorwürfe wegen ihres Ungeschicks machte. Sowohl Melanchthon ³⁰⁵⁾ als auch Georg von Sachsen mußten sich Starrköpfigkeit vorwerfen lassen, letzterer sogar seitens der Bischöfe ³⁰⁶⁾. Aber man wird sich bald davon überzeugt haben, daß etwaige persönliche Fehlgriffe nicht viel verderben können, wenn sachliche Gegensätze in Frage stehen. Am Nachmittage des 31. August machten die katholischen Fürsten dem Kaiser Mitteilung vom Scheitern der Verhandlungen. Dabei erklärten die drei geistlichen Kurfürsten wie der Pfälzer sofort, daß sie trotzdem zum Frieden geneigt seien ³⁰⁷⁾. Jetzt mußte der Kaiser wieder Rat finden. Am nächsten Tage, dem 1. September, hat er sofort von Mittag an bis tief in die Nacht mit Ferdinand, Joachim von Brandenburg und andern katholischen Fürsten wie Prälaten zusammengesessen ³⁰⁸⁾ und auch an den beiden folgenden Tagen hat er 8 bis 9 Stunden angestrengt arbeiten müssen ³⁰⁹⁾. Daß er nicht an Abbruch der Verhandlungen dachte, beweist der abschlägige Bescheid, den er dem Kurfürsten auf dessen Gesuch um Beurlaubung

³⁰²⁾ Enders 8, 217.

³⁰³⁾ Enders 8, 232.

³⁰⁴⁾ Vgl. Virck, Melanchthons politische Stellung, ZAG. 9, S. 315 f.

³⁰⁵⁾ CR 2, 382.

³⁰⁶⁾ Schirmacher 242.

³⁰⁷⁾ Schirmacher 248.

³⁰⁸⁾ Tiepolo 72.

³⁰⁹⁾ Ephes 19, 146.

erteilen ließ³¹⁰⁾. Selbstverständlich war auch der Legat sofort zur Stelle und hat am 2. September dem Kaiser in langer Unterredung klar zu machen gesucht, daß er nichts zugestehen dürfe, was Konzilsbeschlüssen widerspräche oder der kirchlichen Entscheidung vorgreife³¹¹⁾. In einer weiteren Audienz, deren Datum wir nicht kennen, hat der Legat dem Kaiser klar zu machen gesucht, daß er mit den Protestanten auf eigne Verantwortung zu verhandeln habe, und zwar in einer Angelegenheit, die so wichtig sei, daß die Augen der ganzen Welt auf ihn gerichtet seien. Er dürfe sich nicht dem Vorwurf aussetzen, als habe er mit Rücksicht auf sein Interesse seine Pflicht nicht erfüllt. Der Legat hielt diese Gesichtspunkte für so wichtig, daß er sie dem Kaiser durch Granvela aufs neue vortragen ließ unter Hinweis darauf, daß die katholischen Fürsten doch nur tun würden, was der Kaiser täte. Man sieht, wohin der Legat zielte. Er erhielt von Granvela die etwas allgemein gehaltene Zusage, daß der Kaiser in *fin e* die Neuerungen im Glauben nicht für erträglich halte und sein Gut und Blut für seine Pflicht als katholischer Kaiser einsetzen werde³¹²⁾. Campeggi hatte alle Ursache, besorgt zu sein. Wenn irgendwann, so mußte es sich jetzt zeigen, ob das Ziel seiner Diplomatie, der sofortige Religionskrieg, erreichbar war oder nicht. Aber der Kaiser zögerte noch. Die Abneigung der katholischen Fürsten gegen eine gewaltsame Entscheidung, die Türkengefahr, nicht zuletzt die schon während des Reichstags einsetzenden Bemühungen des Kaisers, die Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen König durchzuführen, aber auch der bevorstehende Winter, alles das machte eine militärische Aktion des Kaisers in diesem Augenblick unmöglich. Die Protestanten werden wohl gewußt haben, daß ihre Bitte um Frieden, die sie jetzt vorbrachten, Aussicht hatte, in irgend einer Form in Erfüllung zu gehen. Am 7. September nahm der Kaiser das Wort den Protestanten gegenüber. Seinem Vorsatz getreu, den Konzilsplan erst zum Schluß in die Wagschale zu werfen³¹³⁾, ging er erst jetzt auf die Appellation der Protestanten ein. Freilich knüpfte er, einstweilen dem oft geäußerten Wunsche der Kurie entsprechend, die Gewährung des Konzils an die Bedingung einer Rückkehr der Protestanten zur katholischen Kirche. Wie allgemein erwartet, lehnten die Protestanten diese Bedingung ab. Der Kaiser bestand zwar auf der Bedingung, erklärte aber, den Pro-

310) Ebda und CR 2, 339.

311) Tiepolo 72.

312) Ehjes 19, 146 f.

313) S. o. S. 59.

testanten Bedenkzeit geben zu wollen. Auch sei er bereit, nunmehr in eigener Person in Verhandlungen über die kirchliche Einigkeit bis zum Zusammentritt des Konzils eintreten zu wollen. Aber die Protestanten lehnten jede weitere Verhandlungen hierüber ab. Sie hätten ohnehin in den Augustverhandlungen bis zum äußersten nachgegeben und eine Fortsetzung derselben würde nur Zeitverschwendung bedeuten³¹⁴⁾. Noch einen letzten Versuch machte der Kaiser. Am Abend des 9. September ließ er dem sächsischen Kurprinzen durch Heinrich von Braunschweig und am nächsten Morgen Brück und Melanchthon durch Truchseß das Angebot weiterer Verhandlung machen, deren Gegenstand die Lehre, namentlich diejenige über die Messe, und der Vorschlag des Kaisers sein sollten, ihm die Verwaltung der eingezogenen Klostergüter auf zwei Jahre zu übertragen, bis zu dem in diesem Zeitraum einzuberufenden Konzil. Der Kurfürst ließ denn in der Tat eine Vorlage beraten, die dem genannten Vorschlag nur die Bedingung zufügte, daß, wenn das Konzil in diesem Zeitraum nicht zusammenträte, die Verwaltung des Klostergutes wieder an die Protestanten fallen sollte, fand damit aber außer beim Markgrafen keine weitere Gegenliebe. Immerhin hielt Truchseß die Verhandlungen für nicht abgebrochen und reichte seine Bedingungen ein: über die in den Augustverhandlungen vereinbarten Artikel sollte eine schriftliche Zusammenstellung erfolgen, die strittigen sollen einer Konzilsentscheidung unterworfen werden; das Klostergut solle vorläufig in kaiserliche Verwaltung genommen werden; die Messe soll vollständig beibehalten werden, freilich müsse auch über sie auf dem Konzil verhandelt werden. Mit Bezug auf Laienkeltch und Priesterehe solle man nach bestem Wissen und Gewissen handeln. Neuerungen in der Religion dürften freilich nicht vorgenommen werden, auch dürften die Protestanten Untertanen anderer Fürsten nicht in ihren Schutz nehmen. Im übrigen sollten die Protestanten zum Entgelt für diese Zugeständnisse sich in den übrigen Fragen des Reichstags dem Kaiser gehorsam erweisen³¹⁵⁾. Diesmal waren es allerdings nur Melanchthon und Brenz, die diesen Vorschlag für diskutabel ansahen, der allerdings als das weitgehendste anzusehen ist, was den Protestanten von katholischer Seite vorgeschlagen worden ist. Wie ernst es dem Kaiser damit war, beweist nichts so deutlich, als daß er sogar den Versuch machte, Campegi dafür zu gewinnen. Am 14. September erschienen vier kaiserliche Unterhändler bei

³¹⁴⁾ Schirmacher 257 ff.

³¹⁵⁾ Jöe. 2, 416.

ihm und baten ihn um Zustimmung zum Vorschlag. Nun aber hatte des Legaten Geduld ihre Grenze erreicht. Er hätte, so führte er aus, hierzu von Rom aus kein Mandat erhalten, und selbst wenn das der Fall wäre, so würde er lieber jegliche Qual erleiden, als seine Zustimmung zu so ungeheuerlichen Forderungen, namentlich zur Diskussion der Lehre von der Messe, erteilen. Der Hinweis der Unterhändler darauf, daß die Protestanten doch schon seit 8 Jahren an diesen Änderungen festhielten, fruchtete nichts: Gottes Ehre, so erwiderte der Legat, stünde ihm höher als die Ehre der Protestanten³¹⁶). Nicht viel anders war der Eindruck dieser letzten Vermittlungsaktion auf protestantischer Seite. Diejenigen unter den protestantischen Wortführern, die jetzt noch zu Kompromissen neigten, Melancthon vorab, müssen allerdings den Verständigungspolitikern zugezählt werden, die nichts zugelemt haben. Spurlos war das Aufflammen des furor protestanticus in den letzten Augusttagen an ihnen vorübergegangen. Wir dürfen wohl die Briefe des Nürnberger Gesandten Baumgartner vom 13. und 15. September als Kennzeichen der damaligen Stimmung der protestantischen Kreise ansehen. Er schreibt: „Philippus ist kindischer denn ein Kind worden. Brentius ist nit allein ungeschickt, sondern auch grob und rauch. Zeller ist voll Forchten, und haben diese drei den frommen Marggrafen ganz irr und Kleinmuthig gemacht . . . Der Churfürst hat in diesem Handel niemand verständiges denn den einigen doctor Brucken. Den hat man aber dahin gebracht, daß er nun auch mit Sorgen handelt, die- weil er von niemand keinen Beistand hat . . . Der einig Schnepf hat noch ein Schnabel christenlich und beständig zu singen“³¹⁷). „Auf diesem Reichstag kein Mensch bis auf heutigen Tag dem Evangelio mehr Schaden gethan denn Philippus“³¹⁸). Der Kurfürst rüstete zur Abreise und nur inständiges Bitten des Kaisers veranlaßten ihn, noch einige Tage zuzugeben. Denn wenn alle Verhandlungen scheiterten, so mußte doch noch der Versuch gemacht werden, einen Reichstagsabschied zu formulieren. Schon der erste Entwurf desselben, der den Protestanten am 19. September zugestellt wurde, wurde von ihnen abgelehnt. Aber nun sollte diese Ablehnung auch vor versammelten Reichsständen erfolgen, offenbar in der Absicht, aus dieser Ablehnung Stimmung gegen sie zu machen.

³¹⁶) Erst durch Tiepolo S. 74 f. bekannt.

³¹⁷) CR 2, 363 f.

³¹⁸) CR 2, 372.

Donnerstag, den 22. September, versammelten sich die Stände des Abends in der Pfalz. Hier wurde ihnen der Entwurf des Abschieds vorgelegt. Es ist bekannt, daß dieser Entwurf das Versprechen des Kaisers bringt, sich beim Papst für ein Konzil einzusetzen zwecks Abstellung der zahlreichen eingerissenen Mißbräuche und „zu einer christlichen reformation“. Auch dieses mag als Zugeständnis angesehen werden, daß der Kaiser auf die Bedingung des Papstes und Campegis verzichtet, die das Konzil von der Rückkehr der Protestanten zum Katholizismus abhängig machten. Aber mundtot wollte der Kaiser die Protestanten machen. Die Augustana gilt ihm als widerlegt. Neue Veröffentlichungen in Sachen des Glaubens werden untersagt. Katholische Untertanen protestantischer Fürsten sollen Religionsfreiheit haben. Das noch vorhandene Klosterleben darf nicht gestört, Untertanen katholischer Fürsten dürfen nicht in protestantische Länder gezogen werden. Daneben sollen die Protestanten dem Kaiser in seinen Unternehmungen gegen die, „so das heilig sakrament nicht halten“ und die Täufer unterstützen. Unter dieser Bedingung gewährt der Kaiser den Protestanten bis zum 15. April 1531 Bedenkzeit. Die Antwort, die Brück im Namen der Protestanten gab, bedeutete eine durchgängige Ablehnung aller dieser Bedingungen. Mit Bezug auf die Zwinglianer und Täufer wird darauf verwiesen, daß die Fürsten sie ohnehin nicht in ihren Ländern duldeten. Zum Beweise, daß die Augustana nicht widerlegt sei, wollte Brück dem Kaiser die Apologie übergeben, in der Melanchthon sich mit der Konfutation auseinandergesetzt hatte. Der Kaiser wollte sie schon entgegennehmen, aber Ferdinand flüsterte ihm etwas ins Ohr und daraufhin wurde sie nicht angenommen³¹⁹⁾. Am folgenden Tage, den 23. September, kamen zunächst die katholischen Fürsten in der Pfalz zusammen. Sie beschloßen gewisse Milderungen in der Form des Entwurfes. Außerdem beschwerten sie sich, daß die Protestanten sich allein den rechten Glauben zugemessen hätten, als ob der Kaiser und die übrigen Fürsten vom Glauben abgewichen wären. Sollten die

³¹⁹⁾ Ob das seitens des Kaisers in großer Erregung und mit sehr scharfen Worten geschah, wie Tiepolo S. 78 berichtet, mag fraglich erscheinen, obwohl das dem im Text wiedergegebenen protestantischen Bericht nicht widersprechen würde. Tiepolo berichtet vom Hörensagen und ist hier überhaupt ungenau, vgl. auch die Fehler seines Berichts über die Verlesung der Konfutation.

Protestanten auf ihrer Ablehnung des Entwurfs beharren, so seien sie bereit, Gut und Blut für den Kaiser einzusetzen. Freilich war dieser letztere Beschluß nicht einstimmig gefaßt. Die Gesandten des Pfalzgrafen, des Herzogs von Jülich und des Erzbischofs von Trier erklärten, Instruktionen ihrer Fürsten abwarten zu müssen. Immerhin wollten die Fürsten hierin ein formelles Bündnis erblicken und hiervon auch den Protestanten Mitteilung machen, damit sie nicht sagen könnten, das Bündnis sei ohne ihr Mitwissen geschlossen. Dem Kaiser erstattete Joachim von Brandenburg hierüber Bericht. Er erklärte freudig, auch seinerseits zum Schutz des Glaubens sowie der katholischen Fürsten sein Leben einsetzen zu wollen. Mittlerweile hatten die Lutheraner zwei Stunden warten müssen. Wie gewöhnlich sollte der Pfalzgraf Friedrich im Namen des Kaisers reden. Bezeichnenderweise aber entschuldigte er sich mit seiner zu schwachen Stimme. Statt seiner übernahm Joachim von Brandenburg die Verhandlung mit den Protestanten. Ihre Spitze erhielt die Rede, die er hielt, in der offiziellen Ankündigung des soeben abgeschlossenen antiprotestantischen Bündnisses. Der Kaiser wolle das Reich nicht eher verlassen, ehe die kirchliche Angelegenheit erledigt wäre. Die Protestanten fragten, in welchem Sinne das neue Bündnis zu verstehen sei. Sie hätten sich im Dienste des Reiches durchaus opferwillig erwiesen. *Quamvis huiusmodi commemorationem non intelligunt in amicabile sententia, nequeunt tamen propterea relinquere ea, ad quae inveniunt se obligatos secundum evangelium.* Während die Protestanten sich diese Antwort überlegten, sagte der Kaiser den zurückgebliebenen katholischen Fürsten: *Non verbis et consiliis, sed forti manu opus est.* Die weitere Antwort Joachims ging dahin, daß die Protestanten wegen ihrer Nichtannahme des Abschiedes sich selbst die Schuld am neuen Bündnis zuzuschreiben hätten, welches das Ziel hätte, *ut . . . nova seductiva doctrina extirpari et deleri possit.* Der Kaiser werde des Papstes und anderer christlicher Herrscher Hilfe und Rat in dieser Angelegenheit in Anspruch nehmen. Die Protestanten seien durchaus nicht so unschuldig wie sie vorgäben. Die Kirchengüter hätten sie eingezogen, den Bauernaufstand verursacht, sich vom Reich durch Verletzung des Wormser Edikts getrennt und aufrührerische Reden seitens ihrer Prediger geduldet. Daraufhin erboten sich die Protestanten zur Rechtfertigung in allen angegebenen Beschuldigungen. Aber die Antwort lautete, der Kaiser bleibe endgültig bei der

forderung der Annahme des Abschiedes bestehen, worauf die Protestanten ihre Sache Gott befahlen, den sie zu allerhöchst zu achten hätten³²⁰⁾.

Die Verhandlung des 23. September war, wie man sieht, durchaus nicht harmlos. Campegi hatte sein Ziel erreicht. Wenn auch der Religionskrieg nicht sofort losbrechen konnte, das antiprotestantische Bündnis war geschlossen. Joachim habe, so jubelte er, gesprochen, als sei der heilige Geist in seiner Zunge³²¹⁾. Tiepolo urteilt: ben iudico, che pareno le cose piu tosto tendere alla via di guerra che di pace, si come si dubita da molti³²²⁾. Es verdient zwar bemerkt zu werden, daß kurz vor der Abreise des Kurfürsten die Gesandten von Pfalz und Trier, denen sich Köln und Mainz anschlossen, also die vier Kurfürsten, die schon am 31. August ihren Friedenswillen kundgetan hatten³²³⁾, Johann sagen ließen, der Brandenburger Kurfürst hätte keinen Auftrag gehabt, auch in ihrem Namen zu reden. Ferner haben neben den protestierenden Städten nunmehr auch Ulm, Schwäbisch Hall und Frankfurt, schließlich auch Augsburg dem Abschied nicht zugestimmt und alle Städte insgesamt erklärten, sie wünschten keinen Krieg, ehe das Konzil sein Urteil gesprochen habe, aber an der Tatsache des antiprotestantischen Bündnisses kann darum doch nicht gezweifelt werden. Sie hatte zur unmittelbaren Folge, daß ein neuer Reichstagsabschied vorgelegt werden mußte. Er aber erneuerte bekanntlich das Wormser Edikt, allerdings unter Aufrechterhaltung des Konzilsplanes.

Es erübrigt sich, die verschiedenen Nachhutfämpfe zu schildern, die dem Hauptschlag des 22. und 23. September folgten. Man hat geurteilt, daß der Augsburger Reichstagsabschied einen kaum verhüllten Triumph der jungen Kirche bedeutete³²⁴⁾. Außerlich angesehen war das nicht der Fall. In langwierigem Ringen hatte der Legat den Kaiser schließlich von seinem Friedensstandpunkt weg zum Entschluß des 23. September abgedrängt. Jeder Ver-

³²⁰⁾ Die meisten Berichte über die Verhandlung des 23. September sind so summarisch, daß die Schärfe derselben nicht ausreichend zum Ausdruck kommt. Am besten orientiert Eshes 20, 61 ff., vor allem aber das bisher nicht edierte Protokoll Arch. Vat. arm. 64 Tom. 18 S. 190—196, welches im wesentlichen der Darstellung des Textes zugrunde liegt. Über das Bündnis vgl. auch Tiepolo 79 f.

³²¹⁾ Lämmer 58.

³²²⁾ S. 80.

³²³⁾ S. o. S. 82.

³²⁴⁾ Baumgarten, Gesch. Karls V. 3, 37.

söhnungsaktion hat er entgegengearbeitet, immer wieder vom Konzilsplan abgeraten, immer wieder zum Religionskrieg gereizt. Melanchthon hat also keine Gespenster gesehen, und die Furcht vor der Verantwortung eines Religionskrieges als Folge der Reformation mag seine Nachgiebigkeit in etwas entschuldigen. Und doch hat Luther Recht behalten, wenn er dem Kurfürsten schrieb: „Ansahen und drewen mus man sie lassen, aber volenden und ausfuren, das sollen sie lassen“ ³²⁵). Der Glaube hatte über die Furcht gesiegt: Karl war nicht in der Lage, den drohenden Worten eine rasche Tat folgen zu lassen. Insofern bedeutete der Augsburger Reichstag einen großen Erfolg des Protestantismus: er wurde die Grundlage zu jener gewaltigen Ausbreitung, die der neue Glaube im Jahrzehnt von 1530—1540 gewann. Er war auch in anderer Beziehung ein Erfolg: wir wissen, daß der hessische Landgraf, hellsehend wie er war, eine politische Koalition des Gesamtprotestantismus mit antihabsburgischer Spitze betrieb. Kurfürst Johann konnte ihm auf diesem Wege nicht folgen. Es war nicht nur Schwerfälligkeit, nicht nur echt deutsche Kaiserstreue, die ihn davon abhielt, auf die Pläne Philipps einzugehen. In allen seinen Entscheidungen war er vielmehr bemüht, die Glaubensfrage von der Politik reinlich zu trennen. Er hätte einen Angriff gegen den Kaiser als ein Unrecht gegen Gott angesehen. Aber wie war es dann, wenn der Kaiser dieses sein Streben nicht verstand und ohne jedes Bedenken politische Mittel als PreSSION auf des Kurfürsten Gewissen benutzte? Der Kaiser hatte ihm die Belehnung mit der Kurwürde versagt, weil er seinem Glauben treu blieb, der Kaiser hatte sich zum antiprotestantischen Bündnis treiben lassen. Diese Tatsachen mußten in stärkster Weise auf den Kurfürsten einwirken. Nun war es nicht Frevelmut, nun war es bittere Not, die ihn dazu treiben mußte, auch gegen seinen Kaiser sich zu verteidigen, denn Gott muß man mehr gehorchen, denn dem Kaiser. „Gott ist mein Zeuge, so hatte Melanchthon um den 1. September geschrieben, daß ich aus keinem andern Grunde so sehr nach Frieden trachtete, als weil ich sah, daß die Unsrigen, wenns keinen Frieden gibt, sich mit den Zwinglianern verbünden würden“ ³²⁶). Der Kurfürst wird ähnlich gedacht haben. Fast auf den Tag genau, als das antiprotestantische Bündnis öffentlich wurde, ließ er Butzer zu Luther nach der Coburg reisen, womit die Grundlage zum Anschluß des oberdeutschen Protestantismus auch an Kur-

³²⁵) Joe. 2, 668.

³²⁶) Schirrmacher 247.

sachsen gelegt wird. Und wenn der Kurfürst zusammen mit dem Landgrafen den Schmalkaldischen Bund gründet, dann konnte er sich sagen, daß er nach dem Bündnis vom 23. September dazu ein sittliches Recht hatte. Dann war der politische Zusammenschluß des Protestantismus kein Mittel zur Erreichung irgendwelcher irdischer Vorteile, dann war er Notwehr. Und dann bekam das, was den Mittelpunkt des Reichstags bildet, das Bekenntnis vom 25. Juni, einen neuen hohen Sinn. Als am 23. September die Behauptung vorgebracht wurde, die Augustana sei widerlegt, da sprang der alte Fürst auf und sagte „mit aller freudigkeit, das sein bekenntnis mit Gotteswort also gefasst sey, daß er es ungezweifelt für war wisse, das alle pforten der hellen darwider nicht mögen haften“³²⁷⁾. Bekenntnis ist heute ein abgegriffenes Wort. Damals aber bedeutete es die Bereitschaft, das Leben für den Glauben zu lassen.

³²⁷⁾ Schirrmacher 320.